Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 72.

Der Vorabend des St. Martinstages von **Wood.**

In vier Bänden.

Der Vorabend des St. Martinstages.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Julie Hallervorden.

Erster Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Capitel.

Der kleine Erbe.

Das düstre kärgliche Licht eines November=Nachmittages ging in Dämmerung über. Ein nasser kalter Tag neigte sich damit zum Ende. Die welken Blätter, welche über den Park einer der schönsten Besitzungen Englands verstreut umherstoben, trugen nichts zum Erwecken behaglicher Empfindungen bei. Auf einem sanften Hügel, weithin sichtbar, erhob sich das Herrenhaus, von seiner Höhe stolz hinabschauend auf das ihm zugehörige Land. Es war ein langes niedriges Haus aus rothen Backsteinen erbaut, mit einer ansehnlichen Reihe Fenster versehen, und ein einladendes Haus, wie es sich über die sanftgeneigte Ebene erhob, welche an diesem wenig freudenreichen Tage ein ebenso trübseliges Ansehen hatte, als die ganze Natur weit umher.

Aber war gleich das Wetter im Stande, die Umgebungen trostlos erscheinen zu lassen, so schien sich der böse Einfluß desselben an den Mauern des Hauses zu brechen. Lichterschein glänzte aus vielen der zahlreich vorhandenen Fenster, wanderte von Zimmer zu Zimmer, von Flur zu

Flur, und Kaminfeuer fügten ihre rothe Glut zu der Helle der Kerzen. Der ruhige Beobachter würde meinen, hier müsse eine Stätte ungewöhnlicher Aufregung, ungewöhnlicher Freude sein! Aufregung herrschte wirklich in diesem Hause — aber keine freudige: der kalte Tod stand an der Schwelle; bereit hier einzukehren, nicht um das ihn erwartende kraftlose Alter von hinnen zu rufen, sondern um die blühende Jugend zu knicken.

Trätest Du ein in die glänzend erleuchtete Vorhalle, Dich würde die lautlose ungewöhnliche Stille, die hier waltet, erschrecken. Die ganze Dienerschaft des Hauses war versammelt, aber still bewegungslos verharrten alle in unnatürlichem Schweigen. Sie standen in kleinen Gruppen umher oder zogen sich in die Ecken zurück, als möchten sie sich nicht sehen lassen. Schreck und Besorgniß drückten ihre Mienen aus, und ihre Blicke flogen scheu nach dem geschlossenen Speisesaal hinüber, in dem zwei Aerzte, lautlos und still wie die Diener, Erfrischungen einnahmen. Der Haushofmeister selbst wartete ihnen auf, und als er aus dem Saal trat und geräuschlos durch die Halle schritt, sprach er ein grauenvolles Wort aus, das er drinnen vernommen hatte. Eine der Dienerinnen fuhr empor. Ihre Thränen strömten. Sie durcheilte den weiten Raum, flog die Treppe hinan; fast versagten ihr die Tritte, und ein jüngeres Mädchen, zu Tode erschreckt, folgte ihr nach. Sie

stahlen sich den Corridor zur Rechten entlang und hielten vor einer Thür am Ende desselben in ihrem Laufe ein. Warum? In welcher Absicht? Wie konnten sie das sagen? Sie waren nicht gekommen um in das Zimmer einzutreten, wo ihre Herrin im letzten Todeskampfe lag.

Ein elegantes Ankleidezimmer führte zu einem schönen geräumigen Schlafgemach. Die Thür dazwischen war angelehnt. Vor dem Kaminfeuer im Ankleidezimmer stand eine ältere Frau, von hoher Gestalt grade aufgerichtet. Ihr Ansehen war gebildeter und feiner als das der meisten ihres Standes. Sie trug ein sauberes fein bedrucktes Kleid und ihre eng anschließende weiße Haube beschattete ein freundliches Angesicht. Hell erglänzten im Schein des Feuers ihre braunen Augen und die Thränen, die sie erfüllten. Seltener Anblick! Die stete Gewohnheit an Kranken- und Sterbelagern zu stehen, macht Wärterinnen von Beruf meist unempfindlich gegen solche Scenen.

Langsam und traurig, in tiefen Gedanken, die Blicke niedergeschlagen, schritt ein kleiner Mann, dessen Haar vor Alter ergraut war, über den Teppich des Zimmers. Geröthet erschien sein Antlitz und scharfe feste Züge standen darin. Es war Mr. Pym, der Hausarzt der Familie. Er hielt die Hände im Auf- und Niedergehen auf dem Rücken gefaltet und sein trüber, sorgenvoller Blick haftete unverrückt am Boden fest.

„In diesem Jahr schon der zweite Fall, der uns mißglückt!“ bemerkte auf einmal die Frau, die Dade hieß, mit flüsternder Stimme. „Was kann daran schuld sein?“

Der Arzt antwortete nicht. Vielleicht kränkte ihn das „Uns“ in den Worten der Frau. Er war sich bewußt in jenen beiden Fällen, deren die Wärterin erwähnte, wie in allen übrigen seine Pflicht gethan zu haben, so weit ihm Kraft und Geschicklichkeit dazu verliehen war. Sein Gewissen konnte in Frieden vor den höchsten Richter treten.

„Es ist keine Hülfe möglich?“ fuhr die Wärterin mehr versichernd als fragend fort und sah dabei nach der angelehnten Thür hin, die zu dem Krankenzimmer führte.

„Keine,“ war die bestimmte Entgegnung. „Ihre Kräfte schwinden unaufhaltsam.“

Eine lange Pause entstand. Die Wärterin verharrte regungslos. Der Arzt fuhr fort in seinem langsamen geräuschlosen Gang. Plötzlich hielt er ein und seinen Kopf zu der Frau hinwendend, fragte er schnell:

„Mrs. Dade, wo ist das Kind?“

„In der Wiege. An ihrer Seite, Sir. Mir schien es, als wollte sie 's nicht von sich lassen.“

Der Doctor erinnerte sich dessen und verfolgte wieder schweigend seinen Weg. Seine Frage war in augenblicklicher Zerstreutheit gethan.

In dem Krankenzimmer herrschte ebenso lautlose, nur

unendlich drückendere Stille. Die Stunden der Aufregung und Angst waren vorüber. Das Feuer auf dem blanken Rost war zu Asche gebrannt. Ein mattes Licht ging von der Lampe aus, die tief im Schatten stand. Die Luft war betäubend mit Wohlgeruch erfüllt. Essenzen waren in Massen vergossen, als könnten sie den Weg zum Tode einladender machen! Die schweren blauen Sammetvorhänge des Bettes waren zurückgeschlagen und auf dem Lager ruhte eine junge schöne Gestalt mit bleichem erschöpftem Angesicht. Alles in dem Zimmer sprach von Luxus, Reichthum und Wohlleben, aber aller Reichthum und Luxus der Welt, hätte er auf diesen Punkt vereinigt werden können, würde nicht den flüchtigen Geist zu halten vermocht haben, der sich schon aufwärts zum Himmel schwang. Auf der rechten Seite des Bettes befand sich die niedliche, mit blauer Seide und Spitzen behangene Wiege. Das Kind darin, das ahnungslos und ruhig schlummerte, hatte am vergangenen Tage erst das Licht der Welt erblickt. An dem Bett lehnte ein junger Mann, von anziehendem Aeußern und edler Haltung, aber niedergebeugt vom Gram. Kurze Zeit waren die beiden Mann und Frau gewesen, kaum ein Jahr. Es war hart zu scheiden, doppelt hart, nun ihnen dies Pfand ihrer Liebe geboren war. Dennoch wußten beide, es mußte sein, und er hatte seinen Arm behutsam um sie geschlungen und legte seine von Thränen feuchte Wange an die ihre. Er

wünschte vergebens, daß seines Herzens innigstes Gebet ihr neue Lebenskraft einzuhauchen vermöchte. Oder hoffte er noch? Das Schweigen, was geherrscht hatte, war ein langes peinvolles gewesen; ihre Herzen zuckten unter schmerzlichen Gedanken. Schien es doch in dieser Stunde, als ob es für solche Schmerzen keinen Ausdruck gäbe. Aber der Himmel senkt Linderung herab auf alle Scheidenden! Der Mann erhob sein Antlitz und strich das Haar von den Augen hinweg um nach der zu schauen, die ruhelos, wie von Schmerz gepeinigt, sich auf dem Lager hin und herbewegte. Es war kein körperlicher Schmerz, von dem war sie für diese Welt erlöst, es war der tiefe Kummer ihrer Seele, der sie nicht ruhen ließ. Angstvolle Sorge um den, den sie auf der Welt zurücklassen mußte, drückte dem armen Weib das Herz zusammen.

„Wenn Monate — wenn Jahre vorübergegangen,“ flüsterte sie, die Stille unterbrechend und ihre schwachen Hände flehend zu ihrem Mann erhebend, „und Du denkst an die Wahl einer anderen Frau, o, wähle eine solche, die meinem Kinde Mutter sein will. Laß Dich nicht durch Schönheit verführen und nicht vom Reichthum verblenden, falle nicht in die Netze der Hinterlist; wähle nur solche, die ihm die liebende Mutter sein will, die ich ihm gewesen wäre. Suche unter denen, die Du kennst und denen Du vertraust; keine Fremde, keine —“

„Ich heirathe niemals wieder," unterbrach sie der also Angeredete fast unwillig, nachdem sein Erstaunen ihn hatte Worte finden lassen. „Du meine erste und einzige Liebe, nach Dir will ich kein anderes Weib in meine Arme schließen. Niemals soll eine Andere sich an diese Stelle heben, niemals, das schwöre ich —"

„Still, still!" rief sie bebend und legte ihre Hand auf seine Lippen, um seine unbedachten Worte aufzuhalten. „Herzlos wär' es solch' ein Versprechen zu begehren und sinnlos es zu leisten. Du könntest ohne bittere Selbstvorwürfe Deinen Schwur nicht halten. Die Erinnerung an diesen Augenblick wird verbleichen, die Erinnerung an mich wird auch vergehen, und dann wirst Du Dich selber fragen: Warum bin ich zur Einsamkeit verdammt? Nein, nein. Der Todten die Treue zu halten, ist außer des Mannes Vermögen."

Im innersten Herzen glaubte er — und er glaubte es ernstlich — daß dieser Ausspruch ungerecht sei. Er wunderte sich, wie sie ihn über die Lippen zu bringen vermochte. Er war wie von dem eigenen Dasein überzeugt, daß sein künftiges Leben die Widerlegung dieses Ausspruchs liefern werde. Eine Sterbende, wie sie, schon losgelöst von der Erde und von irdischem Begehren schaut klar in das menschliche Herz hinein.

„Vergiß — o, vergiß mich nicht ganz!" hauchte sie.

„Laß kurze Augenblicke Dir wiederkehren, in denen Du meiner gedenkst und Dich erinnerst, daß Du mich einst auf Erden am allermeisten geliebt!"

Wieder folgte eine tiefe Stille. Er vermochte nicht zu antworten. Der Schmerz durchschütterte ihn. Sein geängstigtes Herz klopfte und hämmerte wild. Sie war zum Tode erschöpft. So vergingen bange Minuten.

„Wie soll sein Name sein?" fragte er plötzlich auf die Wiege deutend.

„Nenne ihn Benjamin," entgegnete sie nach einem Augenblick des Besinnens. Sie sprach mit Anstrengung. „Er forderte Rahel's Leben, wie dieses Kind das meine gefordert hat. Und, gebe der Himmel, daß er Dir Trost und Erquickung werden möge, wie es Benjamin dem alten Jakob war. Liebe und halte es werth, dieses Kind, wie Jakob es mit dem seinen that!"

Nach und nach versagte die Stimme, ein Krampf zuckte über ihr Antlitz, und sie sank schwerer in die Kissen zurück. Ihr Gemahl richtete sie empor. Er preßte ihr zuckendes Herz an das seine, er drückte einen Kuß auf die erbleichende Wange. Aber dieses Antlitz hatte den Ausdruck bewußten Lebens verloren, und keine Zärtlichkeit konnte die scheidende Seele in ihrem Fluge aufhalten. In der Bestürzung des Augenblicks und tödtlich überrascht nun das Vorhergesehene eintraf, rief er laut nach dem Arzt, der in dem Nebenzimmer verweilte.

Mr. Pym eilte herbei von der Wärterin gefolgt. Er schickte nur einen kurzen Blick über das Bett hin und flüsterte dann schnell dem Weibe zu, die beiden Aerzte herbeizuholen. Er wußte genau, daß ihre Gegenwart nutzlos sein werde, aber in Augenblicken wie dieser beruhigt es das Gemüth, jede äußere Form zu erfüllen.

Sie eilten die Treppen hinan, verweilten wenige Augenblicke in dem Zimmer und verließen dann den stillen Raum wie das Haus. Der bessere Theil dieses lieblichen Geschöpfs war noch eher als sie diesen Mauern entflohen. Erst am vergangenen Tage hatte die Glocke freudig die Nachricht von der Geburt eines Erben im Herrenhause dem Dorfe verkündet. Und am heutigen Morgen hatte das Zeitungsblatt, noch feucht von der Presse, die Freudennachricht in die Welt getragen.

„Am 10. d. M. zu Alnwick Hall ist die Gemahlin des George Carleton St. John, Esq., von einem Sohn und Erben entbunden.“

Und die Zeitung fand ihren Weg, wie Zeitnngen zu thun pflegen, in manches Nachbars Haus, dessen Bewohner ihre besonderen Bemerkungen über die eine Neuigkeit machten, welche ihnen interessanter erschien, als alles Uebrige, was das Blatt ferner enthielt. Sie beglückwünschten die Geburt eines Erben in Alnwick ahnungslos über die traurigen Ereignisse, welche dieser Freude gefolgt waren.

Unter den Häusern, in die das Zeitungsblatt die Nachricht getragen hatte, befand sich eins auf der andern Seite des Dorfes Alnwick. Es war ein kleines anspruchsloses Asyl, dieses Haus; ein wenig zurückgebaut von der Landstraße, bot es den anziehendsten Aufenthalt, wie es herausschaute aus den es umgebenden Sträuchen und Bäumen. Seine Besitzerin hatte es in einer Anwandelung von Demuth „Cottage" genannt, aber es war größer und schöner als eine solche sein dürfte, ohne ihren Namen einzubüßen.

In einem der hübschen Besuchszimmer, in den Fauteuil zurückgelehnt, in den sie sich aus Ermüdung, nicht aus Krankheit hineingeworfen hatte, ruhte die Besitzerin des Hauses, als ihr das Zeitungsblatt überbracht wurde. Beinahe eine Fünfzigerin erschien sie mit ihren noch immer glänzenden blauen Augen und dunkelbraunen Haaren unendlich viel jünger. Sie war Wittwe und Wittwe zum zweiten Mal. Erst zwanzig Jahr alt, als ihr erster Mann, Mr. Norris, starb, heirathete sie bald danach den Oberst Darling. In zehn Jahren war sie zum zweiten Mal Wittwe und fortan unverheirathet geblieben. Ohne ein eigentliches Recht darauf und ohne daß es Sitte war, führte sie den Namen Norris weiter. Auf ihren Karten stand: Mrs. Norris Darling; so wußten die Leute und besonders Fremde nicht, wie sie dieselbe anzureden hatten, und nannten sie bald Norris, bald Darling. Es ist nicht zu leugnen,

Mrs. Darling's Charakter war nicht ohne Anmaßung; eine Eigenthümlichkeit derjenigen Frauen, die sich eines Mangels an Würde im eigenen Wesen bewußt sind oder wenig Achtung im Kreise ihrer Umgebung genießen. Sie war den ganzen Morgen mit Einpacken beschäftigt gewesen, sie, ihre Magd und zwei ihrer Töchter, um sich so schnell als möglich zu einer Reise zu rüsten und war vor Ermüdung eben in leichten Schlummer gefallen, als der Diener eintrat.

„Was giebt es?" fragte sie in ärgerlichem Ton.

Der Mann schaute erstaunt seine Herrin an, von der er stets gleichmäßige Freundlichkeit gewohnt war.

„Es ist die Zeitung, Ma'am."

„Lege sie hin, Tomkins," entgegnete sie, zu müde um sie ihm abzunehmen. „Ich glaube, ich war eingeschlummert. So erschöpft bin ich."

Der Diener legte das Blatt auf den Tisch und wollte das Zimmer verlassen, als er vor einer ernst, oder besser, altmodisch aussehenden jungen Dame, die zu demselben eintrat, zur Seite wich. Es war Miß Darling, die, fünfundzwanzig Jahr alt, recht gut für dreißig gelten konnte, wenn sie überhaupt für etwas galt.

„Nun, Mary Anne, ist Alles gepackt?"

„Alles fertig, Mama. Prance wartet nur auf Tomkins, um die Koffer zu schnüren."

Mrs. Darling schloß ihre Augen wieder, während ihre Tochter die unberührte Zeitung vom Tische nahm. Eine andere junge Dame, der ersten ungemein ähnlich und gleich alt aussehend, trat in das Zimmer. Sie schauderte vor Kälte, als sie an dem Fenster vorüberging und fing an das Feuer zu schüren.

„Welch' unbehagliches Wetter! Ich wünschte, wir könnten unsere Reise aufschieben."

„Was nützt dieser Wunsch, Margarethe?" fragte Mrs. Darling. „Wahr ist es, das Wetter ist schlecht. Hat Charlotte ihre Schreibmappe gefunden?"

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, daß Charlotte gesucht hat. Ich habe gehört, wie sie Prance anbefahl nichts von ihren Sachen zu vergessen."

„Ich glaub' es. Wann hätte sich Charlotte je dazu bequemt nach einer Sache selbst zu sehen?" war Mary Anne Darlings Entgegnung, die mehr wie ein Selbstgespräch als wie eine Erwiederung klang.

Margarethe — ein Jahr jünger als ihre Schwester — trug sich einen Stuhl vor das Feuer, ließ sich nieder und setzte die Füße auf das Schutzbrett am Kamin. Beim Einpacken war ihr kalt geworden.

„Hast Du die Zeitung? Sind Neuigkeiten darin, Mary Anne?"

„Ja wohl, eine Neuigkeit," war die ruhige Entgegnung.

Miß Darlings Art war immer ruhig. „In Alnwick Hall ist ein Kind geboren.“

„Was?“ rief Mrs. Darling aufspringend, als sie die Worte vernahm. Alle ihre Abspannung war vergessen. „Ist das Kind da, Mary Anne?“

Statt aller Antwort las Miß Darling: „Am 10. d. M. zu Alnwick Hall ist die Gemahlin des George Carleton St John Esq. von einem Sohn und Erben entbunden.“

„Wie freue ich mich, daß es ein Knabe ist!“ rief Mrs. Darling aus. „Wie stolz werden sie darauf sein! Am 10. — das war gestern. So läuteten die Glocken, die Charlotte zu hören glaubte, darum.“

„Und Mary Anne schrieb es einer Einbildung Charlottens zu!“ bemerkte Margarethe. „Ich verlasse mich unbedingt auf Charlottens Gehör.“

„Wie fang' ich das an?“ rief Mrs. Darling, die in Gedanken versunken, der letzten Bemerkung keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. „Ich muß um Alles Mrs. St. John noch sehen, bevor ich reise.“

„Warum, Mama?“

„Warum?“ wiederholte Mrs. Darling sich heftig nach ihrer Tochter Mary Anne umwendend, die diese Frage ausgesprochen hatte. „Weil ich es will; weil es von einer Nachbarin freundlich ist, nach der armen jungen Mutter zu sehen, weil Monate darüber hingehen werden, ehe wir wie-

derkommen und endlich, weil ich neugierig darauf bin, die Einzelheiten dieses Falles zu erfahren. Darum, Mary Anne, werd' ich auf der Stelle hingehen."

Mrs. Darling gestattete keine Einwendungen in ihre Beschlüsse, wenigstens von diesen beiden Töchtern nicht, und Mary Anne schwieg, wie sie es gewohnt war. „Ich meinte, welch' unfreundliches Wetter es ist um auszugehen," wagte sie nur noch der Mutter vorzustellen. „Ich begreife nicht, daß noch Zeit dazu ist?"

„Noch Ueberfluß an Zeit, und schlechtes Wetter fürchte ich nicht. Des Wetters wegen bin ich noch niemals zu Hause geblieben. Die reizende Mrs. St. John! Laßt mich die Anzeige noch einmal lesen!"

Sie nahm das Blatt zur Hand und sah mit vergnügtem Blick auf die Zeilen, als die Thür sich öffnete und noch jemand in das Zimmer trat. Es war eine hohe elegante Erscheinung, anscheinend nicht älter als drei- oder vierundzwanzig Jahr, von gebieterischer königlicher stolzer Haltung, deren rabenschwarzes Haar in vollen Flechten sich um ein bleiches regelmäßig schönes Antlitz legte und deren reiches seidenes Gewand glänzte und rauschte, wie sie vorwärtsschritt. Wer konnte voraussetzen, daß sie drei bis vier Jahr mehr zählte als die beiden Miß Darlings? ja, wer konnte voraussetzen, daß sie eine Schwester, wenn auch nur eine Stiefschwester von ihnen sei? — diese mit ihrer

regelmäßigen Schönheit, ihrem reichen Putz und jene mit den gewöhnlichen Gesichtern, dem altmodischen Ansehen und den schlichten grünen Merino-Kleidern? Mrs. Daling besaß zwei Töchter, die für ihren Anzug alles Geld verbrauchten, dessen sie entbehren konnten; die älteste, Charlotte Norris und die jüngste, der wir später begegnen werden, war es ein Wunder, daß die beiden mittleren Schwestern Mary Anne und Margarethe mit ihrer untergeordneten Begabung und ihrem einfachen Geschmacke, in schlichtem Merino einhergehen mußten?

„Charlotte, eine Neuigkeit aus der Zeitung!“ rief Mary Anne der Eintretenden entgegen, aber Mrs. Darling schnitt unwillig jede weitere Erörterung ab. Mary Anne bemerkte mit Erstaunen, wie ihre Mutter das Zeitungsblatt in der Hand zerdrückte, als wolle sie vermeiden, daß es gesehen werde.

„Charlotte, mein Liebling, würdest Du so gut sein, Prance zu sagen, daß ich meinen schwarzen seidenen Mantel noch gebrauche und sie ihn wieder auspacken müsse? Gehe sogleich, meine Liebe, ehe man die Koffer schnürt.“

Miß Norris, die noch die Klinke der Thür in der Hand hielt, verließ das Zimmer. Mrs. Darling wandte sich zu ihren Töchtern.

„Sagt Charlotten nichts von dieser Anzeige. Ich will sie ihr selbst mittheilen.“

„Warum das, Mama?“ fragte Miß Darling, von Neugier getrieben — ein Fehler, der ihr nicht oft zur Last gelegt werden konnte.

„Weil ich es will,“ entgegnete Mrs. Darling, indem sie sich erhob.

„Verzeihe die Frage, Mama,“ sagte Mary Anne. Gewiß weißt Du Alles am besten.“

Und Mrs. Darling wußte Alles am besten, wenigsten war den beiden jetzt anwesenden Töchtern gelehrt es zu glauben.

Mary Anne und Margarethe Darling waren nach einer Seite hin zu unbedingtem Gehorsam erzogen, nämlich: niemals nach Gründen für das Benehmen der Mrs. Darling gegen ihre Stiefschwester zu forschen und sich keinerlei Auslegung darüber zu erlauben. Mrs. Darling faltete das Zeitungsblatt so klein als es sich thun ließ zusammen, steckte es in ihre Tasche und folgte Charlotten die Treppe hinab.

Spät am Abend machte sie sich auf, um nach Alnwick Hall zu gehen. Es begann dunkel zu werden. Sie hatte freilich nicht beabsichtigt, so spät zu gehen, aber dies und jenes hatte sie in ihrem Vorhaben aufgehalten. Ihre Töchter machten ihr vergebens Vorstellungen gegen diesen Weg in dunkler Nacht und ganz allein, aber Mrs. Darling, vertrauend auf die Sicherheit und Ruhe der Gegend, fragte abweisend, was ihr denn begegnen könne, und ging davon.

Das Herrenhaus Alnwick war beinah drei Meilen von ihrem eigenen Hause entfernt. Der Weg führte durch das Dorf und war keinesweges einsam zu nennen. Sie eilte schnellen Trittes vorwärts und sich mit niemand aufhaltend, dem sie begegnete, hatte sie das Dorf bereits hinter sich zurückgelassen und war Alnwick Hall sehr nahe, als die Todtenglocke vom Kirchthurm, nicht deutlich vernehmbar in der schweren Luft, plötzlich ertönte. Es war völlig dunkel geworden.

„Die arme alte Mutter Tipperton ist zur Ruhe gegangen," sprach Mrs. Darling zu sich selbst, indem sie einen Augenblick ihre Tritte anhielt um zu horchen. „Pym sagte mir, sie werde es nicht mehr lange machen. Es war Zeit, ich meine, sie war achtzig Jahr."

Kein anderer Gedanke als der an den Tod der alten Mutter Tipperton kam ihr im entferntesten ein, nicht die leiseste Ahnung, daß die Glocke für Jugend und Schönheit erklang. Sie schritt weiter auf dem breiten sich durch den köstlichen Park ziehenden Weg bis an das Thor von Alnwick Hall.

Es hätte sie betroffen machen können — aber es that es nicht — daß hinter dem ihr die Thür öffnenden Mann andere Diener in die Vorhalle hineinschauten, neugierig, wer heute seine Schritte hierher gerichtet habe. Sie ließ die dunkle Nacht hinter sich zurück und trat über die Schwelle des Hauses.

„Wie geht es der Herrin, Haines? Nimmt Alles einen guten Verlauf?" fragte sie, ihre Schuhe auf der Matte am Boden sorgfältig abreibend.

„Ach, Ma'am, sie ist todt!"

Gehört hatte Mrs. Darling sicher diese Worte, aber es schien, als ob sie ihr nicht voll in's Bewußtsein gedrungen wären. Sie hielt in ihrer Beschäftigung ein und starrte den Sprechenden lautlos an.

„Sie ist todt, Ma'am. Gestorben vor kaum einer Stunde. Außer Mr. Pym waren noch zwei Doctoren herbeigerufen, aber keiner konnte helfen."

Mrs. Darling sank nieder auf die Bank in der Vorhalle. Einmal schon in ihrem Leben hatte sie der Schreck so wie jetzt übermannt.

„Todt! Mein lieber Himmel! Ich kam um sie noch einmal zu sehen bevor ich Alnwick verließe, da Monate vergehen werden, ehe ich wiederkehre. Welch' trauriges Geschick! Arme Caroline Carleton!"

Ihren Mantel fester um sich ziehend, durchschritt Mrs. Darling die Halle und begab sich nach dem Zimmer der Haushälterin hin. In der Zerstreutheit hatte sie die Dahingeschiedene bei ihrem Mädchennamen genannt, der ihr geläufiger als der andere war. „Ich würde gern die Wärterin sprechen," sagte sie, „wenn diese einen Augenblick abkommen könnte."

Die Haushälterin, eine kräftige ansehnliche Frau, welche vor einem Jahr mit ihrer jetzt verstorbenen Herrin nach Alnwick Hall gekommen war, saß, als Mrs. Darling eintrat, an dem Tisch und schrieb einen Brief, so gut sie es vor Thränen vermochte. Ihre Feder niederlegend erzählte sie alles, was von dem traurigen Ereigniß zu erzählen war, um Mrs. Darlings dringenden und eifrigen Nachfragen Genüge zu thun. Aber die Letztere begann ungeduldig zu werden.

„Ein feines, schönes Kind, sagen Sie — aber lassen wir das Kind, Mrs. Tritton. Was ist Veranlassung zu Mrs. Carletons Tode gewesen?"

Die kräftige alte Frau schüttelte den Kopf. „Sie starb vor Erschöpfung, wie man sagt, Ma'am. Aber sie hat vor wenigen Tagen einen Fall gethan, und ich glaube immer, daß ihr schnelles Ende damit zusammenhängt. Ich kann den Gedanken daran noch gar nicht ertragen. Lebend, gesund und vergnügt noch vor ein oder zwei Tagen und jetzt kalt und todt! Es ist wie ein Traum!"

Sie brach in Thränen aus. Große Tropfen standen auch in Mrs. Darlings Augen. Sie trocknete sie schnell und fragte, auf welche Art man beabsichtige den Knaben groß zu ziehen? Mrs. Darling war eine praktische Frau und gestattete nie ihren Gefühlen sich in Geschäfte zu mischen.

„Das ist die dringendste Sorge," entgegnete die Haushälterin. „Mr. Pym kennt in diesem Augenblick keine Frau, die er zu empfehlen vermag. Ich vermuthe, der Kleine soll aufgefüttert werden, der Herr, glaub' ich, wünscht es so."

„Warum?" fragte Mrs. Darling.

„Mr. Pym ist seit dem Tod unserer Herrin bei ihm, um über den Gegenstand zu verhandeln, und der Herr erklärt sich entschieden gegen jede Amme. In diesem Fall hat es nichts auf sich, sagt mir Mr. Pym. Der Knabe ist so kräftig und stark, daß er gedeihen würde, selbst wenn man ihn auf die Straße setzen wollte. Und das ist wahr."

„Nimmt sich Mr. St. John den Verlust sehr zu Herzen?"

„Freilich thut er das," erfolgte die Antwort in bedauerndem Tone. „Er schließt sich in dem Zimmer ein, in dem er seine Papiere aufbewahrt, aber, Ma'am --" und plötzlich begann sie mit flüsternder Stimme zu reden — „wer da vorübergeht und einen Augenblick verweilt, kann deutlich das Schluchzen im Zimmer hören. Wenn jemals ein Mann seine junge Gattin geliebt hat, so hat es Mr. Carleton St. John gethan! Armes Kind! Sie ist ihren Eltern bald in die Ewigkeit gefolgt."

Mrs. Darling, welche ihr volles Maaß Neugier von der Natur erhalten hatte — und welche Frau wäre in

diesem Falle nicht neugierig gewesen — stahl sich die Treppe hinauf; um das Kind und des Kindes junge Mutter zu sehen und um nur ein oder zwei Minuten mit der Wärterin Mrs. Dade, welche nicht zu ihr kommen konnte, zu plaudern. Dann schlich sie sich leise wieder hinab, denn ihre Zeit war abgelaufen.

„Wenn die Gelegenheit kommt, versichern Sie Mr. St. John meiner aufrichtigsten Theilnahme," sagte sie zur Mrs. Tritton. „Sagen Sie ihm, wie ich wahrhaft bekümmert und ergriffen bin. Aber das Kind ist gesund und lieblich und wird einmal, wenn die Zeit darüber hingegangen ist, seinem Vater ein Trost sein."

„Wollen Sie nicht verweilen und einige Erfrischungen nehmen?" war die Entgegnung der Haushälterin.

Mrs. Darling bedurfte dessen nicht. Sie hatte vor ihrem Fortgehen von Hause zu Mittag gespeist und hatte überdies keine Zeit zu verlieren. Sie theilte der Haushälterin noch mit, daß sie und ihre Töchter zu ihrer kranken hochbetagten Mutter gerufen seien, und daß sie diesen Abend um sieben Uhr mit dem Nachtzug abfahren werde.

„Sicher sind die Meinigen in diesem Augenblick schon auf dem Bahnhof," setzte sie hinzu, „und ich muß den Weg dahin zu Fuß zurücklegen. „Traurige Nachrichten, die ich mit auf die Reise nehme!"

Gewiß waren es traurige Nachrichten. Und die Leute dachten alle ebenso wie Mrs. Darling. In derselben Woche brachte die Zeitung eine andere Anzeige:

Am 11. d. M. starb zu Alnwick Hall in ihrem zwanzigsten Jahre Caroline, Gemahlin George Carleton St. John's.

Zweites Capitel.

Treu der Todten.

„Der Todten die Treue zu halten liegt außer des Mannes Vermögen.“

Das waren die Worte, die Mrs. Carleton St. John sterbend sprach. Und einen wahreren Spruch hat selbst Salomo niemals gethan.

Die Zeit war verstrichen. Der Frühling war dem Winter gefolgt, der Sommer dem Frühling. Der Herbst trat nach dem Sommer seine Herrschaft an. Zwölf Monate waren seit dem Todesfall vorübergegangen und schon flüsterte die Stimme des Gerüchtes mit tausend Zungen, George Carleton St. John beginne an eine Wiedervermählung zu denken. Das Kind gedieh vortrefflich. Es schien, als habe Mr. St. John einen unüberwindlichen Widerwillen davor, von einem andern Weibe die Pflichten der Mutter an dem Kinde erfüllen zu lassen. Sie zogen das Kind auf mit den ersten besten dazu geeigneten Nahrungsmitteln, und sie bekamen ihm vortrefflich. Die Haushäl=

terin empfahl ihrem Herrn dringend eine ihrer Nichten als Wärterin für das Kind. Das junge Mädchen, Honoria Tritton genannt, ein anständiges, gutgeartetes, freundlich blickendes Kind, kam aus weiter Ferne her und trat in ihre Pflichten ein. Alles ging ruhig seinen Weg. Mr. St. John's Schmerzen milderte die Zeit und der Wechsel der Dinge, wie aller Gram durch die Gnade Gottes gestillt wird.

Im Sommer hatten sich Freunde eingestellt, um Mr. St. John zu besuchen. Weitläuftige Verwandte waren es und vergnügte Leute. Sie verweilten längere Zeit und nach und nach sah Alnwick Hall wieder festliche Versammlungen in seinen Mauern und sein Herr begann auf's Neue Besuche zu machen in den Familien der Nachbarschaft. War es, um seinem Gram zu entfliehen oder wollte er für seine Gäste den Aufenthalt freundlicher machen, genug, George St. John wich keiner fröhlichen Gesellschaft mehr aus, weder in seinem eigenen Hause noch anderswo. Mrs. Tritton's Meinung darüber war, daß die Einladung an seine Verwandten von ihm ausgegangen sei, weil ihm sein Leben in Alnwick Hall unerträglich düster und einförmig erschien. Verhielt es sich so, dann hatte das Verweilen der Gäste den gewünschten Erfolg, indem es den Hausherrn seiner Sorgen und seiner selbst vergessen gemacht.

Ueberraschend bleibt es immer, wie schnell Gram verbleicht, wenn wir Anstrengungen machen, uns über ihn zu

erheben. Unmerklich weicht er von uns und ist vergessen. Von jenem elften November ab bis zum Juni hin hatte Mr. St. John nichts gethan als seinen Kummer genährt. Er war ruhiger geworden, aber nichts war von seiner Seite geschehen, um die Herbheit des Schmerzes abzustumpfen. Viele mögen sagen: sieben Monate sind eine kurze Zeit, aber sieben Monate in Thränen und Einsamkeit durchlebt sind ewig lang, das kann ich behaupten. Jeder heftigen Aufregung folgt eine Reaction, selbst wenn die Veranlassung der Tod eines geliebten Menschen war, und diese Reaction trat auch in George St. John's Herzen ein, trat gerade ein, als seine Freunde ihn aufzusuchen kamen. Ein vierzehntägiges Beisammensein mit ihnen, und er war nicht mehr derselbe Mensch, der er gewesen. Als Wirth mußte er sich zugänglich beweisen, und mit dem Versuch dazu stellte sich die Lust daran ein. Ehe der Juni vorbei war, hatte er drei Viertel seines Grams vergessen. Es schien — wenn er es hätte selbst beschreiben wollen — als sei die Trauer leise von seinem Herzen genommen und als beginne dieses milde in halber Vergessenheit seiner selbst zu heilen. Er würde mit Feuereifer dafür streiten, sein Weib noch ebenso heiß zu beweinen als ehedem, aber er trauerte nicht mehr, seitdem andere Interessen wieder ihre Stelle in seiner Seele eingenommen hatten. Der Gram war erschöpft, er starb allmälig dahin. Tadelt ihn nicht. Der Mensch vermag

nichts gegen die Natur, am wenigsten in der Vollkraft der Jugend.

Er durfte seinen Gästen, die weit hergekommen waren, um bei ihm zu sein, nicht zumuthen, unter einem unwirthlichen Dache einzukehren. Es waren Leute von Welt, die erwarteten, gut unterhalten zu werden. Mr. St. John konnte nicht anders, als ihnen Gesellschaften laden und sie zu Versammlungen hingeleiten. Im Juli ziehen sich die Familien der vornehmen Welt nach dem glänzenden Treiben der Londoner Saison auf ihre Landsitze zurück. Sie bringen sich Gäste mit dahin und Feste veranstalten ist dann an der Tagesordnung. Scheibenschießen, Wasserfahrten, Tanz im Freien und Diners wechselten auch in der Umgegend von Alnwick in schneller Folge ab. Es verging kein Tag, wo nicht eine angenehme Unterhaltung die andere jagte. Mr. Carleton war genöthigt dabei zu sein und machte einen großen Theil der Vergnügungen mit. Kann man sich wundern, daß er dazu genöthigt wurde? — Er war Besitzer großen, voraussichtlich sich noch vermehrenden Reichthums, wahrscheinlicher Erbe einer Baronie und zu alledem ein anziehender Mann, solche Eigenschaften weiß die Welt nach ihrem Werth zu schätzen. Allein der Werth war nicht mehr so groß wie er gewesen, seitdem die Frau, der es gelingen mochte ihn zu gewinnen, oder die er selbst rücksichtslos gegen ihr eigenes Geschick zu wählen geneigt

war, nicht die Hoffnung nähren konnte, dem Erben des Besitzes das Leben zu geben. Der Erbe hatte schon das Licht der Welt erblickt in jenem kleinen Knaben, dessen Geburt ein theures Leben gekostet hatte.

Es konnte nicht behauptet werden, daß Mr. St. John, besonders jetzt, ein Recht darauf besaß, den Namen Carleton zu führen. Er hieß einfach George St. John, bis er die reiche Erbin Caroline Carleton heimführte und mit ihrem Vermögen und Besitz auch ihren Namen überkam, einer Anordnung gemäß, welche ihr verstorbener Vater in seinem letzten Willen getroffen hatte. Da George St. John eine Baronie zu erwarten hatte, so hätte er den Namen Carleton dem seinigen folgen lassen müssen. Das that er nicht. Der neue Name war ihm bequem: viele Zweige gab es in der Familie St. John, von denen einige eine höhere Stellung in der Welt einnahmen als George St. John auf Alnwick oder selbst dessen Onkel der Baron, und so kamen die Leute in Gewohnheit, ihn zum Unterschiede Mr. Carleton zu nennen. Der Knabe war gleichfalls Carleton getauft.

Also Mr. Carleton St. John erfuhr es an sich, wie die Hand der Zeit beruhigt und ausgleicht. Er gedachte Der nicht mehr, die in seinen Armen geruht hatte, und begann, sich wieder seines Lebens zu freuen. Er kehrte aus seiner Einsamkeit in die Welt zurück, sah Gesellschaften bei sich und war dem menschlichen Verkehr wiedergegeben.

An einem herrlichen Tage im September befand sich eine glänzende Versammlung in Alnwick Hall. Das prächtigste von allen Festen, welche diesen Herbst zu verherrlichen bestimmt waren, wurde in Alnwick gefeiert. Mr. St. John hatte weder Kosten noch Mühe gescheut, es zu einem anziehenden zu machen, und diese Absicht war ihm vortrefflich gelungen. Strahlende Gruppen zerstreuten sich in dem Park, in den zeitweilig aufgeschlagenen Zelten, die sich auf den freien Plätzen erhoben, und in dem Hause selbst. Es war ein ländliches Fest. Aber ist diese schimmernde Fröhlichkeit da an ihrem Platz, wo vor zehn Monaten eine so traurige Scene abgespielt worden, in der ein junges Leben plötzlich und unerwartet verlöschte? Vielleicht nicht — aber kein solcher Gedanke tauchte in der Seele George Carleton's auf. Es war auch nicht anzunehmen, daß es noch jetzt geschehen werde, da eine Andre ihn in ihrem Zauberkreis gebannt hielt. Wir haben schon erwähnt, wie des Gerüchtes immer bereite Zunge Winke ausgesprengt hatte, die von einer zweiten Herrin von Alnwick sprachen. In einem freundlichen Gemach, das von einer Seite sich nach dem Treibhaus hin öffnete, während von der andern die Fenster nach dem Park hinausschauten, waren mehrere Damen von verschiedenem Alter versammelt, und verschieden war auch der Grad ihrer Anmuth. Eine unter ihnen hob sich vor Allen heraus. Nicht ihrer Schönheit wegen, obgleich diese

in vollem Glanze strahlte, auch nicht des Kleides wegen, obgleich Niemand im Stande war, sich ein prachtvolleres Gewand zu denken: es war die stolze königliche Haltung und der wunderbare Ausdruck, der ab und zu in ihren Augen aufleuchtete; ein Ausdruck, von Vielen schon bemerkt, aber von Niemand ergründet, ein Ausdruck, der von unbezähmtem und unbeschränktem Willen sprach. Nicht immer vermochte man ihn in diesen Augen zu lesen, aber eben jetzt blitzte er in ihnen auf. Wir sind dieser hohen edelgeformten Gestalt mit dem stolz erhobenen Haupte und dem fein gebogenen Nacken schon einmal begegnet, wir haben die bleichen Gesichtszüge, in ihrer strengen Regelmäßigkeit wie aus Marmor gemeißelt, die feinen festgeschlossenen Lippen, das reiche in Flechten geschlungene schwarze Haar schon einmal gesehen. Ruhe herrschte in ihrer Haltung wie in ihrer Bewegung, und ungeachtet ihrer stolzen Schönheit lag eine nicht zu läugnende Anmuth über ihrem ganzen Wesen ausgegossen. Sprach das Gerücht wahr, welches verkündete, daß die ansehnlichste Heirath, die weit und breit geschlossen werden konnte, in Charlotte Norris' Händen ruhte? Wenn dem so war, welchen Triumph mußte die Mutter feiern und welchen Triumph sie selbst, die stolze anspruchsvolle Schönheit!

Mrs. Norris, die, wie man sich erinnern wird, auch Mrs. Darling sich nannte, stand ihr zur Seite, noch immer

hübsch, aber nicht halb das, was ihre Tochter war. Charlotte sah prächtig aus — man hatte sie nie schöner gesehen — in ihrem leichten weißen Hut und ihrem wallenden weißen Bournus, wer konnte sie für älter als zwanzig Jahre halten? Die Damen umher betrachteten sie mit neidischen Augen und wiederholten fort und fort: Welch' ein Triumph für Mrs. Norris Darling! Vielleicht? Aber bis diesen Augenblick war letztere noch ahnungslos darüber. Sie wußte nicht mehr von dem Glück, das ihrer wartete, oder von dem Gerücht, das Charlotten mit Mr. St. John auf Alnwick zusammengab, als Alnwick's kleiner Erbe, welcher vor ihren Augen spielte. Mrs. Darling betrat seit jenem traurigen Abendbesuch im vergangenen September zum ersten Mal diesen Ort, denn erst seit gestern war sie wieder in der Heimath.

Mitten in dem Kreise der Damen stand die jugendliche Wärterin mit dem Kinde auf dem Arm. Niemand konnte bestreiten, wie prächtig der Knabe war. Er war nicht durchaus schön zu nennen, aber ein in so jugendlichem Alter ungewöhnlicher Ausdruck von Klugheit strahlte aus seinen Zügen wie aus seinen klaren grauen Augen und verliehen seinem Antlitz unbeschreibliche Anziehungskraft. Und hätte er alle Schönheiten besessen, die seit der Erschaffung des Menschen beschrieben oder besungen worden sind, die Damen, die sich um ihn drängten, hätten ihn nicht lauter zu rühmen

vermocht — denn er war der Erbe von Alnwick und Alnwick's Besitzer war nicht weit und konnte die Lobpreisungen vernehmen. George St. John erglühte vor Freude und seine Augen leuchteten bei diesen Schmeichelreden, denn er liebte das Kind über Alles. Der Knabe trug einen breiten schwarzseidenen Gürtel über dem weißen Kleidchen, schwarze Bänder hielten die Aermel desselben und seine lieblichen runden vollen Arme streckten sich Jedem, der ihn beobachtete, entgegen.

„Es ist ein gutes kleines Geschöpf," äußerte sich Mr. St. John befriedigt von den immer lauter sich erhebenden Lobsprüchen. „Er wird bald auf seinen eigenen Füßen stehen."

„Verzeihung, ist das die Wärterin?" fragte Mrs. Norris Darling, das Mädchen forschend durch ihr Augenglas betrachtend. „Wie heißen Sie, mein Kind?"

„Honoria, Madame," entgegnete das Mädchen, sich freundlich verneigend. „Aber ich werde der Kürze wegen Honour genannt. Honoria Tritton."

„Und wie heißt das freundliche Kind?" fragte Mrs. Norris näher tretend. „Ich höre es nur „Baby" nennen."

„Sein Name wird aus demselben Grunde wie Honours abgekürzt," lachte Mr. St. John. „Er ist Benjamin getauft, aber wird von uns Allen nur Benja genannt."

Mrs. Norris Darling (wir wollen ihr beide Namen unverkürzt zukommen lassen) fuhr fort, das junge Mädchen mit Hülfe ihres Glases zu betrachten. Sie bedurfte eines

Glases ebenso viel als Ihr, meine Leser, und ich, und wäre sie nicht von vornehmer Welt umgeben gewesen, so würde sie Honour ebenso gut durch den Ring ihres Sonnenschirms haben mustern können; aber es giebt verschiedene kleine Züge, die der Anmaßung eigen sind, und dies ist einer von ihnen. Mrs. Norris Darling hatte eine gewisse Empfindung, als ob ein Augenglas ungemein zu einem würdigen Aussehen beizutragen vermöchte. Sie prüfte Honour von Kopf zu Fuß, in derselben Art, wie viele solche Prüfung vermittelst solcher Gläser zu unternehmen vermögen, und sie sah ein gutmüthig blickendes junges Mädchen, mit klarer schöner Hautfarbe, hoher Stirn und treuen hellblauen Augen.

„Honoria Tritton,“ wiederholte sie. „Sie müssen verwandt mit Mr. Carleton St. John's Haushälterin sein?“

„Ihre Nichte, Madame,“ erwiederte Honour. „Ich wurde herberufen, um das Kind von klein auf zu warten, und das habe ich, so lange ich hier bin, gethan.“

„Ist das Ihr einziges Amt?“

„Ja, Madame, das einzige.“

„Es ist eine große Verantwortung, die sie über sich genommen hat,“ bemerkte Mrs. Norris Darling, indem sie das Glas von den Augen nahm und ihre Worte nicht mehr an Honour, sondern an die Damen, die sie umgaben, richtete.

Mr. St. John nahm das Kind von dem Arme der Wärterin und liebkoste es zärtlich. Diese ganze Handlung,

wie alle seine Bewegungen verriethen die Tiefe seiner Zuneigung zu ihm. Ein schneidendes Gefühl von Eifersucht schoß in dem Herzen der schönen Miß Norris bei Beobachtung dieser Scene auf. „Wird er ein anderes Kind so lieben können wie dieses?" Dieser Gedanke stieg quälend in ihr empor. Nein, niemals, Miß Norris. Wie kann man das fragen oder wünschen? Ein Mann liebt kein anderes Kind mit gleicher Stärke wie sein erstgeborenes. Charlottens schöne Züge waren klar wie durchsichtiges Krystall, als sie sich Mr. St. John näherte. Er begrüßte sie mit einem strahlenden Lächeln.

„Ich will ihn warten," sagte sie mit leisem Tone. „Ich bin Kindern gut. Und dies hier scheint dazu erschaffen, um geliebt zu werden."

Mr. St. John überließ ihr den Knaben. Sie trug ihn fort in das Gewächshaus nach einer entfernten Bank hin, wo Niemand sie belauschen konnte, setzte sich nieder und ließ den Kleinen mit ihrer goldenen Halskette spielen. Der kleine Schelm saß zutraulich auf ihrem Schooß. Sein eines Händchen klammerte sich um ihren Zeigefinger, das andre griff nach der glänzenden Kette. Mr. St. John war ihr gefolgt.

„Sehen Sie ihn an!" rief sie, und ihr ruhiges Antlitz verklärte sich in Entzücken, als sie Mr. St. John anblickte. „Sehen Sie seine geschäftigen kleinen Finger und glänzenden Augen! Wie glücklich er ist!"

„In jeder Hinsicht glücklich, ausgenommen in einer," flüsterte Mr. St. John, sich über das Kind beugend, aber nach ihr, die es hielt, aufblickend. „Er besitzt keine Mutter, die ihn liebend leitet."

Charlottens unergründliche Augen waren niedergeschlagen, die Augenlider deckten sie völlig und Purpurröthe überzog ihre sonst so bleichen Wangen.

„Der Knabe bedarf einer Mutter," fuhr Mr. St. John dringender fort. „Er kann ihrer nicht entbehren. Ich will mich nicht genauer darüber ergehen, hier, wo so viele Fremde uns umgeben, aber, Charlotte, Sie wissen, wen ich anflehen möchte, des Kindes Mutter und mein geliebtes Weib zu werden."

Der gewaltige Sturm ihrer Empfindungen machte sie erbeben und raubte ihr für einen Augenblick die Sprache. Mr. St. John gewahrte diese Zeichen und legte mit einem glücklichen Lächeln seine Hand auf ihr Haupt.

„Kann ich Ihr geliebtes Weib je werden?" fragte sie mit tiefergriffenem Ton, für einen Augenblick die Augen voll zu ihm erhebend. „Sie war es Ihnen, die im Grabe ruht."

„Ich habe sie nie geliebt, wie ich Dich lieben werde," fiel er ihr voller Leidenschaft in die Rede — und in der Erregung des Augenblicks mag es sein, daß er vermeinte, die Wahrheit zu sagen. „Hätte ich Dich damals so wie jetzt gekannt, so hätte ich sie nie zu meiner Gattin erwählt."

„Und doch, mit welcher Liebe umschließen Sie das Kind der Hingeschiedenen!“

„Und mit heißer Liebe will ich auch das umschließen, was Du mir giebst, Charlotte,“ flüsterte er ihr zu. Wäre Mr. St. John kühl und klug genug gewesen, um zu überlegen, Miß Norris' Bemerkung würde es ihm verrathen haben, daß ihr Herz selbst in diesem Augenblick, wo sie ihm noch nicht angehörte, voll Eifersucht erglühte. Aber er war weder kühl noch klug in dieser Stunde.

Er beugte seinen Kopf tiefer und tiefer zu ihr hinab, er flüsterte ihr Gelübde ewiger Liebe zu, er lehnte sein Angesicht an das ihre und ruhte daran, wie er es damals bei seiner sterbenden Gattin gethan. Sie ließ ihn gewähren, aber als ein unberufener Eindringling von ungefähr den Raum betrat, warf sie ihr stolzes Haupt empor und verließ den Ort mit schnellen sichern Tritten, um der Wärterin das Kind zurückzugeben.

George St. John hatte sein Weib mit jener frischen begeisterten Empfindung geliebt, die sich nicht zum zweiten Mal erneut, er hielt auch ihr Andenken hoch und doch vermochte er, da kaum zehn kurze Monate verflossen waren, einer Andern zu schwören, daß sie die erste sei, die seinem Herzen wahre Neigung einzuflößen vermocht. Aber Caroline Carleton war dahingegangen und Charlotte Norris stand leibhaftig vor ihm in aller ihrer Schönheit. Das ist der

Männer Art und leider! mitunter auch die der Frauen. Der Todten die Treue zu halten liegt außer des Mannes Vermögen.

Das Fest war vorüber. Mrs. Darling und ihre Tochter fuhren nach Hause. Nach dem Benehmen der Beiden zu schließen, erschien es, als sei nicht der Tochter, sondern der Mutter ein Heirathsantrag geworden. Charlotte verharrte still und ruhig in die Ecke des Wagens gelehnt, Mrs. Darling dagegen erschien erregt, unruhig, sichtlich verstört. Mr. St. John hatte ihr beim Scheiden ein Wort der Erklärung gesagt und das hatte sie aus ihrem gewohnten Gleichmuth aufgerüttelt.

„Charlotte," begann sie — und ehe sie sich zu sprechen entschlossen, lag schon der größte Theil des Rückweges hinter ihnen und von dem Dorfe Alnwick war nichts mehr zu sehen. „Charlotte, ich hoffe, Mr. St. John nicht recht verstanden zu haben?"

Charlotte schlug die Augen auf. „Ich weiß nicht, auf was Du anspielst, Mama, und warum Du wünschest, Mr. St. John nicht verstanden zu haben?"

„Er deutete mir an — aber es war gewiß nur Andeutung — daß er morgen zu uns kommen werde, um Deinetwegen mit mir zu sprechen. Das kann ihm nichts helfen, Charlotte. Ich kann nicht zugeben, daß Du Mr. Carleton heirathest."

„Bitte, nenne ihn nicht bei diesem Namen," lautete die ruhige Erwiderung.

„Mr. St. John, wenn Du willst. Was thut das zur Sache? Ich würde es ungern sehen, wenn Du ihn nehmen solltest. Hat er wirklich Dir seine Hand angetragen?"

„Ja."

„Das muß Dir sehr überraschend sein!"

„Durchaus nicht. Wir haben uns schon seit einiger Zeit verstanden."

„Ist er oft in der Cottage eingesprochen?"

„Ja."

Mrs. Darling, welche sich bei der letzten Frage vor Spannung emporgerichtet hatte, sank in die Wagenkissen zurück und ein unverkennbarer Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit und innerer Unruhe malte sich in ihren Zügen. Der Wagen war bereits in der Nähe des Hauses, ehe sie wieder zu sprechen begann. Der Ton verrieth nicht zu unterdrückende Erregung.

„Ich kann Dich nicht entbehren, Charlotte! Charlotte, mein Liebling, ich kann Dich nicht entbehren! Wie habe ich gehofft, gewünscht und gebetet, daß Du mich nie verlassen möchtest, daß Du bei mir bleiben wolltest, um meine alten Tage zu versüßen."

Charlotte schüttelte lächelnd den Kopf. Wäre die Aufregung ihrer Mutter weniger ernst gewesen, so würde sie

ihr das Unvernünftige ihres Wunsches dargelegt haben. Wie die Sachen jetzt standen, begnügte sie sich, scherzend zu sagen, daß ihre Mutter noch in zwanzig Jahren nicht an ein Altwerden zu denken brauche.

„Heirathest Du ihn seines Geldes wegen? oder verlockt Dich seine Stellung in der Welt?" begann Mrs. Darling auf's Neue zu forschen.

„Ich bin müde, Mama. Ich wollte, Du fragtest mich nicht. Gewiß, ich bin nicht im Stande, umständlich auf die Auseinandersetzung einzugehen, warum ich ihn nehme."

„Du eine zweite Wahl! Hast Du wohl darüber nachgedacht, Charlotte, daß Caroline Carleton seine erste Liebe war, daß in Alnwick schon der Knabe lebt, der Alles erben wird, daß George St. John außer den ererbten Besitzungen kaum einen Schilling sein eigen nennt?"

„Laß sein, Mama!" unterbrach Charlotte ihrer Mutter Rede, indem sich ihre Augenbrauen wie vor Schmerz zusammenzogen. „Du verschwendest Deine Worte unnütz! Ich würde George St. John heirathen, und wenn ich später mir mein Brod von Thür zu Thür erbetteln müßte."

Ein Seufzer, wie der ihn ausstößt, dessen Sorge so groß ist, daß er ihr keinen Ausdruck zu geben vermag, entglitt Mrs. Darling's Lippen, und zurücksinkend in die Ecke des Wagens rang sie schmerzvoll die Hände.

Drittes Capitel.

Die unaufgeklärte Ursache.

Nicht ein Wort wurde zwischen Mutter und Tochter gewechselt nach ihrer Rückkehr. Die kleine französische Uhr im Drawingroom zeigte auf elf — die Festlichkeit in Alnwickhall hatte bis zum Abend gedauert. — Charlotte, vielleicht noch weitere Auseinandersetzungen fürchtend, wünschte eine gute Nacht und begab sich in ihr Zimmer. Mrs. Darling warf Hut und Mantel ab und begann auf- und niederzugehen, wie sie zu thun pflegte, wenn sie erregt oder geärgert war.

Noch nie hatte sie ein drohendes Unheil so wie heute niedergebeugt. Die Widerwärtigkeiten, die sie sonst betroffen, waren so leichter Art gewesen, daß sie sich hinwegschelten oder sprechen ließen, die heutige schien so tief zu greifen, so empfindlich zu schmerzen, daß jedes Wort darüber sich als überflüssig verbot.

Es mag unvernünftig sein, und Jeder, der es hört, wird es so nennen, aber Mrs. Darling beseelte der dringendste Wunsch, ihre älteste Tochter, die sie mit größerer

Zärtlichkeit als alle andern umschloß, möchte sie nie verlassen, möchte niemals einem Gatten angehören. Sie hatte List und Gewalt für diesen Zweck in Anwendung gebracht. Vor drei oder vier Jahren stieg in ihrer Seele der Argwohn auf, daß in Charlottens Herzen eine Neigung zu George St. John zu keimen beginne und sie machte kurz und gut der Sache ein Ende, indem sie mit Charlotten die Heimath verließ und so lange mit ihr von Hause entfernt blieb, bis sie vermeinte, daß die Gefahr vorüber sei. George St. John heirathete Miß Carleton und Mrs. Darling kehrte in die Cottage zurück. Niemand hatte diese Handlungsweise der Mutter bemerkt, oder war gewahr geworden, daß Charlotte in Gefahr geschwebt, an den Herrn von Alnwick ihr Herz zu verlieren — wenn dieß nicht bereits verloren war — niemand als Margarethe Darling. Wie widersinnig erschien die Handlungsweise der Mutter! Mr. St. John war damals ein freier Mann in jeder Beziehung, und hätte Charlotte ihn damals geheirathet und ihm einen Knaben geboren, so wäre ihr Sohn der Erbe und Nachfolger des Vaters geworden.

Mrs. Darlings Liebe zu Charlotte war von Anbeginn eine unnatürliche und außergewöhnliche. Aber als eine erfahrene Frau hätte sie vorhersehen können, wie gänzlich ohnmächtig die Mutterliebe ist, ein Kind für immer an sich zu fesseln. Charlotte sagte einmal scherzend zu ihr, sie solle sie

lieber gleich in ein Kloster stecken und eine Nonne aus ihr machen: und sicher wäre das der einzige Weg gewesen, um einer Heirath vorzubeugen. Jetzt, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, war Charlotte d'rauf und d'ran, sich zu vermählen und zwar eines Mannes zweite Frau zu werden. Dieser letzte Gedanke brachte schon allein Mrs. Darlings Zorn in Wallung.

Sie hatte Charlotten so sicher geglaubt. Sie hätte sich nie von einem solchen Verrath träumen lassen. Der Besuch bei ihrer alten Mutter in Berkshire war bis zum Juni verlängert worden und in dieser ganzen Zeit war Charlotte von den eifersüchtigen Augen der Mutter behütet worden. Im Juni besserte sich der Zustand der alten Mrs. Darling, sie trug denselben Namen, denn Mrs. Darlings zweiter Mann war ein entfernter Verwandter von ihnen gewesen, so daß man sie ohne Sorge verlassen konnte. Mrs. Darling hatte Charlotten die Heimreise gestattet unter der Begleitung und Aufsicht von Mary Anne, die ja so viel älter als ihre Jahre war und der die Mutter vollständig vertraute. Margarethe blieb bei der Großmutter zurück und Mrs. Darling machte sich nach dem Continent auf, um ihre jüngste Tochter Rose zu sehen, die dort in Pension gegeben war. Sie beabsichtigte, nur vierzehn Tage unterwegs zu sein, um nach Ablauf dieser Zeit in Alnwick einzutreffen. Aber die gestellte Frist war noch nicht halb vergangen, als sie nach Berkshire zurück-

berufen wurde, da ihre alte Mutter von einem Rückfall der Krankheit heimgesucht worden. September kam heran, ehe Mrs. Darling sich nach Alnwick auf den Weg machen konnte. Sie kam gerade zu rechter Zeit, um bei dem Fest, das Mr. St. John feierte, zugegen zu sein, und sie ging dahin so ahnungslos über das, was sich dort zutragen sollte, wie ein neugeborenes Kind.

Zum erstenmal hatte sie Charlotten von sich gelassen und tadelte sich nun bitter darüber. Schärfere Vorwürfe konnte sich niemand machen, als es Mrs. Darling in dieser Nacht that, während ihrem ruhelosen Auf- und Niedergehen.

Es schien ihr, als habe sie dergleichen vorhersehen können, als habe sie ihre schöne und so verführerische Tochter nie aus ihrer Aufsicht entlassen müssen. Sie hatte geglaubt, jede Vorsichtsmaßregel getroffen zu haben; sie hatte Mary Anne eingeschärft, während ihrer Abwesenheit keine Besuche von Herren zu empfangen, sie müßten denn alt oder verheirathet sein. Einige, denen der Zutritt nicht gestattet werden sollte, hatte sie ausdrücklich bei Namen genannt. Vor allen andern würde sie Mr. St. Johns Besuch untersagt haben, wenn sie hätte ahnen können, daß sein Kommen zu einem solchen Ausgang führen würde? Sie häufte im Geist die bittersten Vorwürfe auf Mary Anne und hätte nicht übel Lust gehabt, sie tüchtig zu schelten.

Sie wendete sich mit einem plötzlichen Entschluß nach

der Klingel hin und schellte. Mrs. Darling war von schnell aufbrausendem Temperament. Alle Dienerinnen, ausgenommen die Kammerjungfer, waren, nachdem Mrs. Darling das Drawingroom betreten hatte, die Treppe hinunter in ihr Zimmer gegangen. In dem ruhigen Haushalt geschah Alles zu früher Stunde. Das Mädchen kam herein, eine schlanke Erscheinung von etwa fünfundvierzig Jahren mit dunklen Augen und braunen Flecken im magern Angesicht. Sie trug ein einfaches graues Alpaccakleid und schmale weiße Leinewand-Manschetten und Kragen. Ihrer Herrschaft innig ergeben, wurde sie von den Dienern gehaßt, welche ihr den Beinamen „falsche Katze" zuertheilt hatten. Mary Prance war ein gescheutes und im allgemeinen kein betrügerisches Frauenzimmer. Sie umschloß Mrs. Darling mit dankbarer Zuneigung und liebte deren älteste Tochter, aber weiter fragte sie nach niemand in der Welt. Noch sehr jung trat sie in den Dienst als Hausmädchen ein. Mrs. Darling wurde es zur Gewohnheit, sie Prance zu rufen. Ihr erinnert Euch des Winkes, den ich früher gegeben habe: die Dame war es nicht im Stande, ihre Diener einfach beim Taufnamen zu nennen. Sie wendete sich heftig um, als sie die Thür öffnen hörte.

„Wo ist Mrs. Darling?"

„Miß Darling liegt schon eine geraume Zeit im Bett. Seit acht Uhr etwa."

Das hätte Mrs. Darling wissen können. Mary Anne Darling litt häufig an Hals=Entzündungen und sie befand sich schon ernstlich unwohl, als Charlotte und ihre Mutter sich aufgemacht, um nach Alnwickhall zu fahren.

„Abends ging es ein wenig besser," setzte Prance hinzu „Aber sie ging früh zu Bett und ich brachte ihr eine Tasse Haferschleim. Sie — —"

„Prance, wer hat hier während meiner Abwesenheit Besuche abgestattet?" unterbrach Mrs. Darling ungeduldig die Mittheilung. „Welche Herren?"

Die Kammerjungfer dachte einen Augenblick nach, indem sie sich die Besucher in's Gedächtniß zurückrief.

„Am meisten kam Doktor Graves, Ma'am. Mr. Pym und der alte Sir William — —

„Ich will nichts von den alten Leuten wissen, Prance. Die gehen mich nichts an," rief Mrs. Darling heftig. „Ich frage nach jungen — unverheiratheten Männern."

„Ist keiner dagewesen, so viel ich weiß," antwortete Prance nach einer Pause. „Miß Darling ließ sie stets abweisen."

„Mr. St. John aus Alnwick war hier."

„Ja, Mr. St. John ist hiergewesen. Sehr oft."

„Wie kann Mary Anne ihn einlassen! Wie kann sie ihm den Zutritt gestatten, während sie die Andern zurückweist!" wiederholte Mrs. Darling aufgebracht. Sie sprach

diese Worte leise für sich, daß sie des Mädchens Ohr nicht erreichten und verließ plötzlich das Zimmer, um ihre Tochter aufzusuchen, von der sie so unwissentlich beleidigt worden war.

Das arme Mädchen fuhr heiß und erschrocken bei dem unerwarteten Eintritt ihrer Mutter empor. Sie wurde rücksichtslos mit scharfen Fragen bestürmt. Einige Augenblicke vergingen, bis sie sich soweit besonnen hatte, um antworten zu können.

„Mr. Carleton St. John? Ja, er ist in den letzten Wochen häufig hier gewesen. Ob Charlotte Gelegenheit gehabt hat, ihn allein zu sehen? Ja, dies mag sie gehabt haben; das kann wohl sein.

„Hast Du gewußt,“ fuhr Mrs. Darling in ihren Fragen fort, gewaltsam die Fluth der Vorwürfe, die ihr auf dem Herzen brannte, unterdrückend, „daß ein Verhältniß zwischen ihr und Mr. St. John sich anzuknüpfen begann?“

„Nein, Mama, das hab' ich nicht gewußt,“ erwiederte Mary Anne, die sich nunmehr vollständig ermuntert hatte. „An dergleichen hab' ich gar nicht gedacht. Ist das der Fall?“

„Gewiß ist es der Fall, Du unvorsichtiges, unseliges Kind! ich befürchte, daß sie ihn heirathen will,“ erwiederte Mrs. Darling. „Du bist an Ernst und Erfahrung hundert Jahr älter als Charlotte. Ich vertraute sie Deinem Schutze

an, als wäre sie eine jüngere Schwester, und Du hast geduldet, daß sie mit George St. John zusammenkam. Nun haben wir das Unglück! Ich kann Dir niemals vergeben, Mary Anne. Habe ich Dir nicht geboten, keinen unverheiratheten Mann zu empfangen während meiner Abwesenheit?"

„Aber — aber Mr. St. John ist kein unverheiratheter Mann," vertheidigte sich Mary Anne, zu aufgeregt, um ihre Gelassenheit zu bewahren. „Ich bin mir nicht anders bewußt, als daß ich ihn für den von Gram gebeugten Wittwer hielt. Die Zeit, seitdem ihm die Gattin starb, ist so kurz vergangen, daß es mir erschien, als sei es erst gestern gewesen. Ich habe nicht gemeint, daß er an Wiedervermählung denken könne."

Mrs. Darling hatte das auch nicht im geringsten gemeint, sonst würde sie seinen Namen unter denen nicht vergessen haben, denen ausdrücklich ein Besuch in der Cottage versagt war.

Mary Anne Darling sammelte ihren Geist. Sie setzte sich im Bette aufrecht hin. Vielleicht glaubte sie, daß ihr diese Stellung zu einer bessern Sammlung helfen könne. „Mama, Du kannst doch nicht im vollen Ernst erwarten, Charlotten unverheirathet bleiben zu sehen? Bedenke ihre Schönheit. Wenn Margarethe oder ich es wäre, so könntest Du — "

„Du oder Margarethe?" rief Mrs. Darling über ir-

gend ein Wort, das Mary Anne gesprochen hatte, ungemein aufgebracht. Ihr könntet beide morgen, noch diese Nacht Euch verheirathen, das ist ganz etwas Anderes."

„Ich will Dich nur fragen, Mama," fuhr Mary Anne, ein spöttisches Lächeln schnell unterdrückend, demüthig fort, „was Du gegen eine Heirath Charlottens mit Mr. St. John für Einwendungen haben kannst?"

„Das ist meine Sache und geht Dich nichts an," sagte Mrs. Darling kurz.

Mary Anne hatte ihre Mutter niemals so aufgebracht gesehen, hatte niemals so heftige Worte von ihr gehört, sie konnte nicht umhin, darüber höchlich zu erstaunen. Früher glaubte sie das sich einer Heirath Charlottens entgegenstemmende Hinderniß und ein solches bestand, das hatte sie längst durchschaut — entspränge aus der Ueberzeugung ihrer Mutter, daß niemand, der sich voraussichtlich um Miß Norris zu bewerben käme, im entferncesten ihrer werth sein könne in Bezug auf das, was er ihr böte. Aber diese Betrachtung konnte nicht auf Mr. St. John auf Alnwick angewendet werden. Sie führte das Gespräch weiter fort, indem sie diesem Gedankengang folgte.

„Er wird einst Sir George St. John, Mama, und noch mehr Reichthümer werden sich über ihn häufen, als er schon hat. Eine vortheilhaftere Heirath kann selbst Charlotte sich nicht geträumt haben."

„Ich wollte jeden Schilling, den ich auf der Welt besitze, darum geben, wenn Charlotte ihn nicht heirathen möchte!“ sagte Mrs. Darling im leisen, bestimmten Ton. „Ich würde die halbe Lebenszeit opfern, die noch vor mir ist, wenn ich Charlotten ewig bei mir behalten könnte. Ich kann es Dir niemals vergeben, Mary Anne. Sobald Du bemerktest, daß George St. John anfing, sich herzugewöhnen, so mußtest Du mir unverzüglich schreiben.“

„Mama, höre mich. Ich habe Dir schon zuvor gesagt, daß mir nicht im Traum eingefallen ist, Mr. St. John könne in der erwähnten Absicht kommen. Er, der erst die Gattin verloren hat! Aber gesetzt, ich hätte daran gedacht, oder ich hätte es gewußt, was würde mein Wille gegen Charlotte haben ausrichten können? Es war ihr Wille, ihn zu empfangen und Du weißt, daß uns gelehrt worden ist, ihr nachzugeben in allen Dingen.“

„Immer hättest Du an mich schreiben müssen. Ich wiederhole es, Mary Anne, ich kann es Dir niemals vergeben.“

„Dann kann es nur der Grund sein, daß er schon einmal verheirathet gewesen — daß Charlottens Kinder keine Erben sind,“ rief Mary Anne, ihrer Verwunderung Ausdruck gebend. Sie suchte nach einer vernünftigen Ursache für den Widerwillen gegen Mr. St. John. „Aber —“

„Schweige!“ unterbrach sie Mrs. Darling. „Du hast

Unheil genug angerichtet. Trachte nicht danach, Gründe aufzufinden, Gründe, die nicht enthüllt werden sollen."

Mehr und mehr erstaunte Mary Anne. Die letzten Worte klangen nicht vorwurfsvoll, nicht voller Zorn, sondern wurden im Tone tiefster bitterster Bekümmerniß gesprochen. Klage und Trauer mischten sich hinein und sie sah starr vor Staunen ihrer Mutter nach, als diese eben so plötzlich wie sie gekommen war, das Zimmer verließ.

Mary Anne Darling legte sich wieder in die Kissen zurück und zog verdrießlich die Decke um sich. Sie war im Innersten verletzt. Aber war das etwas Neues? Sie und Margarethe hatten das ganze Leben hindurch unter Charlotten gelitten und sich nie dagegen aufgelehnt. Miß Norris war die Hauptperson, ging Allen voran und nahm alle Liebe, alle Rücksicht, alle Sorgfalt für sich in Anspruch. Der ganze Haushalt drehte sich nur um die Wohlfahrt und Behaglichkeit der ältesten Tochter.

Darin erzogen von klein auf, betrachteten Mary Anne und Margarethe Darling diese Verhältnisse wie eine ihnen im Leben auferlegte Prüfung. Aber in diesem Augenblick empfand Mary Anne mit Bitterkeit, daß sie ungerecht beurtheilt werde. War in der That ein Grund vorhanden, der gegen die Heirath mit Mr. St. John sprach, so that Charlotte Unrecht, wenn sie ihn liebte und sie mußte beredet werden, ihn aufzugeben. Aber Miß Darling glaubte an

keinen solchen Grund, sie traute es der Mutter mit ihrer eifersüchtigen Neigung für Charlotten zu, dieselbe darum bei sich behalten zu wollen, weil sie eine Trennung von ihr nicht zu ertragen vermochte.

„Wer hat je eine solche Unvernunft erlebt?“ sprach die junge Dame, sich mit Heftigkeit in die Kissen zurückwerfend. „Charlotte hätte in jedem Fall geheirathet und ohne die große Wachsamkeit der Mutter wäre sie bereits vermählt. Ich kann die Mutter nicht verstehen. Obgleich Charlotte ihr Augapfel ist, will sie sie verhindern, die Pflicht des Weibes auf Erden zu erfüllen. Die Liebe der meisten Mütter trachtet danach, ihre Töchter verheirathet zu sehen, viele machen Pläne, um zu diesem Ziel zu gelangen, und in diesem Fall wirft man künstliche Hindernisse gegen eine Heirath auf. Wie selbstsüchtig! wie inkonsequent! und Mama ist keine selbstsüchtige Natur. Ich kann es nicht verstehen. Charlotte ist bestimmt, zu heirathen, und ich hoffe, George St. John nimmt sie zur Frau, ich mag ihn wohl leiden.“

Mrs. Darlings Widerstand war noch nicht gebrochen. Am andern Tage saß sie in ihrem Zimmer und dachte darüber nach, wie viel Mißgeschick sie im Leben betroffen habe. Sie ließ jeden empfindlichen Rückschlag, der ihr begegnet war, an sich vorübergehen, wie viele von uns in Augenblicken der Niedergeschlagenheit zu thun pflegen, wenn sich am Horizont dunkle Wolken zusammenziehen. Sie hatte

— ein Mädchen von noch nicht zwanzig Jahren — Mr. Norris auf Norris Court geheirathet, einen Mann, dessen Stellung in der Gesellschaft mindestens eine ebenso angesehene war, als die Mr. St. Johns auf Alnwick. Doch kaum hatte sie den Platz der Gemahlin eines reichen Mannes, der Herrin eines so entzückenden Besitzes, als Norris Court war, eingenommen, ja noch bevor ihr Kind geboren war, starb Mr. Norris und alle diese Herrlichkeiten schwanden hinweg wie ein Traum. Wäre ihr Kind ein Knabe gewesen, so hätte sie gewonnenes Spiel gehabt, dann wäre Norris Court ihr Wohnplatz geblieben, aber da sie ein Mädchen gebar, fiel der ganze reiche Besitz dem nächsten männlichen Erben der Familie zu. Sie verließ das Gut mit ihrem Kinde, der kleinen Charlotte und lebte von einem schmalen jährlichen Einkommen von einigen hundert Thalern Nach ihrem Tode erbte Charlotte dies Geld. Das niedliche Haus, welches sie ihr eigen nannte, war im eigentlichen Sinne Charlottens Besitz. Charlotten war es vermacht von dem sterbenden Vater, jedoch mit dem Vorbehalt, daß deren Mutter, so lange sie lebe, darin wohnen solle. Norris Court war zwei Meilen von Alnwick entfernt und Mrs. Norris hatte in ihrer jungen Wittwenschaft Streitigkeiten mit dem neuen Besitzer begonnen: Der Bruch zwischen den daran Betheiligten wurde niemals geheilt, so daß Charlotte in dem Hause ihrer Vorfahren eine Fremde blieb. Außer der

Cottage und dem Jahrgehalt von wenigen hundert Thalern besaß Charlotte nichts. Wie sehr Mrs. Norris diese vergangenen widrigen Verhältnisse beklagte, weiß nur ihr eigenes Herz.

Die darauf stattfindende Heirath mit dem Oberst Dargeln hatte ihre Vermögenslage nicht gerade verbessert. Nach dem Tode des Obersten verblieb das Vermögen, welches er besessen, seinem Sohne; eine Kleinigkeit war den Töchtern vermacht und Mrs. Darling genoß einiger Vergünstigungen während der Dauer ihres Lebens. Alles zusammengerechnet, war ihr Einkommen kein bedeutendes, besonders wenn man ihre vielerlei Bedürfnisse in Betracht zog und daß sie keine von denen war, die aus einem Souvereign viel zu machen verstand. Ihr Einkommen war in der That nicht groß und Mrs. Darling konnte sich der Betrachtung nicht erwehren, daß das Schicksal ihr hätte freundlicher zulächeln können. Nach den verlorenen Herrlichkeiten von Norris Court wurden die gegenwärtigen Vortheile, so erwünscht und sicher sie auch waren, übersehen. Mancher Andere würde selbst in diesen Verhältnissen voller Widerwärtigkeiten besser in der Welt sich fortgeholfen haben.

Sie saß in ihrem Zimmer, erinnerte sich der vergangenen Leiden und verweilte bei den neuen Sorgen, die ihrer warteten. Es war der Tag nach dem beschriebenen Fest. Die Unterredung mit Carleton St. John war vorüber und Charlotte seine verlobte Braut. Mrs. Darling hatte, was

sie vermochte, dagegen gethan. zum geheimen Erstaunen Mr. St. Johns, aber ihr Widerstand blieb unhaltbar und war in sich zerfallen. „Haben Sie irgend ein reelle, nennenswerthe Einwendung gegen meine Bewerbung zu machen, so sprechen Sie sie aus und lassen Sie mich sie bekämpfen, so gut ich kann," sagte Mr. St. John. Aber Mrs. Darling vermochte anscheinend keine hervorzubringen, als die fast kindische, daß sie es nicht ertragen könne, sich von Charlotten zu trennen; und die Verlobung ging von statten. Als Mrs. Darling wieder allein war, gingen ihr hundert wunderliche Pläne durch den Sinn, auf welche Art das Geschehene vereitelt werden könne?

Aber sie sah klar, als ob der Spiegel der Zukunft vor ihren Augen enthüllt daläge, daß Alles, was sie dagegen unternehmen wollte, unnütz und eitel sei, daß, wenn nicht die Vorsicht selbst dazwischenträte, Charlotte übersiedeln werde nach Alnwick Hall.

Was war aber der geheimnißvolle Grund ihres Widerstrebens? Ja, mein freundlicher Leser, Du mußt Dich noch durch viele Seiten durcharbeiten, ehe Du zum Aufschluß darüber gelangst. Sie hatte guten und gewichtigen Grund, die Heirath ihrer Tochter mit Mr. St. John zu fürchten und trotz ihrer festen Ueberzeugung, daß eine solche stattfinden werde, war sie, wie jetzt, beschäftigt, auf Möglichkeiten zu sinnen, dieselbe zu hintertreiben.

Als sie so saß, trat Charlotte in's Zimmer. Es trieb Mrs. Darling mächtig, sogleich eines der Mittel, die sie sich ausgesonnen hatte, zu versuchen. Sie streckte der Eintretenden ihre Hand entgegen und Charlotte — welche man erwartet vor Glück strahlen zu sehen, doch die selbst wie der Ausdruck ihres Antlitzes unergründlich blieb — trat näher und setzte sich zu den Füßen ihrer Mutter nieder. Ihr Kleid von leichtem, farbigem Mousseline legte sich um sie herum und ihre feinen Hände, die aus den offenen Spitzenärmeln hervorsahen, ruhten auf dem Knie der Mutter.

„Ich muß einige Worte mit Dir sprechen, Charlotte. Versprich mir, mich geduldig und ruhig anzuhören."

„Gewiß, das will ich, Mama!"

„Ich fürchte, daß Du Dein „Gewiß" nicht wahr machst. Es hat Zeiten gegeben, Charlotte, in denen —"

„O, Mama, laß Alles das vergangen sein. Ich werde fortan immer ruhig bleiben. Sage mir, was Du willst."

„Erinnerst Du Dich, daß wir vor drei Jahren — ja, es müssen jetzt drei Jahre sein, denn wir sind in diesem Jahr bis zum August in London gewesen — recht viel mit George St. John verkehrt haben? Wir sahen ihn während der Saison oft in London, wir sahen ihn nach unsrer Rückkehr auch hier und es war ihm zur Gewohnheit geworden, ein- oder zweimal in der Woche bei uns einzusprechen."

„Ich erinnere mich dessen," erwiederte Charlotte, da

Mrs. Darling in ihrer Rede inne hielt, als erwarte sie eine Antwort.

„Anfang October gingen wir von hier nach Paris. Es war ein unerwarteter Entschluß von mir, wie es Euch Allen bedünkte. Und Ihr hattet Recht. Charlotte, jetzt will ich Dir es gestehen, warum ich ging. Ich wollte Dich aus der Gefahr erretten, ich wollte Dich aus George St. Johns Nähe bannen."

Sie schickte einen schnellen Blick auf Charlottens Augen hinab. Las Mrs. Darling Empörung darin? Es war kein Zweifel, daß Etwas sie erschrecken machte. Sie umfaßte die beiden schmalen Hände, die auf den Knieen ruhten, mit den ihren.

„Es geschah zu Deinem Besten, Charlotte; einzig zu Deinem Besten. Ich fürchtete, Du würdest anfangen, ihn zu lieben."

„Und wenn ich es gethan, was dann?" entgegnete Charlotte.

Es entstand eine lange Pause. Mrs. Darling schien die Frage mit sich selbst zu erwägen. Sie sah angstvoll, unruhig, unentschieden darein; aber sie hielt die Hände mit einem kräftigen Drucke fest.

„Charlotte, ich bitte Dich inständig, mir zu vertrauen. Es giebt einen Grund, eine Ursache, warum Du nicht die Gemahlin Mr. Carleton St. Johns werden kannst, aber ich kann Dir dieselbe nicht mittheilen, ich kann Dir nicht ein-

mal andeutungsweise die Natur derselben nennen. Ich bitte Dich, vertraue mir, wenn ich Dir sage, daß ein solcher Grund existirt und handle danach."

„Und handle danach?"

„Indem Du verweigerst, Mrs. Carleton St. John zu werden."

„Nein," entgegnete Charlotte fest und ruhig. „Sage mir den Grund."

„Mein Liebling, ich habe Dir gesagt, das kann ich nicht, darum bitte ich Dich eben, mir vollständig zu vertrauen, wie damals, als Du ein kleines Kind warst. Mich überkam der Gedanke, als Mr. St. John bei mir war, offen mit ihm zu sprechen; aber der nächste Augenblick sah mich schwach und nachgiebig aus Furcht vor dem bloßen Gedanken, den ich gehegt. Ich kann es Mr. Carleton und will es Dir nicht sagen —"

„Ich bitte Dich, ihn nicht bei diesem Namen zu nennen," unterbrach hier Charlotte die Mutter.

„Ich thue es nur aus Gewohnheit, meine Liebe," entschuldigte sich Mrs. Darling.

„Mir kommt das Ganze wie eine Scene in einem Schauspiel vor!" rief Charlotte aus. Ich soll in Folge eines geheimnißvollen Grundes George St. John nicht heirathen, soll den geheimnißvollen Grund nicht erfahren. Es wird doch nicht in ihm ein Bruder oder Vetter von mir

zu Tage kommen? Eine romantische Geschichte in unsern prosaischen Tagen!"

„Ich bitte Dich, Charlottte, sei ernst. Erlaube Dir keine Scherze über diesen Punkt. Du weißt, daß Du Charlotte Norris und er George St. John ist, und daß Ihr in keiner Weise Verwandte seid. Das ist nicht der Grund. Ich würde es offen bekennen."

„Was ist es sonst?"

„Ich kann ihn Dir nicht sagen, Charlotte. Ich kann und kann es nicht."

„Hast Du etwas gegen ihn vorbringen hören, was Du mir verbergen willst?"

Mrs. Darling hob ihre Hände empor und barg das Gesicht in ihnen. Sie beantwortete die Frage nicht.

„Charlotte, Du weißt, wie ich Dich liebe. Höre mich, ich will Dich lieber sterben, als mit Mr. St. John verheirathet sehen. Noch nie hat eine Mutter so danach getrachtet, ihrer Tochter den Gemahl auszusuchen, als ich vor drei Jahren danach getrachtet habe, Dich vor einem solchen zu bewahren. Wie jener Argwohn mir kam, Du schwebtest in Gefahr, Mr. St. John mit Neigung zu betrachten —"

„Die Gefahr war schon vorüber," sagte Charlotte in leisem Tone. „Ich liebte ihn."

„Mein armes Kind! und seine Liebe — obgleich ich das damals nicht wußte — besaß Caroline Carleton —"

„Sprich nicht davon!“ unterbrach sie Charlotte und zum zweitenmal während dieser Unterredung erschreckte sie Mrs. Darling. Ihr Ton war so wild, so schmerzvoll zugleich. „Ich wünsche nicht, daß von der ersten Frau gesprochen werde,“ setzte sie ruhiger nach einer Pause hinzu.

„Du wirst nicht seine zweite Gemahlin werden, Charlotte! Charlotte, mein Kind! Du wirst mir nicht das Herz brechen wollen!“

„Du wirst das meine brechen, wenn Du mir Mr. St. John zu heirathen verbietest. Aber, Mama, sprechen wir nicht beide unnützes Zeug?“ brach Charlotte die Unterredung ab. „Ich bin kein Kind mehr. Ich bin beinah neunundzwanzig Jahr, also zu alt, um mir das Heirathen verbieten zu lassen, wenn kein genügender Grund vorhanden ist, warum ich es nicht soll?“

„Kein genügender Grund, Charlotte! Was hab' ich gesagt?“

„Ich finde, es giebt keinen. Was Du gesagt hast, klingt wie ein Hirngespinnst.“

„So haben meine Vorstellungen keinen Eindruck auf Dich gemacht?“ Charlotte antwortete nicht.

Mrs. Darling ließ die Hände ihrer Tochter, die sie noch immer hielt, fallen. Sie hatte vergebliche Hoffnungen genährt.

Charlotte erhob sich und beugte sich über die Mutter,

um sie zu küssen, indem sie einige entscheidende Worte flüsterte. Es waren grausame Worte für das Mutterherz.

„Der Versuch, uns zu scheiden, nützt Dir nichts, Mama. Du hast uns schon Unrecht genug angethan, durch die frühere Trennung, von der ich bis zu dieser Stunde nicht geahnt habe, daß sie eine absichtlich herbeigeführte war. Ohne diese würde ich — ja, ich würde seine erste Gattin geworden sein, vor allen Andern auserwählt."

Charlotte Norris irrte sich gewaltig. Mr. St. John hatte damals noch keine Neigung für sie gefaßt. Er trug ihr auch jetzt keine gleiche entgegen, wie er sie zu Caroline Carleton gehegt. Die ersten frischen Blüthen seines Herzensfrühlings hatten ihre Zeit gehabt, sie waren für immer entblättert.

Noch einige Tage vergingen, noch eine oder zwei Verhandlungen mit Charlotten, vergeblich wie die erste, ein kurzer, heftiger Kampf mit ihren geheimen Wünschen und Mrs. Darling gab ihren Widerstand auf und versöhnte sich mit dem, was sie zu schwach war, zu verhindern. Und in der Mitte des Winters, nachdem das neue Jahr begonnen hatte, brachten die Zeitungen eine andere Neuigkeit in Betreff Mr. St. Johns. Am 2. Januar fand in der Kirche St. Mary zu Alnwick von dem Rev. Dr. Graves die Trauung George Carleton St. Johns, Esq. auf Alnwick Hall mit Charlotte Augusta, einzigen Tochter des verstorbenen Herbert Norris, Esq. auf Norris Court statt.

Viertes Capitel.

Die neue Herrin vom Alnwick.

Die Trauerkleider, welche eine lange Zeit in Alnwick Hall vorherrschend gewesen waren, wurden während der Hochzeitsreise des Herrn bei Seite gelegt, und die Diener erschienen in freundlichere Farben gekleidet. Master Benja's graues Merino-Röckchen war mit einem grellen scharlachnen vertauscht, und der schwarze Gürtel und die schwarzen Aermelschleifen wurden durch weiße ersetzt. Benja war ein derber kleiner Bursche von vierzehn Monaten, ungemein voran im Gehen, sich durch das Zimmer wagen und sich selbst in die verschiedensten Arten von Mißgeschick bringen.

Eine neue Herrin, die plötzlich in den schon lange eingerichteten Hausstand versetzt wird, findet selten die Angehörigen desselben anders als mißvergnügt. Das gilt besonders von den weiblichen Dienstboten. Was die Ursache davon sein mag, oder welchem Boden diese Empfindungen in dem eifersüchtigen Herzen des Menschen entspringen mögen, es ist eine unbestrittene Thatsache, daß die zweite Heirath des Hausherrn niemals gebilligt und daß die neue

Braut mit nichts weniger als Liebe betrachtet wird. In Alnwick Hall war es wenigstens der Fall. Tritton, die Haushälterin, hatte in der Familie der Miß Carleton gelebt, ehe Letztere Mrs. St. John war und war derselben bei ihrer Verheirathung nach Alnwick Hall gefolgt; es war vielleicht nur natürlich, daß sie die Nachfolgerin in dem Lichte anblickte, wie man einen Usurpator betrachtet. Honour theilte diese Gefühle. Innig an ihrem jungen Pflegebefohlenen hängend, der ihr anvertraut war, für den sie fast die ganze Verantwortung trug, erschien ihr die Aussicht, daß der Knabe eine neue Mutter und sie selbst eine neue Herrin bekommen sollte wenig verlockend. Aber Tritton sowohl wie Honour waren beide gewissenhafte, gutmüthige Frauenzimmer, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ihre eifersüchtigen Gefühle sich bald in sich selbst verzehrt haben würden, wenn nicht Umstände eingetreten wären, die dazu gemacht schienen die Flamme des Neides unaufhörlich wieder anzublasen.

Mrs. Darling war nicht weise. Sie hatte ohne Zweifel gute Absichten, aber die richtige Beurtheilung versagte ihr oft. Den Tag nach der Trauung, als Mr. und Mrs. St. John abgereist waren, begab sich Mrs. Darling nach Alnwick Hall. Für Charlottens Wohlbehagen so ängstlich besorgt, wie für nichts sonst auf der Welt, beging sie den großen Mißgriff, sich in die Einrichtungen zu mischen, die

in Charlottens künftigem Wohnort getroffen werden sollten, um sie als Herrin darin zu empfangen. Gleich einem im Hause umgehenden Gespenst kroch sie in allen Winkeln umher, ließ sich bald hier blicken und schaute bald dort hinein. Sie traf voll Feuereifer für ihre Sache Anordnungen in den Zimmern in dem Hausrath, sie fand Fehler in den von den Dienern getroffenen Einrichtungen, welche ihr Möglichstes gethan zu haben glaubten und hob dieselben auf. Sie änderte die Stellung der Betten, prüfte und untersuchte das Leinenzeug, sie ging so weit, ein oder zwei häusliche Anordnungen umzuwerfen und verlegte die Wohnstube des Kindes, in der sich Benja und Honour den Tag über aufhielten aus dem gewohnten Raum in ein anderes Zimmer. Sie befahl eine Sache und war sie gethan, so erfolgte der Gegenbefehl. Das konnte oder besser mußte von Mrs. Darling ertragen werden, aber von Prance, der zweiten Ausgabe der eben beschriebenen Art, konnten und wollten es die Diener nicht dulden. Gewöhnlich begleitete Prance ihre Herrin nach Alnwick und hatte sogar während einer oder zweier Nächte dort geschlafen. Mrs. Darlings lästige Befehle wurden von Prance überbracht, und Prance, in gleicher Weise unklug wie ihre Herrin, nahm eine hochmüthige, überlegene Miene an, (eine ihr im Grunde eigenthümliche) welche Mr. St. John's anständiger verwöhnter Dienerschaft besonders widerwärtig erschien.

Es war ein trauriger Mißgriff: und war vielleicht das unscheinbare erste Glied einer schweren Kette, die zur drückenden Fessel anwuchs und ewig getragen werden mußte. Mrs. Darling hätte die Rückkehr ihrer Tochter erwarten, ihr allein diese Aenderungen, wenn sie ihr so unumgänglich nöthig erschienen, vorschlagen müssen. Charlottens eigenem Ermessen konnte es überlassen bleiben die Verbesserungen auszuführen. Wie Mrs. Darling, die im Allgemeinen klug, verständig, leutselig war, in diesen Irthum verfallen konnte, ist wunderbar. Ihre Handlungsweise veranlaßte die Diener, sie für eine heftige, sich in Alles mischende, böse Frau zu halten, die sich die Herrschaft über Dinge anmaßte, die sie nichts angingen. Und in der That lag diese befehlshaberische Art, die nur aus ihrer Alles übersteigenden Sorge für Charlottens Wohlergehen entsprang, ihrem Wesen ganz fern.

Alles, wie gesagt, mußte von Mrs. Darling ertragen werden, aber wenn die unglückselige Prance erschien, wurde die aufgesammelte Empfindlichkeit nach Außen gekehrt. Prance that nach dem Auftrag ihrer Herrin, aber was das schlimmste war, es sah aus als kämen die Befehle nicht von dieser, sondern von ihr selbst; und ihr kalter, rauher, herrischer Ton brachte die Dienstmädchen in Alnwick Hall fast bis zur offenen Empörung. Lassen wir das böse Blut, was dadurch erzeugt wurde .unbeachtet, so führte

Prance's Wesen immer ein unglückliches Ergebniß herbei: es senkte ein Vorurtheil gegen die neue Herrschaft in die Seelen der Leute, die außer Honour noch keiner von ihnen kannte. Mrs. St. John besaß vielleicht die Macht, die vorgefaßte Meinung zu zerstreuen, aber ein andres Ergebniß konnte niemals zerstreut werden, so lange Alnwick Hall und die Welt bestanden, die Empfindung des tiefsten Widerwillens gegen Marie Prance. Das ganze Alnwick Hall befand sich durch das Erwarten der neuen Gebieterin durch die unausgesetzten Besuche der Mrs. Darling und den Haß auf Prance in einem Zustand äußerster Aufregung.

So standen die Sachen als der Tag herankam, an dem die Ankunft Mr. St. John's und seiner Gemahlin anberaumt war. Am Nachmittag spielte Master Benja, der mit peinlichster Sauberkeit gekleidet, in seinem kurzen Scharlach-Rock und den weißen Bändern einherging — denn die Reisenden wurden jeden Augenblick erwartet — mit seinem kleinen Pferde, und belustigte sich damit es in der Kinderstube hin und her zu ziehen, Honour in einer neuen Haube mit weißer Atlasgarnirung saß bei ihm und unterhielt sich mit einem der Hausmädchen, Edy genannt, die um ein wenig zu plaudern in das Zimmer hineingesehen hatte.

Es mag gut sein hier eine Beschreibung von der Lage der Kinderstuben folgen zu lassen. Sie befanden sich an

der Seite des Hauses, nach Osten gelegen. Mr. Carleton Schlafzimmer bildete die Ecke des Gebäudes; seine Fenster sahen nach der Front des Hauses, also nach dem Park hinaus. Wir haben diesen Raum schon einmal betreten, als darin ein junges Leben den letzten Athemzug that. Das Schlafzimmer hatte nach jeder Seite hin ein Nebengemach. Das in der Front sich befindende war Mr. St. John's Ankleidezimmer, das andre zur Seite hinausgehend wurde das Ankleidezimmer der verstorbenen Mrs. St. John genannt. Alle drei Räume waren mit Thüren versehen, die sich nach dem Corridor öffneten. Das zuletzt erwähnte Zimmer war Benja's Stube gewesen, bis ihn Mrs. Darling daraus vertrieben und ihm dafür das folgende Gemach, welches sich nach keinem andern öffnete und diese Zimmerreihe abschloß, zur Wohnstube ausersehen hatte. Honour und Benja befanden sich augenblicklich darin. In dem letzten an der Seite des Hauses gelegenen Raum schliefen Honour und Benja und das nächste Zimmer an der Rückseite des Hauses nach Norden hin sehend hatte Mrs. Tritton inne — aber es ist zwecklos, dessen Erwähnung zu thun. Der Gang, in den die Thüren der Kinderzimmer mündeten, war schmal und eng, nicht dem weiten schönen Corridor gleichkommend, der an den Räumen der Vorderfront entlanglief und nebenbei gesagt mit den reichsten Teppichen belegt und mit Gemälden verziert war. Der

Thür Benja's Schlafzimmer gerade gegenüber befand sich die für die Dienerschaft bestimmte Hintertreppe des Hauses. Honour mit dem Kinde war die einzige, welche das Recht hatte, die Haupttreppe und den breiten Corridor zu benutzen. Diese Beschreibung war nothwendig, man wird später erfahren warum? Honour beklagte sich bitter, daß sie aus der früheren Wohnstube hinausgebracht sei. Es war unvernünftig von dem Mädchen (doch vielleicht nicht unnatürlich) da der Raum für die neue Mrs. St. John in Anspruch genommen wurde.

Honour plauderte mit dem Hausmädchen in der Art wie Dienerinnen mit einander zu plaudern pflegen, als beide plötzlich, von einer Stimme im Nebenzimmer erschreckt, in ihrer Unterredung einhielten. Es war Prance's Stimme, und die beiden Mädchen hatten nicht geahnt, daß sie im Hause war.

„Wieder diese Person!" rief Edy den Athem anhaltend.

Honour hatte den Finger an die Lippen gelegt in einer Stellung, als ob sie gespannt aufhorchte. Sie wollte lauschen, mit wem Prance redete? Eine Stimme, die deutlich für Mrs. Darling zu erkennen war, antwortete. In der That war Mrs. Darling gekommen, um ihre Tochter zu empfangen, und Prance hatte noch einige Charlotten gehörige Kleinigkeiten hergebracht.

„Das weiß der Himmel,“ fuhr Edy heraus. „Ich hab' es geahnt, daß sie herkommen würde.“

Honour war von Grund aus rechtschaffen, treu durch und durch, des Vertrauens werth, aber sie war nicht frei von den Vorurtheilen, in denen die Leute auf der Bildungsstufe auf der sie stand, befangen sind. Es läßt sich nichts dagegen thun. Nach ihrer Gewohnheit, so wie Mrs. Darling und ihre Jungfer auf der Treppe erschienen, nahm sie Benja auf den Arm und ging mit ihm hinunter in das Zimmer der Haushälterin. Es leitete sie bei diesem Thun eine unbestimmte Vorstellung, die in dem erwähnten Vorurtheil ihren Ursprung hatte und sie antrieb Benja aus dem Bereich der beiden Gehaßten zu entfernen. Sie hob ihn mit dem Pferd und allen Spielsachen empor und begab sich auf den Weg nach der Hintertreppe, als Mrs. Darling auf einmal die Thür ein Zimmers öffnete und nach ihr rief.

Es war unmöglich, sie konnte sich nicht das Ansehen geben, als ob sie nicht höre. Sie war gesehen worden und genöthigt ihre Tritte anzuhalten. Zur offenen Empörung gegen Mrs. Darling war es noch nicht gediehen.

„Ich bedarf Deiner, Honour. Warte einen Augenblick hier.“

„Trage das Kind hinunter, Edy!“ flüsterte Honour, indem sie ihr den Knaben gab. „Sage Mrs. Tritton, daß

sie hier sind, wenn sie es noch nicht wissen sollte," fügte sie schnell hinzu. Als Edy in das Zimmer der Haushälterin kam, fand sie es leer, bis auf eine schwarzgekleidete fremde Frau, die darin saß und die sogleich sich des Kindes bemächtigte, als habe sie ein Recht darauf. Es war Mrs. Dade, die Wärterin, die gekommen war um das Kind zu sehen, wenn sich Gelegenheit dazu böte. Edy, die erst wenige Monate im Dienst des Hauses war, kannte sie nicht. Sie gab der Fremden willig den Knaben und eilte so schnell als ihre Füße sie zu tragen vermochten in die Vorhalle, denn ein Geräusch dort sagte ihr, daß ihre neue Herrin angekommen sei, und mit diesem Gedanken erwacht e ihre volle weibliche Neugier.

Charlotte durchschritt an Mr. St. John's Arm die Vorhalle. Ein freundliches Lächeln des Bewillkommens in den Zügen des bleichen Angesichts neigte sie sich nach rechts und links. Mr. St. John lachte und unterhielt sich und nannte seiner Gemahlin zwei oder drei der angesehensten Diener bei Namen. Edy stand hinter Allen in einer Ecke und schaute zu, da gerade eilte Mrs. Darling, die plötzlich die Ankunft der Erwarteten gewahr worden war, die Treppe herab mit lautem Bewillkommungsgruß.

Als der Lärm vorüber war, kehrte Mrs. Tritton in ihr Zimmer zurück und machte die Thür fest zu. Dade hatte den Knaben auf ihren Knien und sprach zu ihm; als

Honour, die das Vorrecht hatte, hier immer vorsprechen zu dürfen, hereinkam. Honours Zunge konnte, wenn die Gelegenheit sich bot, eine sehr geläufige sein, aber der unerwartete Anblick der Wärterin ließ sie dieselbe in Zaum halten.

„Ich würde nicht gekommen sein, wenn ich das gewußt hätte," sagte Mrs. Dade zur Haushälterin. „Sie haben heute einen arbeitsvollen Tag."

„Es geht an, nicht allzusehr. Sie haben, wie ich voraussetze, von der Heirath gehört?"

„Ich las die Anzeige in der Zeitung. Bis dahin hatte ich nichts gehört. Ich bin ein halbes Jahr fort gewesen und Nachrichten kommen immer spät zu mir. Meine arme Lady starb zuletzt. Aber von Anfang war keine Hoffnung für ihr Besserwerden, und sie war schon alt: den Tag vor ihrem Tode siebenzig Jahr geworden."

„Wollen Sie es aufgeben, Kranke zu pflegen?"

„Durchaus nicht. Ich nehme an, was sich gerade bietet. Meine letzte Stelle war ein sehr ergiebige; zwei vollständige Traueranzüge hab' ich mitgebracht. Wie prächtig der Knabe gedeiht; Honour, Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, das ist gewiß.

Honour brachte statt aller Antwort ein mißmuthiges Stöhnen heraus. „Was glaubst Du, daß sie von mir gewollt hat?" begann sie, sich zu der Haushälterin wendend

in Bezug auf Mrs. Darling. „Du kennst die niedliche Skizze, die der Herr eines Tages im Garten von Benja in seinem kleinen Strohhut entworfen und in seinem Schlafzimmer aufgehängt hat. Nun gut, sie rief mich herein und sagte, daß es besser wäre, dieselbe von den Wand herunter zu nehmen und sie irgendwo anders hinzuthun. Ich entgegnete ihr, daß ich es ablehnen müsse, mich mit den meinem Herrn zugehörigen Sachen zu befassen und besonders mit dieser, wenn es auch nur die auf dem Blatt eines alten Vorschriftbuches entworfene Skizze wäre. Ich würde sie nicht anrühren. Darauf sah sie mich an und dann die Skizze, aber gerade an erhob sich Geräusch in der Vorhalle. Sie eilte hinab, und ich wurde sie los."

„Und die Zeichnung blieb hängen?"

„Sie blieb hängen. Ach! —" und Honour that einen langen Athemzug, der fast wie ein Seufzer herauskam. — „Mrs. Dade, hier hat sich Vieles geändert."

„Wie überall, denke ich," antwortete die Wärterin. „Aber ich gestehe, ich war erstaunt, als ich die Nachricht in der Zeitung las. So bald! und wenn man bedenkt, wie groß sein Schmerz damals war! Aber, das ist der Lauf der Welt."

Honour nahm Benja, und ihn an das andere Ende des Zimmers tragend, fing sie an, ihm mit dem Pferde die Zeit zu vertreiben. Es währte nicht lange, so machten

beide, Honour und das Kind, einen so herzhaften Lärm, daß die Stimmen der beiden Frauen, die am Feuer sitzen geblieben waren, davon übertönt wurden.

„Kennen Sie sie irgend woher?“ fragte die Haushälterin, und die Wärterin verstand wie durch Eingebung, daß sie von der jungen Gemahlin sprach.

„Ich kenne sie von klein auf. Meine Mutter war die Wärterin auf Norris Court, und ich blieb einen Tag und eine Nacht bei ihr, und sie gab mir das kleine Kind auf den Schooß, damit ich sagen konnte, ich hätte es auch gehalten. Ich war damals noch sehr jung, ein halberwachsenes Mädchen kann man sagen.“

„Ich weiß fast gar nichts von ihr,“ sagte die Haushälterin. „Ich mochte den Dienern keine Fragen darüber thun, und ich und Honour sind, wie Sie wissen, Fremde in dieser Gegend. Ihr Vater war Oberst, nicht wahr?“

„Oberst, Nein! Mrs. Norris zweiter Gemahl war Oberst — Oberst Darling. Mrs. Norris Vater war Mr. Norris auf Norris Court, ein vornehmer, reicher Herr. Aber da seine Gemahlin keinen Knaben bekam, so ging der Besitz nach Mr. Norris Tode nicht auf die Wittwe über. Nach einem Jahr heirathete sie den Oberst Darling.“

„Sie muß damals sehr jung gewesen sein,“ äußerte die Haushälterin. „Sie sieht noch heut nicht alt aus.“

„Sehr jung, ich erinnere mich deutlich, wie ich sie zum

erstenmal in der Wittwenhaube sah. Ich mußte daran denken, was ich für ein Ansehen in der Wittwenhaube haben möchte. Mrs. Norris sah nicht viel älter als ich aus. Sie war sehr hübsch. Die Leute beklagten sie wegen ihres Mannes frühem Ende, und daß sie mit so wenig Einkommen zurückgeblieben sei."

„Woran starb Mr. Norris?"

„Ich kann es nicht sagen. Ich weiß es nicht. Es ist irgend etwas Geheimnißvolles dabei. Meine Mutter versicherte immer, daß sie es auch nicht wisse. Und ich glaub' es. Sie war selbst neugierig darauf es zu erfahren. Er war acht bis zehn Tage krank, aber niemand wurde zu ihm gelassen außer Mr. Pym, Mr. Norris Kammerdiener und der Krankenwärter. Einige von den Dienern meinten, er habe eine ansteckende Krankheit, aber niemand wußte es gewiß."

„Und er starb in dieser Weise?"

„So starb er. Das kleine Kind, Miß Charlotte, wie sie später getauft wurde, kam zur Welt, während ihr Vater schon krank lag. Meine Mutter erzählte, wie Mr. Pym das Kind genommen habe, um es dem Vater zu zeigen, eine Handlung, die, wenn der Kranke am Fieber darniederlag, nicht zu rechtfertigen ist. Als Mr. Pym von diesem Gang zurückkam, war sein Gesicht todtenbleich, als ob er Zeuge eines schmerzlichen Auftrittes gewesen wäre. Am folgenden Tage starb Mr. Norris.

Die Haushälterin, welche keineswegs eine solche war, die gern mit Geheimnissen zu thun hatte, starrte die Wärterin groß an. Diese hatte ihre Stimme zu jenem gedämpften Flüstern herabgesenkt, welches angenommen zu werden pflegt, wenn solcher Thatsachen Erwähnung geschieht, die nicht offen besprochen werden sollen. Sie saß, in das Feuer blickend, als ob sie das Vergangene an sich vorüberziehen ließe. Die schwarzen Bänder ihrer nicht zugebundenen Haube flatterten lang an ihr herab.

„Was wollen Sie damit sagen, Mrs Dade?"

Die Frage erweckte die Angeredete aus ihrer Träumerei, und sie sah von der Flamme auf.

„Sagen?"

„Sie sprechen, als ob Sie sich vor den alten Geschichten fürchteten."

„Wenn ich das that, so nahm ich unwillkürlich den Ton meiner Mutter an. Sie pflegte so zu sprechen, wenn sie von diesen Ereignissen erzählte, oder wenn sich irgend etwas Geheimnißvolles an den Orten, wo sie Wärterin war zutrug. Ob sie nun diesen Geheimnissen auf den Grund kam oder nicht, immer nahm sie, indem sie sie mittheilte, einen Ton an, der halb den Hörer erschreckte, halb seine Neugier auf's Aeußerste steigerte."

„Aber was konnte in Bezug auf Mr. Norris für ein Geheimniß obwalten?"

„Das eben bin ich nicht im Stande zu sagen. Ein Geheimniß waltete ob, das wußte alle Welt, aber niemand hat es ergründet. War es in seiner Krankheit oder in seinem Tode oder in keinem von beiden zu suchen, das hat meine Mutter niemals erfahren. Manchmal stellte sie die Muthmaßung auf, es hinge das Geheimniß mit seiner Gattin zusammen. Sie waren ein glückliches und zärtliches Paar, bis eines Abends sich Wortwechsel zwischen ihnen entspann, der zu einem furchtbaren Streit ausartete; eine solche Störung des Hausfriedens fand statt, daß alle zur Familie Gehörige sich entsetzten. Mrs. Norris, bis dahin ein freundliches, anmuthiges, liebliches junges Wesen, griff in ihrer Leidenschaft durch das große Spiegelglas und verletzte sich die Hand. Das Alles fand in ihrem Zimmer statt. Man sendete zu Mr. Pym. Es war ein Höllenlärm!"

„Waren Sie dabei?"

„Weder ich noch meine Mutter. Nach wenigen Tagen wurde die Mutter zu Mrs. Norris gerufen und die Diener des Hauses erzählten ihr das Vorgefallene. Mrs. Norris war seit jener stürmischen Scene krank, und ihr Gemahl starb drei Tage nachdem sie stattgefunden hatte. Der Haushofmeister sagte — und das hatte er ohne Zweifel von dem Kammerdiener, denn sie waren Freunde — daß der Streit von jenem Abend seinen Herrn getödtet hätte."

„Wie konnte der Streit ihn tödten?“ rief die erstaunte Mrs. Tritton aus.

Mrs. Dade schüttelte den Kopf. „Weiß ich es? Vielerlei wurde durcheinander gesprochen, wie in solchem Fall immer geschieht, aber unter allem Gerede war vielleicht kein einziges wahres Wort. Dem mag sein wie ihm wolle, Mr. Norris starb und niemand wußte woran? und wodurch? oder was ihm gefehlt? oder was Veranlassung zu dem traurigen Streit gegeben hatte, der sein Ende herbeiführte? Es lebten nur zwei Personen, die Aufschluß zu geben vermochten: Mrs. Norris und Mr. Pym.

„Mr. Pym muß noch ein junger Mann gewesen sein,“ bemerkte die Haushälterin nach einer Pause.

„Vielleicht dreißig Jahr, er wird jetzt sechszig sein.“

„Mr. Pym ist noch nicht sechszig,“ entgegnete die Haushälterin.

„Er muß nahe daran sein, obgleich ihn Niemand dafür halten kann, so rüstig wie er ist. Als Mrs. Norris genesen war, verließ sie Norris Court, damit der Erbe desselben davon Besitz nehmen konnte, und seit dieser Zeit lebt sie in dem kleinen Hause, das sie noch heute inne hat und was von Rechtswegen der Miß Charlotte zugehört — ich sollte Mrs. St. John sagen.“

„Ist sie liebenswürdig?“ fragte die Haushälterin, die nur auf die letzten Worte gehört hatte.

„Gewiß, wenn sie will. Ich weiß nicht viel von ihr. Sie hat ein eigenthümliches Naturel, sagen die Leute — und ist unsäglich verzogen worden."

„Sie ist schön. Aber hat keine Aehnlichkeit mit Mrs. Darling."

„Sie sieht ihrem Vater gleich. Mr. Norris war — —

Eine volle klare Stimme Benja! rufend unterbrach diese Worte. Honour horchte auf. Der Ruf übertönte das Jauchzen des Knaben und das Rollen der Räder, die das Pferd fortbewegten. Sie war an dies Rufen gewöhnt. Immer und immer, wenn er kommend oder gehend durch die Vorhalle schritt, hatte Mr. St. John in dieser Weise sein Kind zu sich gerufen.

„Nicht das Pferd," sagte Honour zur dem Knaben, als sie ihn vom Boden nahm. „Papa ruft. Benja soll nachher wieder zu dem Pferde kommen."

Mr. St. John wartete in der Vorhalle. Er nahm Honour das Kind ab, küßte es wiederholt mit Liebe und trug es dann in das Drawingroom. Honour folgte ihm. Ihr war nicht geheißen worden hinunter zu gehen, und zudem bemächtigte sich ihrer eine unwiderstehliche Neugier, Mrs St. John zu sehen.

Sie saß am Fenster, allein. Das Arbeitskästchen stand vor ihr, sie hielt eine Stickerei in der Hand. Es sah aus, als sei sie ganz hier heimisch, als habe sie schon

lange hier gelebt. Ihr rabenschwarzes Haar war von der Stirn zurückgestrichen und ließ das feingeschnittene schmale Antlitz völlig frei. Indem sie den Kopf schnell der sich öffnenden Thür zuwendete, sah sie ihren Gatten eintreten.

„Ich bringe Dir Benja, Charlotte. Er muß mit seiner Mutter Bekanntschaft machen.“

Lächelnd stand sie auf. Ihr dunkelblaues Seidenkleid legte sich in weiten glänzenden Falten um sie her. Sie eilte den Kommenden bis in die Mitte des Zimmers entgegen und umfaßte Benja. Der Knabe, erschreckt von der plötzlichen Begegnung, starrte sie mit seinen weit offenen großen grauen Augen an. „Du willst Mama lieb haben, Benja?“ sagte sie, den Knaben zärtlich küßend. Sie nahm ihn auf ihren Schooß und hielt ihm die goldene Kette zum Spielen hin, wie sie vor zwei oder drei Monaten gethan. „Mama hat Benja sehr lieb.“

Aber Benja war heut durch keine Liebenswürdigkeit zu bestechen. Er wollte von der goldenen Kette nichts wissen. Nachdem er die freundlich Sprechende lange angestarrt hatte, brach er, ein gewaltiges und gar nicht nothwendiges Geschrei ausstoßend in Thränen aus.

„Ich bin ihm fremd,“ sagte Mrs. St. John. „In einem oder zwei Tagen wird er mich besser kennen. Schau, was hab' ich Benja mitgebracht?“

Sie nahm ein Stückchen Biscuit von einer Schüssel,

die gerade auf dem Tisch stand. War es der Biscuit, waren es die freundlich zuredenden Worte und die Küsse, Benja duldete dieses Schmeicheln, vergaß seine Thränen und küßte seine neue Mama. „Von diesem Augenblick an Freunde!" sagte sie triumphirend und warf ihrem Gatten, der lächelnd dabei gestanden hatte, einen strahlenden Blick zu. „Ich will versuchen, ihm eine gute Mutter zu sein, George."

„Ich finde sie leidsamer als ich dachte," entschied die an der Thür stehende Honour, welche trotz ihrer Vorurtheile nichts an ihrer neuen Herrin zu tadeln fand. „Ich werde ihr treu anhängen, wenn sie das Kind lieb haben will."

So war die künftige Lady von Alnwick in ihrem Hause eingezogen.

Fünftes Capitel.

Der Vorabend des St. Martinstages.

Am Vorabend des St. Martinstages ist zu Alnwick Hall die Gemahlin George Carleton St. John's Esq. von einem Sohn entbunden.

So lautete die nächste Anzeige in der Zeitung; zehn Monate oder ein wenig darüber, waren seit der letzten Nachricht, die sie aus Alnwick Hall gebracht hatte, vorübergegangen. Und ich hoffe die Menge dieser Anzeigen wird niemand lästig sein, denn es ist noch nicht die letzte, die erfolgt.

Am Vorabend des St. Martinstages! War Mr. Carleton St. John römisch katholisch, daß er die Geburt seiner Kinder nach den Namenstagen der Heiligen berechnete? Nein. Es war gar nicht nach Mr. St. Johns Wunsch, daß die Anzeige in dieser Form erfolgte, es war auf Mrs. Darlings Begehr.

Es bleibt ohne Zweifel ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß dieses zweite Kind an demselben Tage wie-

Benja am 10. November geboren wurde. Mrs. Darling, welche für einige Zeit in Alnwick Hall verweilte und ein wenig zu abergläubischen Empfindungen hinneigte, sah es als ein sehr beruhigendes Zeichen an. Was dann, wenn die Geburt des Kindes ein so trauriges Ereigniß nach sich zöge, als die vorige im Gefolge gehabt? fragte sie sich selbst und es wird schwer fallen zu glauben — es müßten denn einige meiner Leser einmal Zeugen von dergleichen thörichten Einbildungen gewesen sein — daß Mrs. Darling davor zurückschreckte, die Zeitungsanzeige in dieselben Worte zu kleiden, als die frühere.

„Ich kann es nicht ertragen," sagte sie zu Mr. St. John. „Ich könnte es nicht ohne Angst lesen. Setzen Sie alles, was Sie wollen, hinein, aber schreiben Sie nicht, am 10. November."

Mr. St. John lachte aus voller Kehle, er konnte sich nicht helfen. „Charlotte befindet sich so wohl, als sie nur sein kann," entgegnete er.

„Ich weiß es; aber es kann in jedem Augenblick eine Aenderung eintreten. Bitte, lachen Sie nicht über mich, Mr. St. John. Nennen Sie es Thorheit, Aberglauben, wie Sie wollen, nur lassen Sie die Anzeige nicht genau so wie die vorige drucken."

„Aber, wie kann ich das ändern?" fragte er. „Da das Kind am zehnten geboren ist, kann ich nicht den neunten

oder eilften nennen. Ich will gar keine Anzeige machen, wenn Sie es wünschen. Ich frage nichts danach."

„Keine Anzeige von Charlottens Kinde machen?" rief sie höchst unzufrieden. „Das würde wie Geringschätzung aussehen."

„Wie Sie befehlen. Aber, sagen Sie selbst, der kleine Bursche hat sich den zehnten zum Geburtstag erwählt, wir können ihn nicht zurückschicken, woher er gekommen, daß er einen geeigneteren Tag zu seiner Ankunft erwarte."

„Setzen Sie am Vorabend des St. Martinstages," schlug Mrs. Darling nach einer Pause des Nachdenkens vor.

„Am Vorabend des St. Martinstages?"

„Ja. Warum nicht. Am eilften ist St. Martinstag, wie Sie wissen."

„Nein. Das wußte ich nicht," entgegnete Mr. St. John belustigt. „Ich will nicht behaupten, bestimmt gewußt zu haben, daß es einen heiligen Martin im Kalender giebt."

„Das hat den Grund, weil Sie soviel in England gelebt haben. Die Engländer achten die Tage der Heiligen nicht. Ich bin lange Zeit mit meinen Kindern im Auslande gewesen und kenne die Festtage alle. St. Martinstag ist ein großer Feiertag in einigen Theilen von Frankreich. Bitte, lassen Sie die Anzeige, wie ich es vorschlug, verfass.n, Mr. St. John."

Er nahm eine Feder zur Hand und schrieb lachend,

wie sie es gewünscht hatte. „Ich möchte die Augen vom Doctor Graves sehen, wenn er dies liest," sagte er, als er die Anzeige in das Couvert that.

„Der der Hofkirche abtrünnige alte Zweifler, der gar nichts glaubt! rief Mrs. Darling verächtlich aus.

Die Anzeige wurde abgesendet und erschien in der dazu erforderlichen Zeit im Tagesblatt gedruckt wieder. Mrs. Darling trug sie stolz zu ihrer Tochter hinauf.

„Sieh, Charlotte, es macht sich gut!"

Mrs. St. John nahm das Blatt in ihre feinen Hände und las die Anzeige, las sie zweimal durch.

„Wie kommt George darauf, „am Vorabend des St. Martinstages" zu setzen?"

„Weil ich es dringend verlangte. Du bist gesund, mein Liebling, aber ich konnte es um alle Welt nicht leiden, daß die Anzeige in denselben Worten, wie die frühere, erfolgte."

„Das konnte nicht geschehen, Mama."

„Wohl konnte es. Sind nicht die Kinder an demselben Jahrestage geboren?"

„Was will das sagen," erwiederte kalt Mrs. St. John, als ob die Thatsache nicht der Erwähnung werth sei. „Die frühere Anzeige hatte einen Zusatz, welcher dieser mangelt. Sie lautete: „Die Gemahlin George Carleton St. John's von einem Sohn und Erben."

Mrs. Darling entgegnete nichts. Sie warf von Zeit zu Zeit einen verstohlenen scharfen Blick auf Charlotten, während sie sich am andern Ende des Zimmers mit einigen Kleinigkeiten zu schaffen machte.

Tage und Monate gingen zu Alnwick Hall ruhig vorüber. Mrs. St. John war freundlich zu Benja und zeigte ihm äußerlich Zuneigung, und Honour mochte ihre Gebieterin ziemlich wohl leiden. Des Mädchens Gefühle gegen dieselbe waren am besten mit dem Ausdruck „negative" zu bezeichnen. Sie liebte und haßte ihre Herrin nicht. Sie haßte sie nicht, wie sie zuerst geglaubt hatte thun zu müssen, jedoch sie liebte sie auch nicht allzusehr.

Soll ich aber eine vor allen andern hervorragende Empfindung in Charlotte Norris' Herzen aufdecken, so war es die der Eifersucht. Mrs. Darling konnte es sich nicht verhehlen, daß dieser Charakterfehler ihrer Tochter während der vergangenen Jahre an Stärke zugenommen hatte. Eine ihrer Einwendungen, die sie dem Master von Alnwick Hall entgegenhielt, als er sich um Charlotten bewarb, lautete dahin, daß Mr. St. John schon einmal verheirathet gewesen und der Erbe schon geboren sei. Daß Charlottens Eifersucht, wenn sie selbst einen Sohn bekommen sollte, zur Raserei, ja zum tiefsten Haß auf Benja ausarten werde, war Mrs. Darlings feste Ueberzeugung. Sie hoffte aus voller Seele, es möchten aus diesem Bunde keine Kinder

erwachsen, und ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich ihrer von der Stunde an, in der sie von Charlottens Mutterhoffnungen Kenntniß erhielt. So lange Mrs. St. John keinen eigenen Sohn besaß, gab es im Grunde nicht erhebliche Veranlassung zur Eifersucht auf Benja. Aber jetzt, wie anders konnten sich die Dinge gestalten!

Es bestand allerdings eine gewaltige Verschiedenheit zwischen der Zukunft des zwei Jahr alten Knaben, welcher dort kräftig auf dem kiesbestreuten Weg einherstampft und Brave, die große St. Bernhardsdogge, mit einer Leine angeschirrt vor sich hertreibt, und jener des kleinen Kindes, das am Kamin in der Wiege schlummert. Manche Mutter, wäre sie auch mit mehr Selbstverleugnung und Weiche als Charlotte ausgestattet, möchte mit innerem Kummer dem Unterschiede nachgedacht haben. Benja hatte einen Titel in Aussicht und war einst unter Reichen fast der Reichste zu nennen. George (mit diesem Namen war das kleine Kind getauft worden) künftiges Einkommen betrug wenige armselige hundert Thaler. Der größte Theil des Grundstückes, auf dem Mr. Carleton mit seiner Familie jetzt lebte, (und das kein unbedeutendes war) kam dem Erben zu und das ungeheure Vermögen, das Mr. St. John von seiner ersten Gemahlin überkommen hatte, gehörte einzig Benja. Mr. St. John wünschte gewiß, daß dem einen Kinde genau das vorbehalten sein möchte, was dem andern verblieb,

aber er konnte nichts thun in der Sache, er konnte die einmal bestehenden Gesetze nicht ändern. Das Einkommen, was er Miß Norris auszusetzen im Stande gewesen, war sehr, sehr gering, aber er hatte sich vorgenommen, emsig an dessen Vergrößerung zu denken, indem er von seinen reichen Einkünften Jahr für Jahr für sie und ihre Kinder beträchtliche Summen zurücklegen wollte. Doch blieb der Abstand groß und Mrs. Darling wußte, daß Charlotte mit Bitterkeit darüber nachgesonnen hatte, als sie so nachdrücklich die Worte „Sohn und Erbe" aussprach.

Es unterlag keinem Zweifel, daß Mrs. St. John ihren Sohn mit ungewöhnlicher Innigkeit lieben werde — mehr als ihr und ihm zuträglich war. Mrs. Darling bemerkte, wie ihre Tochter mit angstvollen wachsamen Augen das kleine Köpfchen in der Wiege beobachtete, und sie war von vornherein überzeugt — und diese Ueberzeugung mochte auf Erfahrung begründet sein — daß solche Art zu lieben kein Heil und keinen Frieden bringt. „Wäre es ein Mädchen gewesen!" seufzte Mrs. Darling bei sich.

Charlotte Norris hatte ihr ganzes Leben hindurch die Gewohnheit bewahrt, heftige Zuneigungen oder Abneigungen zu fassen. So empfand sie tiefen Widerwillen gegen die Wärterin, die sie augenblicklich pflegen sollte, und statt von ihrer Mntter darüber Verweise zu erhalten, wurde diese krankhafte Empfindung geduldet und entschuldigt, wie es

mit allen Launen Charlottens geschah. Für den Augenblick wäre das gleichgültig gewesen, aber für die Zukunft führte es Verhältnisse herbei, die bestimmt waren unglückselige Früchte zu tragen. Die Wärterin (es war nicht Mrs. Dade) wurde während ganzer Zeiten aus der Krankenstube verbannt und Prance, die mit ihrer Herrin in Alnwick verweilte, nahm den Platz der Wärterin ein. Die Folge davon war, daß, als Mrs. Darling in etwa vierzehn Tagen Alnwick Hall verließ, Prance dort zurückblieb, weil man sie nicht entbehren konnte, und das endliche Ergebniß dieses Bleibens bestand darin, daß Prance Mrs. Darlings Dienst verließ und als Wärterin des Kindes in Alnwick-Hall verblieb.

Jetzt müssen wir einige Monate überspringen. — Der Frühling kam heran. Mr. Carleton St. John, der Parlamentsmitglied war, ging nach London, aber seine Gattin blieb in Alnwick zurück. Das Kind war sehr zart und der Aufenthalt in London wurde im Vergleich zu der Landluft, die es jetzt genoß, nicht für zuträglich gehalten. Mrs. St. John beabsichtigte nach Ostern ihrem Gatten nachzukommen. Ohne das Kind? Niemals. Nichts in der Welt würde sie dazu vermocht haben, sich von dem Kinde zu trennen. Das zarte kleine Wesen, nur wenig Tage alt, war für sie das größte Kleinod, das die Erde trug. Ihre Liebe zu ihm war von jener wilden leidenschaftlichen ausschließlichen Art,

nur von wenigen, so hoffe ich, empfunden, denn sie schießt nur in einem mißleiteten Herzen empor.

Und im Verhältniß wie die Liebe zu ihrem Kinde anwuchs, vergrößerte sich die Eifersucht auf Benja — was sag' ich? nicht nur Eifersucht, Abneigung war es, was sie empfand. Mrs. Darling hatte richtig vorausgesehen: Eifersucht und Abneigung waren in Charlottens Herzen eingezogen — der Haß folgte nur zu gewiß nach. Charlotte sträubte sich gegen diese Gefühle; sie war sich bewußt wie Unrecht sie that, wie treulos sie gegen ihren Gatten, wie grausam sie gegen Benja handelte, und sie kämpfte mit aller Kraft gegen den Feind ihres Friedens. Sie nahm Benja auf ihren Schooß und that zärtlich mit ihm; und das Kind liebte sie dafür und lief zu ihr im Triumph, wenn es ihm gelungen war Honour zu entwischen. Sie fing ihn, versteckte ihn und sagte scherzend, Honour solle in den Wald gehen und schauen ob der wilde Knabe dorthin entlaufen sei? Aber wahr ist es, daß Mrs. St. John ein oder zweimal um sehr geringer Veranlassung willen in einen wahren Sturm von Leidenschaft gerieth, der Honour im eigentlichen Sinne des Wortes starr vor Entsetzen machte. Sie hatte mit der Wuth eines Tigers sich auf den Knaben gestürzt und ihn geschlagen. Honour und Benja waren bewegungslos vor Schrecken, selbst Prance schaute voller Entsetzen zu.

Das Verhältniß, in dem die beiden Mädchen zu einander standen, hatte sich um nichts gebessert. Wenn Abneigung und Unverträglichkeit geherrscht hatten, als Prance nur zeitenweise im Hause war, wieviel mehr walteten diese Empfindungen jetzt, nun Prance im Dienste der Herrschaft stand. Sie geriethen nie in offenen Streit, auch selbst jetzt nicht; aber ein fortgesetztes System einander Alles „zum Possen" zu thun, wie es die Diener nannten, war zwischen ihnen hergebracht. Aus Zorn und Groll bestand die Gemüthsverfassung, mit der sie sich einander betrachteten. Der äußerste Widerwillen, die äußerste Antipathie, man nenne es wie man will, erfüllte für immerdar ihre Herzen. Der Grund zu diesen Gefühlen war in ihrer gegenseitigen inneren Abneigung zu suchen und ihr Amt, die Wartung der beiden Stiefgeschwister schürte ihre gegenseitige Eifersucht auf's Höchste. Honour wünschte natürlich, daß Benja zuerst und hauptsächlich beachtet werde, weil er der älteste Sohn und Erbe des Besitzes war. Prance that dagegen, als ob der jüngere Knabe das hauptsächlichste Recht auf Bevorzugung verdiene, und es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß sie schweigend, wenn nicht öffentlich von Mrs. St. John in dieser Ansicht unterstützt wurde. Es war doppelt zu beklagen. Die Abneigung der beiden Mädchen gegeneinander würde nichts Schlimmes herbeigeführt haben, aber ihre Eifersüchteleien in Bezug auf die Kinder steiger-

ten auch die neidischen Gefühle ihrer Gebieterin. Um Mrs. Darling Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man bekennen, daß sie durchaus jeden Unterschied, der zwischen den Kindern gemacht wurde, rügte, wenn sie bei ihren Besuchen in Alnwick Hall Gelegenheit hatte dergleichen zu bemerken, und einmal, als sie eine höhnische Redensart von Prance gegen Honour und Benja vernommen hatte, nahm sie Prance in ihr Zimmer, machte die Thür fest zu und hielt ihr in den bestimmtesten Worten ihr Unrecht vor.

Das Osterfest kam heran. Am Gründonnerstag in der Passionswoche wurde Mr. St. John zu Hause erwartet. Seine Gemahlin, welche ihn sehr liebte, ersehnte seine Rückkehr in einer Art von ruheloser Ungeduld, die darum nicht weniger stark war, weil sie sich hinter einer ihr gewöhnlichen kühlen und ruhigen Haltung versteckte. Das Ponny-Fuhrwerk wurde am Nachmittag nach der Eisenbahnstation geschickt, um den ankommenden Zug zu erwarten, und die Herrin von Alnwick nahm an einem offenen Fenster Platz, von welchem aus man eine weite Strecke des Wegs übersah. So saß sie lange bevor der Wagen wieder zurückkehren konnte.

Es war ein warmer herrlicher Tag, einer von jenen köstlichen Tagen, die der Frühling den Menschen bescheert. Sie bilden einen gewaltigen Gegensatz zu dem vergangenen Winter und heben manches dankerfüllte Herz zum Himmel empor. Als Mrs. St. John so wartend saß, stürmte Benja

in das Zimmer. Die Thür war nicht fest zugemacht gewesen, das Kind stieß sie mit einer Siegermiene vollends auf und floh zu Mrs. St. John, schwarz wie ein kleiner Kesselflicker: Hände, Gesicht, Kleid, alles gefärbt. Ein Anblick werth gesehen zu werden! Sie hatte sich in ein entzückendes apfelgrünes gemustertes Seidenkleid geworfen, während ein Kopfputz von feinen Spitzen mit großen goldenen Nadeln kokett auf ihrem schwarzen Haar befestigt war.

„Benja, was hast Du mit Dir gemacht?"

Benja legte seine kleine schwarze Hand auf das seidene Kleid und erzählte eine Geschichte, die wahrlich nicht leicht zu verstehen war — seine grauen Augen lachten schelmisch, seine weißen Zähne erglänzten. Brave war voran gelaufen, und Benja hinter ihm d'rein, und die beiden — oder vielleicht nur Benja allein — waren zwischen Hühner und Hennen, wo es schmutzig ist zur Erde gefallen, waren, wie es der Augenschein lehrte, am Boden liegen geblieben und und einer hatte sich über den andern hinweggekollert.

„Benja ist ein unartiger Knabe, sich in solchen Zustand zu versetzen!" rief Mrs. St. John, indem Sie schnell ihr Taschentuch zwischen die glänzende Seide und die schmutzigen Hände steckte. „Wo ist Honour?"

Benja brach in helles Lachen aus. Er war darauf ausgegangen, Honour zu entwischen und auf dem näm=

lichen Weg, den das Mädchen verfolgte, um nach ihm zu sehen, plötzlich umgekehrt und davongelaufen.

Das Kind an der Mutter Knie gelehnt plauderte fort in seiner unvollkommenen Weise. Mrs. St. John bemühte sich nicht weiter ihn zu verstehen. Sie verfiel in Träumerei, während ihre Finger ihr selber unbewußt mit des Kindes schönen Locken spielten.

„Ah! also hier sind Sie, Sir!" erschallte Honours Stimme, die in das Zimmer hineinsah. „Mein Himmel! Ich habe das ganze Haus nach ihm durchsucht."

„Benja, bei Mama ist," stammelte der Knabe.

„Und ein feiner Schelm bist Du, Dich zur Mama zu flüchten, Du böses Kind!"

„Wie kannst Du leiden, daß er in diesen Zustand geräth, Honour?"

„Ich kann nicht dafür, Ma'am. Er lief mir weg, dem Hunde nach."

„Nimm ihn mit in die Kinderstube," schloß Mrs. St. John die Unterredung. und ihre Augen flogen wieder zum Fenster hinaus über den gewundenen Weg.

Honour trug ihn fort, indem sie liebreich zu ihm sprach — daß er ein unartiger Knabe sei, sich so schmutzig zu machen, und daß kleine schmutzige Knaben niemals in den Himmel kämen, sie müßten sich vorher erst wieder sauber waschen.

Mrs. Carleton St. John saß allein in träumerischer Erwartung.

Der erste Gegenstand, der sie aus ihrem Traum erweckte — und wie lange sie so gesessen hatte, wußte sie selbst kaum — war der Klang von Stimmen draußen. Sie sah hinaus und erblickte Honour und Benja. Master Benja war in seinen besten Staat gekleidet und sah aus, als käme er aus einer Putzschachtel hervor. Honour war zum Ausgehen angezogen.

„Wohin geht Ihr?" fragte Mrs. St. John.

„Benja Papa entgegengeht," antwortete der Knabe eifrig, ehe Honour zu Worte kommen konnte, mit rothen Wangen und glänzenden Augen.

„Ich will mit ihm dem Wagen entgegengehen Ma'am," fügte die Wärterin des Kindes hinzu.

„Aber —" wollte Mrs. St. John beginnen, jedoch hielt sie plötzlich in ihren Worten ein, und Honour war fast erschrocken über die farblose Bleiche und die aufwallende Röthe des Zornes, die nacheinander das Antlitz ihrer Herrin überzogen. „Warum willst Du das thun?" entschloß Letztere sich endlich zu fragen. „Er wird seinen Papa früh genug im Hause sehen?"

„Warum soll ich es nicht thun, Ma'am?" sprach Honour in achtungsvollem Ton, aber in kecker Laune dagegen.

Mrs. Carleton konnte nicht sagen warum nicht. Ihr

war keine schnelle Ausflucht für das Verbot zur Hand. Honour wartete eine Minute, aber es erfolgte keine Antwort.

„Ich kann ebensogut auf diesem Wege wie auf jedem andern spazieren gehen, Ma'am," sagte sie, die Hand Benja's ergreifend. „Sein Vater möchte enttäuscht sein. Als er im vergangenen Jahre zurückkam und traf Master Benja nicht in der Allee, rief er nach ihm, ehe er noch in das Haus eingetreten war."

„Gut, gut," sagte Mrs. St. John. „Aber bleibt hier auf der Höhe, daß ich euch sehen kann."

Sie gingen langsam vorwärts, Honour innerlich empört über die Weisung. Mrs. St. John sah ihnen nach. Sie hatte sich in ihren Träumereien, in denen sie verloren gewesen, den Augenblick der Ankunft ihres Gatten ausgemalt, sie hatte sich vorgestellt, wie sie, nachdem die erste Bewillkommnung vorüber, ihr Kind herbeirufen werde, um es ihm liebevoll an sein Herz zu legen. Nun sollte er ein anderes Kind zuvor in seine Arme schließen; darauf hatte sie nicht gerechnet. — Ein wilder krankhafter Wunsch quälte ihr selbst unbewußt die Seele der Mrs. St. John — ihr Gatte sollte durchaus ihr eigenes Kind mehr lieben, als jenen andern Knaben.

Sie eilte zu Prance hinab. Sie befahl Prance so schnell als möglich das Kind zu putzen und seinem Vater

entgegen zu tragen. Das Kind schlummerte süß. Prance blickte darauf hin, als habe sie eine Einwendung machen wollen, aber die Stimme ihrer Herrin war gebieterisch und ließ augenscheinlich weder Einwendungen noch Verzögerung gelten.

„O, sind Sie auch da!" war Honours nicht sehr gnädig lautende Begrüßung, als sie Prance neben sich erblickte. „Was fehlt ihm?"

Die Frage bezog sich auf das schreiende Kind, das übellaunig war, weil man es aus dem Schlaf geweckt hatte. Prance, die sich selten zu einem Wortwechsel verleiten ließ, ging in ihrem Schritt und ihrer überlegenen Art weiter, den Kopf hoch in die Luft gehoben.

„Ich habe ebensogut das Recht hier zu sein als Sie," sagte sie: und Master George hat es eben so gut wie der andre. Bekümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten und bemühen Sie sich nicht mit mir zu reden."

In diesem Augenblick erblickte man den Wagen. Mr. St. John führte die Zügel. Er hielt still, sobald er bei seinen Kindern angelängt war, gab dem Groom die Leine und sprang herab. Der kleine Benja tanzte in einem Anfall von jubelndem Entzücken um seinen Vater herum, und Mr. St. John schloß ihn in seine Arme.

Zwei Minuten vergingen mindestens ehe er sich an Prance erinnerte, die vollkommen bewegungslos mit ihrem

Schutzbefohlenen dastand. Er wendete sich nach dem Kinde hin um es zu liebkosen, aber seine Stimme und sein Antlitz waren demselben fremd, und es stieß einen lauten Schrei aus, um so lauter, als es noch nicht seine ärgerliche Stimmung überwunden hatte. Mr. St. John ließ ab von dem Kleinen und wandelte mit Benja über den Rasen. Seine ganze Aufmerksamkeit nahm sein Erstgeborener gefangen. Bald hob er den Knaben empor zu einer neuen Umarmung, bald lief dieser neben ihm über das Gras oder drehte, immer Hand in Hand mit dem Vater, die Stahlknöpfe an seinem grünen Sammet-Röckchen hin und her, daß sie in der Sonne glänzten. Er hatte seinen Hut abgenommen und ihn Honour zugeworfen. Seine schönen Locken wehten bei jeder Bewegung von der Stirn zurück und enthüllten den gewinnenden Ausdruck von Gemüth und Klugheit, den seine Gesichtszüge schon in der ersten Kindheit zu bekommen versprachen. Mr. St. John schwenkte seinen Hut seiner Gemahlin entgegen, die am offnen Fenster stand. Sie hatte Alles beobachtet, die liebreiche Begrüßung des einen Kindes, die Vernachlässigung des andern. Leidenschaft, Zorn, Eifersucht kämpften gewaltig in ihr, sie konnte die Gefühle eben so wenig beherrschen, wie sich der Wind zügeln ließ, der das Haar ihres Gatten entfesselte. Alles was sie sah, alles was sie fühlte, war, daß sich seine heiße Liebe für Benja, seine Gleichgül-

tigkeit gegen ihr Kind verrathen hatte. In diesem Augenblick war sie eine Wahnsinnige.

Was eigentlich bei seinem Eintritt vorging, dessen konnte sich George St. John später selbst nicht erinnern, er war zu entsetzt, zu versteinert möchte man sagen um irgend einen genauen Eindruck des statthabenden Vorganges aufzufassen oder zurückzubehalten. Ein fremder wilder Ausdruck auf dem Antlitz seiner Gemahlin, der, wie es ihm erschien, auf Irrsinn deutete, eine Fluth von Vorwürfen, wie noch nie von eines Weibes Lippe über ihn vergossen worden, Benja zu Boden geschleudert durch einen wüthenden Schlag, daß des Kindes Wangen bluteten; derartig waren die Ereignisse, die wie ein wirrer Traum an ihm vorübergingen. Nur einen Augenblick dauerte diese Wuth, einen kurzen Augenblick, im nächsten sank seine Gemahlin bleich zitternd machtlos in das Sopha hinein.

George St. John sammelte seine verstörten Geister und hob das Kind vom Boden empor. Er trocknete das arme kleine blutende Angesicht mit seinem Taschentuch, hielt den Knaben an seine Brust gedrückt um ihn zu trösten und zu beruhigen und trug ihn dann zu Honour in die Vorhalle. Das Mädchen schrie auf, als sie die Wange sah und blickte mit fragenden Augen ihren Herrn an. Er war darauf gefaßt.

„Ein Unfall," sagte er ruhig. „Wasche ihn mit warmem Wasser."

Er kehrte in's Zimmer zurück, und schloß die Thür hinter sich. Er machte seiner Gattin mit keiner Silbe einen Vorwurf, er sprach nicht mit ihr, er ging an das Fenster und sah schweigend hinaus. Er hatte ihr den Rücken zugewendet und seine Stirne fest gegen die Scheiben gepreßt.

Jetzt begann Charlotte ihre Vorwürfe auszusprechen, bittere Vorwürfe, daß alle seine Zärtlichkeit für Benja überflösse, und nichts für ihr Kind übrig bliebe. Er erwiderte kalt und ohne sich umzuwenden, daß seine Zärtlichkeit ebenso warm für das eine wie für das andere sei. Er war sich nicht bewußt einen Unterschied zwischen ihnen zu machen und hoffte, daß es ewig so bleiben solle, aber ein Kind von fünf Monaten, daß bei seiner Annäherung schreit, könne ihm noch nicht die Gesellschaft sein, die Benja für ihn wäre.

„O, George, vergieb mir!“ schluchzte sie, dicht zu ihm herantretend und ihre Hand zärtlich auf seine Schultern legend. „Ich liebe — ich liebe Dich, und ich konnte es nicht ertragen. Es ist unser Kind, siehst Du, Deins und meins und es sah aus, als ob es Dir neben Benja gar nichts sei. Willst Du mir vergeben?“

Er konnte den flehenden Worten nicht widerstehen; er konnte die zarte Hand nicht zurückstoßen, die sich schmeichelnd in die seine stahl.

„Ich will es vergeben, Charlotte, wenn Du meinst, daß ich die Macht habe diese That zu verzeihen,“ antwortete er sich zu ihr wendend mit ruhiger, trauriger Stimme.

„Du hast mich nicht geküßt,“ flüsterte sie, und Thränen rollten ihr in schneller Folge über die Wangen.

Er beugte sich nieder, um sie zu küssen, aber er that es in derselben ruhigen, kalten Art, in der er gesprochen hatte, als ob sein Geist weit von dem abschweifte, was eben geschah. Sie empfand es mit Bitterkeit. Sie tadelte laut die Lebhaftigkeit ihrer Gefühle. Und als ihre Thränen gestillt waren, eilte sie in die Kinderstube, ergriff von plötzlicher Eingebung getrieben Benja und setzte sich mit ihm auf Honours Lehnstuhl nieder.

Sie that schön mit ihm. Sie strich sein Haar von den Brauen hinweg. Sie legte seine heiße, vom warmen Wasser gereinigte Backe an die ihre.

„Benja, liebe Deine Mutter ferner,“ flüsterte sie ihm sanft in das Ohr. „Mama hat Dir nicht weh thun wollen.“

Und der großherzige, kleine Bursche lächelte ihr statt aller Antwort in's Antlitz und küßte sie vielemal mit seinen rosigen Lippen.

„Sei recht herzlich mit dem armen Benja, Honour,“ sagte sie, als sie das Kind wieder niedersetzte und das Zimmer verließ. „Es ist nur eine kleine Quetschung, wie ich sehe.“

„Also war es nur ein Unfall, wie der Herr sagte,“ bemerkte die erstaunte Honour. „Hatte ich doch bestimmt gedacht, sie habe es selbst gethan.“

Mr. Carleton St. John war nicht von seinem Platz am Fenster gewichen. Er stand und schaute hinaus, aber seine Augen sahen nichts. Auch die Rückkehr seiner Gemahlin in das Zimmer war nicht im Stande ihn zu erwecken.

„Ich habe mit ihm Frieden geschlossen, George,“ sagte Letztere fast ebenso unhörbar, als sie vorhin gesprochen hatte. „Lieber kleiner Benja! — wir sind bessere Freunde wie je. Er hat mir tausend Küsse als Zeichen der Versöhnung gegeben. O, George, mein Gemahl, ich bin tief betrübt. Gewiß, gewiß, ich will mit mir ringen die Anfälle von Leidenschaft, die mich ergreifen, zu unterdrücken. niemals will ich ihn wieder strafen.“

George Carleton St. John sah aus wie jemand, der nichts verstand von dem, was um ihn vorging. Er hörte nicht. Seine Gedanken schweiften weit zurück in die Vergangenheit. Die Warnung, oder vielmehr das Gebet seines sterbenden Weibes trat ihm vor die Seele, der Ausdruck ihres sanften Angesichtes, der diese Worte begleitete, der schwache Ton ihrer lieben Stimme, die bald für immer verstummte.

„Wenn Monate und Jahre vorübergegangen sein wer-

den, und Du an die Wahl einer andern Gattin denkst, o, wähle eine solche, die meinem Kinde Mutter sein will. Laß Dich nicht durch Schönheit verführen und nicht vom Reichthum verblenden, falle nicht in die Netze der Hinterlist, wähle nur solche, die ihm die liebende Mutter sein will, die ich ihm gewesen wäre."

Schmerzlich, schmerzlich erklang diese Bitte vor seinem Ohre. Hatte er sie erfüllt? Er blickte die Gattin an, die er sich erwählt hatte und hätte laut weinen mögen in der Angst seines reuevollen Herzens.

Sechstes Capitel.

Aberglauben in Alnwick.

Die Zeit verging in Alnwick Hall gerade so wie überall und die beiden Knaben wurden größer. Es war Herbstwetter. Benja war ein kräftiger kleiner Gentleman von beinahe vier Jahren, stark und selbstständig; George ein zarter kleiner Bursche von zwei Jahren, mit zarter Hautfarbe und leuchtenden rosigen Backen.

Mr. Carleton St. John verbrachte mehr Zeit in London, als für seine parlamentarischen Pflichten durchaus nöthig war, er kehrte oft, wenn keine Sitzungen des Hauses stattfanden, dahin zurück; was den Aufenthalt in Alnwick Hall anbetraf, so schien es, als ob es ihm nie an einem Vorwand des Nichtdaheimbleibens mangelte. Schießen, fischen, laufen, jagen, mit seinem Verwalter durch die Gegend reiten, um Verbesserungen zu beaufsichtigen, den Vorsitz führen bei der kleinen Gerichtsbarkeit von Alnwick, zu Vereinsversammlungen nach der Hauptstadt der Grafschaft gehen, ein oder zwei Tage bei Junggesellen in der Nachbarschaft verbringen: war es auf die eine oder die andere

Art, der Herr von Alnwick war immer vom Hause entfernt. Was seine Gemahlin von dieser steten Abwesenheit ihres Gatten dachte, kann ich nicht sagen. Eine finstere Wolke lagerte oft über ihren Brauen; aber es blieb tiefer Friede zwischen den Gatten, so weit es die Diener beurtheilen konnten. Man flüsterte sich zu, daß George St. John nicht den Engel in Charlotte Norris gefunden, den seine Phantasie in ihrem Bilde sich vorgespiegelt hatte. Wie viele von den Männern, die nur der Schönheit wegen ein Weib geheirathet haben, besitzen wirklich Engel?

Es war Herbstwetter, wie gesagt — September, und Mr. St. John befand sich zu Hause. Ob er ohne besondern Grund daheim gewesen wäre, ist eine Frage. Er hatte seiner Gemahlin geschrieben, daß er während des Monats Oktober eine Rundreise durch Belgien unternehmen wolle, da veranlaßte eine Krankheit, die Mrs. St. John befiel, seine Zurückberufung nach Alnwick Hall.

Es war eine ernste, wenn nicht gefährliche Krankheit, hervorgerufen — wie dem rückkehrenden Gatten angedeutet wurde — durch einen unziemlichen Anfall ihres heftigen Temperaments. Mr. St. John hatte sich daran gewöhnt, von solchen Ausbrüchen der Leidenschaft zu hören, vier oder fünf waren während seiner Verheirathung vorgekommen, aber nur von dem einen im vorigen Capitel beschriebenen war er Zeuge gewesen. Eine kleine unbedeutende Verletzung,

die ihrem Kinde durch die Unvorsichtigkeit einer Dienerin zugefügt worden, hatte diesmal ihre Leidenschaft gereizt und augenblicklich einen unheilvollen Rückschlag auf ihre Gesundheit geübt. Mr. St. John fand Mrs. Darling in Alnwick Hall, und Mr. Pym bei der Pflege der Kranken beschäftigt, an deren Befinden sich schon wieder Anzeichen der Besserung bemerkbar machten.

Mr. St. John saß auf einer Bank an dem Grasabhang vor den Fenstern, in der friedlichen Schönheit des Septembertages müßig vor sich hin träumend. Die Bäume schimmerten in den warmen Farben ihres Herbstschmuckes, in rothen, braunen, gelben Punkten, und der blaue Himmel, hier und da von leichten flockigen weißen Wölkchen durchschifft, wölbte sich wunderbar hoch. Die beiden Kinder, von ihren Wärterinnen begleitet, sprangen in einiger Entfernung mit ihrem Lieblingshund Brave im Park umher; ihr fröhliches Lachen und Braves tiefes Gebell erreichte das Ohr Mr. St. John's.

Er war in Gedanken versunken, in müßigen Gedanken. Die Kinder vor ihm, sein krankes Weib da oben und die ganze unbehagliche Lage der Dinge bildeten den Haupt-Inhalt derselben. Seine Phantasie hatte ihn in die Zeit zurückversetzt, in der seine zweite Vermählung stattgefunden. Befangen von Charlotte Norris Schönheit war er kopflos in die Verbindung mit ihr hineingerannt, sich keine Zeit

zum Ueberlegen gönnend, sich keine Zeit nehmend, sie, die seine Gattin werden sollte, genauer kennen zu lernen.

„In Eil gefreit und bei Muße bereut!" — murmelte er vor sich hin und wurde inzwischen Mrs. Darling gewahr, die sich dem Hause näherte.

In einem rechten Winkel den Park durchschneidend, kehrte sie von ihrem Besuche, den sie in der Cottage gemacht hatte, wieder zurück. Die sechs Meilen bis dahin liebte sie zu Fuß zurückzulegen, und es waren mehr als sechs Meilen, denn Mrs. Darling hatte heut den Feldweg gewählt, der an diesem schönen Tage der einladendere war. Sie gab eine gute Fußgängerin ab und schätzte dieses Vergnügen ungemein. Mit einem frohen Lächeln auf ihrem glänzenden immer noch hübschen Antlitz begrüßte sie ihren Schwiegersohn.

„Wie ermüdet Sie aussehen, Mr. Carleton!" rief sie, als der Angeredete Platz machte, damit sie sich zu ihm setzen möge. Sie nannte ihn gewöhnlich bei diesem Namen.

„Ich habe mich in der letzen Zeit oft ermüdet gefühlt. Haben Sie alles wohl zu Hause gefunden?"

„Sehr wohl. Mary Anna hat eine Halsentzündung, das ist nichts Neues bei ihr. Ich habe ihr verordnet zu Bett zu gehen und mit Hirschhorn den Hals einzureiben. Ist Charlotte aufgestanden?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe seit den letzten zwei Stunden hier auf diesem Platz gesessen."

„Mr. Pym hat ihr das Aufstehen erlaubt, vorausgesetzt, daß sie sich auf dem Sopha ruhig verhalten wollte. Wie vergnügt die Kleinen spielen!" Sie zeigte nach dem Park hin. Mr. St. John sah, wie es den Anschein hatte, auch den Kindern zu; sein rechter Arm stützte sich auf die Lehne der Bank, das Kinn ruhte in der Hand, und seine Augen blickten vor sich hin. In Wahrheit aber sah und hörte er nicht. Er war tief in sein inneres Leben versenkt.

„Was ist die Ursache von Charlottens Krankheit?" fragte er plötzlich, ohne seine Stellung zu verändern. „Sie ist zum zweitenmal in diesem Zustand."

Hat man je Entsetzen auf dem Antlitz eines Weibes gelesen, so war es auf dem Mrs. Darlings zu sehen. „Sie ist sehr zart, fürchte ich," so lautete die nach einer Pause gegebene Antwort.

„Das ist sie nicht, wenigstens nicht von Natur," war die entgegengesetzte Meinung, die Mr. St. John mit Nachdruck betonte. „Ich habe von so heftigen Wuthausbrüchen gehört, Mrs. Darling, daß man auf die Idee fallen könnte, eine temporär Wahnsinnige vor sich zu haben," fuhr er fort. „Darin ist die Quelle ihrer Kranheit zu suchen, wie ich es ansehe. Das Ergebniß ist eine natürliche Folge der erwähnten Ursache."

„Wer hat Ihnen das mitgetheilt?“ forschte Mrs. Darling dringend. „Mr. Pym etwa?“

„Nein. Mr. Pym hat über diesen Gegenstand in seinem Leben nicht zu mir gesprochen. Ich habe des Grundes bei Gelegenheit jener erster Krankheit vor zehn Monaten Erwähnung gethan, aber er wollte mich nicht verstehen, sondern brach in nicht mißzudeutender und sehr bestimmter Weise die Unterhaltung ab.“

Mrs. Darling biß sich auf die Lippen. Daß die Worte ihres Schwiegersohnes sie in große und quälende Verlegenheit setzten, konnte niemand bezweifeln, der ihr Angesicht betrachtete. Aber sie hielt es von Mr. Carleton abgewendet.

„Einmal bin ich Zeuge eines solchen Auftrittes gewesen,“ fuhr er fort. „Ich bekenne, daß ich in meinem ganzen Leben noch niemals so aufgeregt war als damals, wo ich Charlotten wahnsinnig glaubte.“

Mrs. Darlings Lippen wurden bleich. Aber die Mittheilung, daß Mr. St. John einer solchen Scene beigewohnt habe, überraschte sie nicht: Prance hatte ihr davon erzählt.

„Daß ich dessen Erwähnung thue, Mrs. Darling, soll nicht in dem Licht angesehen werden, als beklagte ich mich. Ich habe Ihre Tochter geheirathet, und was nun auch kommen möge —“ hier hielt er ein, als wollte er das, was

er zu sagen beabsichtigte ändern oder mildern, aber er fuhr gleich darauf in der begonnenen Rede fort — „ich muß es mit in den Kauf nehmen. Sie ist meine Gattin, die Herrin in meinem Hause, und ich wünschte auch nicht, daß es anders wäre. Mein Beweggrund zu diesen Mittheilungen ist allein der, ob Sie Mittel angeben können, um diesen gefährlichen Ausbrüchen des Temperamentes vorzubeugen?"

Es erfolgte keine Antwort. Mrs. Darling saß kalt, bleich, zitternd da und wendete ihren Kopf noch weiter von ihrem Schwiegersohn ab als zuvor.

„Sie haben während Charlottens ganzem Leben Erfahrungen sammeln können, Sie müssen beträchtlich mehr von dieser Schwäche kennen als ich," fuhr Mr. St. John in seinen Betrachtungen fort. „War sie diesen Anfällen von klein auf unterworfen?"

„Ja," entgegnete Mrs. Darling sich endlich zum Reden entschließend. „Ich sage Ihnen mit vollem Vertrauen die Wahrheit, indem ich bekenne, daß ich mich bis zu ihrer Vermählung nur auf drei oder vier solcher Anfälle besinnen kann. Es ist ein unglücklicher Fehler in ihrer Begabung, ich gebe es zu, aber in kaum einer Minute geht Alles vorüber, Mr. Carleton."

„Aber bedenken Sie was für eine Minute das ist! Sie kann — sie kann jemand umbringen in einer solchen Minute. Ich halte mich versichert, daß Charlotte an jenem

Tage, wo ich Zeuge einer solchen Scene gewesen bin, alle Macht über sich verloren hatte."

Mrs. Darling sah tief betrübt darein. „Sie ist stets so traurig nachher, Mr. Carleton," versuchte sie ihre Tochter in flehendem Tone zu entschuldigen, „sie bereut, wie ein kleines Kind, was sie gethan hat."

Er wußte das. Aber Reue nach der That kann geschehenes Unheil nicht wieder gut machen.

„Sie sind selbst von sanftem Charakter und können sich nicht in leicht aufbrausende Naturen hineinversetzen," bemerkte Mrs. Darling, sich mit einem Lächeln zu Mr. St. John umwendend.

„Wenn Sie wüßten, wie viele tausende heftige Charaktere es giebt in der Welt! Charlotte theilt diesen Fehler mit einer Unzahl Menschen."

Darum handelt es sich nicht," erwiderte er schnell, sich auf den Anfang ihrer Rede beziehend. „Ich wiederhole, daß ich mich über die Thatsache nicht beklage, und ich bereue überhaupt davon gesprochen zu haben. Ich wünschte nur zu erfahren, ob dem Uebel vorzubeugen wäre?"

„Ich wüßte nicht," sagte Mrs. Darling. „Es ist so thöricht von Charlotten! Man hätte denken sollen, daß ihre letzte Krankheit ihr zur Warnung gedient haben könne und nun erfolgt dasselbe noch einmal. Sie wird nie wieder ein Kind bekommen, wenn das so fort geht."

„Ich fürchte nicht nur den Schaden, den sie sich selbst zufügen kann, ich fürchte auch das Leid, das sie andern anthut. Sie kann einen unglücklichen Schlag vollführen: sie ist wahnsinnig in diesen —"

„Nein, nein, nur das nicht!" unterbrach Mrs. Darling. „Bitte, sprechen Sie nicht so, Mr. St. John! Sie ist keine Wahnsinnige."

„Es thut mir leid, Sie zu kränken," entgegnete Mr. St. John. „Ich glaube in der That, daß in dem Augenblick, wo dieser Paroxismus über sie kommt, sie ebensowenig fähig ist sich selbst zu beherrschen, als eine erklärt Irrsinnige. Wenn es eine Behandlung oder eine Art des Betragens gegen sie gäbe, die diesen schrecklichen Auftritten vorzubeugen im Stande wäre, sie sollte versucht, sie sollte angenommen werden. Ich hoffte, daß Sie im Lauf der Jahre gelernt hätten, das Unheil abzuwenden."

„Ich habe nie von einem wirkungsvollen Mittel gegen Heftigkeit des Temperamentes gehört. Geistliche sagen, sie müsse durch Gebet niedergehalten werden, Aerzte mit Hülfe von Arzneimitteln: aber, ich glaube, nichts von alledem wird sicher anschlagen. Ich besaß einmal eine Dienerin, eine sehr treue brauchbare Dienerin, die ein- oder zweimal im Jahr in so gräßliche Leidenschaft gerieth, daß sie mein ganzes irdenes Geschirr in tausend Stücke brach."

Mrs. Darling begleitete ihre Rede mit einem hellen

Lachen, als ob das Ganze durch einen Scherz abzuspeisen wäre.

Mr. St. John's feines Gefühl war davon verletzt. Er zog die Augenbrauen zusammen.

„So wissen Sie kein Mittel, welches in dem erwähnten Falle anwendbar wäre, Mrs. Darling?"

„In Wahrheit, ich weiß keins. Aber ich denke, es muß sich von selber geben. Wenn Charlotte älter wird, wird sie auch klüger werden. Ich will Gelegenheit nehmen, mit ihr darüber zu sprechen. Sie ist gewöhnlich so weich und sanft, Mr. Carleton, obgleich ein wenig stolz in ihrer Art und Weise, ich geb' es zu, daß diese kleine Vergehen ihr wohl zu verzeihen sind."

Mr. St. John entgegnete nichts. Er stand auf, richtete sich empor und wollte von dannen gehen, als ihn Mrs. Darling mit einer Frage zurückhielt.

„Wer hat Ihnen die Ursache von Charlottens Krankheit hinterbracht? Honour vielleicht?"

„Nein. Ich denke, daß Honour gar nicht darum weiß."

„Das denk ich auch. Ich erwähnte Honour nur, weil ich voraussetzte, sie wäre Ihnen eine vertrautere Dienerin, als alle die andern und hielte Sie über alles in Kenntniß, was in Ihrer Abwesenheit auf Alnwick geschieht."

Mr. St. John sah mit seinen klaren treuen Augen fest in die auf ihn gerichteten der Mr. Darling. Er war

so offen, edel und ohne Argwohn, wie der helle Tag, aber er konnte nicht umhin sich zu verwundern über den zweideutigen Sinn, den die an ihn gerichteten Worte zurückließen.

„Ich habe keine vertraute Diener, Mrs. Darling. Wenn ich deren hätte, so würde ich nicht dulden, daß man mir Vorgänge aus meinem eigenen Hause hinterbrächte, in dem meine Gemahlin Gebieterin ist. Wenn Honour zu mir spricht, so erzählt sie von Benja, und die ganze Welt, wenn sie Lust dazu verspürte, könnte einen Zuhörer abgeben. Honour hält den Knaben für einen Cherub ohne Flügel. Die einzige, die mit mir von der Ursache der Krankheit gesprochen hat, ist Charlotte selbst.“

„Charlotte?“

Diese Wiederholung im hellsten Erstaunen gethan, verhallte in blauer Luft. Mr. St. John war fortgegangen und schlug die Richtung nach dem Park ein, wo seine Kinder spielten.

Gewiß, Charlotte war es gewesen, die ihm Alles hinterbracht hatte. Etwas derartiges argwöhnend, hatte Mr. St. John nach seiner Ankunft seine Gattin über die Veranlassung ihres Leidens befragt, und sie hatte ihm mit vielen Thränen und mit vieler Reue gestanden, daß sie über Prance in Leidenschaft gerathen sei, über Prance allein, daß die Aufregung sie krank gemacht habe. Es war ein

Glück für Charlotte, daß ihr Gatte so vollkommenen Gleichmuth besaß, hätte sie einen ebenso heftigen Mann, als sie selbst war geheirathet, die Gatten hätten sich gegenseitig ein Leid zugefügt. Mr. St. John war ruhiger Natur, und Prance mehr als ruhig, um so besser, denn die Letztere hatte am meisten mit Mrs. St. John zu thun.

Mr. St. John hörte rufen, er wendete sich um. Die Mutter seiner Gattin eilte ihm nach.

„Mr. St. John, war es das, was Sie in London so beunruhigt hat?"

„In London beunruhigt? Nichts hat mich in London beunruhigt."

„Nicht? Sie sahen krank aus, als Sie kamen, mager, erschöpft und verändert. Ich habe nichts gesagt aus Furcht, Charlotten zu ängstigen."

„Ich habe mich einige Zeit nicht wohl gefühlt. Meine Gesundheit war nicht ganz fest, Mrs. Darling. Beunruhigt hab' ich mich nicht."

„Die langen Sitzungen haben Sie angegriffen. Diese späten Stunden ermüden den Menschen. Die Landluft wird Sie wieder herstellen."

„Ich hoffe es, erwiderte er in schwermüthigem Ton, und seine Augen blickten träumerisch in die Ferne. „Es würde für den kleinen Burschen jetzt nicht gut sein, Alnwicks Herr zu werden."

Mrs. Darling dachte sich nichts bei dieser Bemerkung, vielleicht dachte sich George St. John ebensowenig dabei. Es war eine unbestreitbare Thatsache, daß er krank, abgezehrt und nicht so kräftig aussah, als er sonst auszusehen pflegte, aber viele Männer, erschöpft von den langen Sitzungen, dem Drängen und Treiben der Londoner Saison kommen im Herbst elend heim, und sind darum im Frühling so kräftig wie zuvor.

Aber Mr. St. John konnte es sich nicht abläugnen, seine Gesundheit war schwankend geworden, und wenn ein Mann, der weder verweichlicht noch Hypochonder ist, das bemerkt, so ist es Zeit nach der Ursache zu forschen. Mr. St. John war sorglos um sich selbst, wie Männer meistens zu sein pflegen; vor einem Jahr würde er über die bloße Vorstellung zu einem Doktor zu gehen in herzliches Lachen ausgebrochen sein. Aber das unaufhörliche Gefühl der Ermüdung, der Kraftlosigkeit, welches in London über ihn gekommen war, verbunden mit sichtlichem Abmagern ohne irgend eine denkbare Ursache, machten ihn begierig darauf, den Grund seines Leidens zu erfahren. Er hatte die Aufforderung zu einer kleinen Wanderung angenommen, doch als die Stunde zum Aufbrechen herankam, begann er daran zu zweifeln, daß seine Kräfte zu dem Unternehmen ausreichen würden. Das erweckte nicht seine Besorgniß,

nur sein Neugier, ob diese Erschlaffung die Wirkung eines innern Uebels wäre? Und gerade in diesem Augenblick kamen die schlimmen Nachrichten aus Alnwick an, die ihn an das Krankenlager seiner Gattin beriefen. Mr. St. John reiste ab und entschlug sich der Sorge um seine eigenen Leiden in dem Gedanken, daß Ruhe und Landluft ihn wieder kräftigen würden.

Ein oder zwei Tage nach sein Rückkehr fühlte er sich erfrischt, in jeder Beziehung stärker und kräftiger. Aber die scheinbare Auffrischung schwand sehr schnell, und als er eine Woche in Alnwick zugebracht hatte, kehrte seine Schwäche in einem höheren Grade wieder als je zuvor. Den Tag vorher, ehe diese Unterredung mit Mrs. Darling stattfand, hatte er mit Mr. Pym gesprochen und diesem Herrn angekündigt, daß er glaube einiger Stärkungsmittel zu bedürfen.

„Stärkungsmittel?“ wiederholte Mr. Pym. „Was fehlt Ihnen denn?“

„Was mir fehlt, weiß ich selbst nicht. Das ist es eben. Ich habe auf der weiten Welt keine Schmerzen, und doch fühl' ich mich matt und magere ab. Auszehrung scheint mir in den Gliedern zu liegen.“

Eine Erinnerung schoß, scharf wie eine Nadel und unendlich mehr Pein als eine solche erregend, in der Seele Mr. Pym's auf, als er den zu ihm Redenden betrach-

tete. Von den St. John's auf Alnwick waren mehrere anscheinend ohne Ursache dahingeschwunden, dahingeschwunden und gestorben."

„Wir wollen Sie bald wieder zurecht bringen," sagte er in einem schnelleren Tempo, als er sonst zu reden pflegte. „Ich werde einige stärkende Arzneien verschreiben."

Die Stärkungsmittel waren da, und Mr. St. John nahm sie ein. Er versuchte noch andere Sachen: er badete kalt, fuhr spazieren, lebte immer in der freien Luft, aber wurde darum nicht kräftiger.

„Schwanden meines Vaters Kräfte nicht ebenso dahin, wie die meinigen?" fragte er eines Tages in trüber Stimmung Mr. Pym.

„Bewahre!" entgegnete ärgerlich der Arzt. „Ihr Vater hatte eine Last von Sorgen zu tragen — und ich bin sicher, Sie können sich seiner nicht mehr erinnern. Sie waren fünf Jahr alt als er starb."

George St. John lachte. „Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich mich erschrecke, Pym. Ich weiß es, seine Kräfte schwanden hinweg. Aber, sehen Sie, daraus folgt noch nicht, daß ich an einem gleichen Uebel sterben muß."

Er sagte seiner Gemahlin nichts davon, daß er sich unwohl fühlte oder Mr. Pym zu Rathe gezogen habe. Nicht weil er ihr die Lage der Sache verheimlichen wollte,

sondern weil er sie nicht für wichtig genug erachtete, um davon zu sprechen. Aber die Thatsache kam zufällig zu ihrer Kenntniß.

Charlotte war wieder vollständig hergestellt und saß eines Nachmittags ruhig, anmuthig lächelnd, als ob nie eine Wolke des Unmuths ihre schönen Züge entstellt hätte, mit einer Stickerei in der Hand an dem grünen Abhang, als sie Mr. Pym auf das Haus zugehen und hineintreten sah. Es kam ihr plötzlich in den Sinn, daß sie sein Kommen schon ein oder zweimal bemerkt und sich vorübergehend gewundert habe, was er wolle? Ihretwegen besuchte er Alnwick nicht mehr.

„Warum mag er bei uns einsprechen?" sagte sie laut und hielt in ihrer Arbeit ein, indem sie nach der Thür hinsah, in der Mr. Pym so eben verschwand.

Wenn die Frage nicht in die Luft gethan war, so konnte sie nur an Benja gerichtet sein, da dieser kleine Gentleman das einzige lebende Wesen war, was weit und breit entdeckt werden konnte. Er ritt auf der Seitenlehne der Bank dicht an den Ellenbogen der Mrs. St. John gerückt und war in ein neues Bilderbuch vertieft, welches Honour ihm gekauft hatte. Er ermüdete fast die Geduld der Mrs. St. John mit seinem Fragen und seinem Verlangen, sie solle die Wunder, die das Buch enthielt, gleich ihm anstaunen.

„Mr. Pym geht zum Papa,“ war Benja's schnelle Antwort.

„Zum Papa?“ wiederholte sie. „Unsinn, Benja! Papa ist nicht krank. Er sieht sehr elend aus, aber ich weiß es bestimmt, er ist nicht krank.“

„Mr. Pym kommt zu ihm und sendet ihm Arznei,“ behauptete Benja. „Ich bin gestern im Zimmer gewesen und habe ihn mit Papa reden hören.“

Mrs. St. John befremdete das höchlich. Jetzt sah sie Mr. Pym und ihren Gemahl aus dem Hause kommen und zusammen die Allee hinunter gehen. Nach einer Weile wendete sich der Letztere zurück.

„Benja, sage Deinem Papa, daß ich ihn sprechen möchte.“

Mr. St. John hatte seine Gemahlin am Abhang sitzen sehen und befand sich schon auf dem Wege zu ihr. Er hob Benja in die Höhe, als der Knabe ihn erreicht hatte, küßte ihn zärtlich und setzte ihn dann wieder nieder. Beide kamen auf Charlotten zu, Benja natürlich springend und seines Vaters Hand fest in der seinen haltend. Mrs. St. John beobachtete die beiden mit zusammengepreßten Lippen. Immer noch konnte sie es nicht ertragen, die Liebe ihres Gatten zu Benja zu sehen. Es war sehr thöricht, sehr unrecht und sie war sich bewußt, daß es das sei, aber mochte sie dagegen kämpfen, wie sie wollte und wie sie wirklich that, die Eifersucht behielt die Oberhand.

„George, was fehlt Dir?“ fragte sie, als ihr Gemahl sich neben ihr niedergelassen hatte, und Benja mit seinen Bildern davongelaufen war. Warum kommt Mrs. Pym zu Dir?“

„Ich glaube, er kommt nur, weil er gern den Weg hierher macht,“ lautete die mit einem freundlichen Lächeln ertheilte Antwort. „Ich bat um einige stärkende Arzneimittel, während Du krank lagst, und er behandelte mich augenblicklich als Patienten. Die Doktoren machen es nicht anders.“

„Fühlst Du Dich unwohl?“

„Ich fühle mich etwas matt. Es hat nichts zu sagen, denke ich. Du brauchst nicht erschrocken auszusehen, Charlotte!“

Mrs. St. John sah eher erstaunt als erschrocken aus. Sie könne nicht begreifen, warum ihr Gemahl das verheimlicht habe, sagte sie vorwurfsvoll.

„Meine Liebe, es hat Dir nichts verheimlicht werden sollen. Ich fühlte mich abgespannt und befragte Mr. Pym darüber, das war Alles. Es war wirklich nicht Erwähnung werth.“

„Du kannst über nichts klagen, Georg?“

„Ueber nichts, wenn ich mich noch so aufmerksam beachte.“

„Du hast keine Schmerzen?“

„Keine.“

„Dann kann es unmöglich etwas Ernstliches sein," erwiderte sie beruhigt.

„Das kann es nicht. Aber alle Welt wird mein Kränkeln in einem bedenklichen Lichte betrachten. Ich spreche selbst Pym nicht frei davon, und er begegnet mir mit dem Einwand, ob ich ihn denn für abergläubisch halte? Du mußt wissen, Charlotte, hier herum herrscht ein alter Glaube, daß die St. John's auf Alnwick nie ihren dreiunddreißigsten Geburtstag erleben."

Sie sah zu ihm auf. Er sprach halb ernst, halb scherzend, zwar mit einem Lächeln, aber mit keinem freudigen auf seinen Lippen.

„Aber, das ist doch nicht wahr, George?"

„Nicht wahrer, als alles Gerede, das von alten Weibern bei ihren Theetassen erfunden wird. Es braucht keinen von uns aufzuregen, Charlotte."

„Ich wollte wissen, ob es wahr ist, daß solch' ein Gerede herrscht?"

„Ja, das ist wahr. Frage Pym. Viele von uns starben gerade in dem genannten Jahre. Das kann nicht abgeläugnet werden, und aller Vermuthung nach ist das der Grund zu jenem Aberglauben geworden.

„Woran sind sie gestorben?"

„Manche an dieser Krankheit, manche an einer andern. Ein großer Theil ist in der Schlacht geblieben. Mein Ur-

großvater starb früh, sieben kleine Söhne hinterlassend. Drei von ihnen überlebten die Kinderjahre nicht, die andern erlebten ihr dreißigstes, aber keiner von ihnen sein dreiunddreißigstes Jahr. Ich bilde mir ein, der unnatürlich frühe Tod einer so großen Zahl von Söhnen hat den Hauptimpuls zu dem erwähnten Aberglauben gegeben. Dem mag sein, wie ihm wolle, die St. John's auf Alnwick haben sich keiner langen Lebensdauer erfreut."

„Und die St. John's auf Castle Wafer?"

„Der Ausspruch kann sich nicht auf diese beziehen: Isaak St. John ist bereits fünfzig Jahr. — Der frühen Sterblichkeit ist's zuzuschreiben, daß Alnwick Hall so oft an Minderjährige gekommen ist. Ich erbte den Besitz in meinem fünften Jahr."

„George, sage mir —" und Charlotte sprach das bedenklich und sorgenvoll, „Du glaubst doch nicht, daß Wahrheit diesem Aberglauben zu Grunde liegt?"

„Ich glaub' es nicht. Würd' ich Dir, geliebtes Weib, dieses müßige Gerede mittheilen, wenn ich es glaubte."

Sie dachte dessen nicht weiter. Sie sah in sein frisches Gesicht, das freundlich und klar erglänzte, auf seine gerötheten Wangen, die anscheinend vor Gesundheit sprühten; ihr Gemüth war beruhigt, und sie lachte heiter mit ihm.

„George, Du bist jetzt dreiunddreißig."

„Nein. Ich werde es erst im nächsten Mai, wenn ich bis dahin lebe.“

„Wenn Du bis dahin lebst,“ wiederholte sie. „Hegst Du einen Zweifel daran?“

„Durchaus nicht. Ich kann sagen, ich schwebe in keiner größeren Gefahr zu sterben als andere — als Mr. Pym — als der alte Dr. Graves — als irgend einer an den Du denken magst. Im gewissen Sinne sind wir alle in dieser Gefahr, und Charlotte, wenn wir dieser Wahrheit gedenken — wir vergessen sie oft genug — so, meine ich, sollte die Erinnerung dazu dienen, uns recht rücksichtvoll gegen Andre zu machen, recht bedacht darauf, Andern durch unser Thun nicht Leiden zu bereiten.“

Seine Worte deuteten auf ein bestimmtes Ziel hin. Sie schlug die Augen fragend zu ihm auf.

„Unterdrücke diese Zornausbrüche meinetwegen, Charlotte,“ flüsterte er, seine Hand in die seiner Gattin legend. „Du glaubst nicht, wie großen Kummer sie mir machen. Ich könnte Dir die Ungehörigkeit derselben vorhalten, ich könnte Dir das traurige Beispiel, das Du den Kindern bist, vor die Seele rücken aber ich möchte Dich vor Allem bitten, unterdrücke sie aus Liebe zu mir. Ein wenig Anstrengung des Willens, ein wenig Selbstbeherrschung, und es wird Dir gelingen.“

„Ich will, George, ich will,“ antwortete sie mit ernst-

licher Bereitwilligkeit. Und ein Ausdruck glänzte in ihren träumerischen Augen auf, der von einer ihr sonst fremden Entschlossenheit sprach. Der schnelle Gedanke stieg plötzlich in ihr empor — oder vielmehr die Ueberzeugung, — daß diese Einbildung, dieser Glaube oder besser Aberglaube — nenne man es wie man es wolle — der die Herren von Alnwick zu einem frühzeitigen Tode verdammte, die geheime und immer noch unaufgeklärte Ursache des Widerwillens ihrer Mutter gegen die Heirath der Tochter gewesen sei.

Siebentes Capitel.

Eine Mahnung der Zukunft.

Der October kam und ging vorüber. George St. John saß an seinem Pult, las einen Brief, den er geschrieben hatte, noch einmal durch und machte sich dabei, ihn zusammenzufalten. Es ist am besten, wenn wir das Blatt mit ihm auch zu gleicher Zeit durchfliegen:

„Mein theurer Mr. St. John!

„Es ziemt sich, daß alle gesunden Menschen ihr Testament machen.“ Erinnern Sie Sich dieses Ausspruchs? Ich hörte ihn vor Jahren aus Ihrem Munde, als ich noch ein kleiner Knabe im kurzen Röckchen war und seitdem ist er mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen. Nun werden Sie natürlich fragen: warum, George St. John, bist Du so alt wie jetzt geworden und hast Deinen letzten Willen noch nicht verfaßt? Und in Wahrheit kann ich nur Sorglosigkeit als Entschuldigung dafür angeben. Aber ich bin dabei, das Versäumte nachzuholen: Nicht weil es, wenn ich kein Testament hinterließe, nach meinem Tode so gar viel Verwirrungen geben würde, — Benja ist der Erbe von beinah Allem, was ich mein nenne, das Uebrige aber ist meiner Gattin in dem Heirathskontrakt ausgesetzt und Sie wissen, wie wenig

das ist. Dieser Theil meiner Verpflichtungen ist nicht schwer zu übersehen und vielleicht hat das Bewußtsein davon die Sorglosigkeit veranlaßt, mit der ich bis jetzt zu Werke gegangen bin. Aber es giebt noch einen andern Pnnkt in dieser Angelegenheit, der in der letzten Zeit meine Aufmerksamkeit in vollem Maße auf sich gezogen hat, nämlich die Nothwendigkeit, geeignete Vormünder für meine Kinder einzusetzen, im Fall ich sterben sollte.

„Isaak St. John, redlicher und zuverlässiger Mann, der Sie sind, wollen Sie meinen Kindern dieser Vormund sein? Ich sage „dieser" Vormund, weil noch ein anderer der Form wegen genannt werden muß, aber Sie werden, das wünsche ich, der einzig Handelnde sein. Der andere, an den ich gedacht habe, ist General Carleton, der Onkel meiner verstorbenen Frau, ein schwerfälliger, alter Indier, der jede Verpflichtung, die ihm Unbequemlichkeit verursacht, übel vermerkt. Ich hoffe, dies Amt wird für Sie ebensowenig Belästigung zur Folge haben, als für ihn, da meine Gemahlin zur persönlichen Beschützerin der Kinder eingesetzt werden soll.

„Sagen Sie der Mrs. St. John meine aufrichtigsten Empfehlungen. Ist Fred bei Ihnen? Wie geht es der Lady Anne?

Mit Hochachtung
immer Ihr treuer Freund und Vetter
George Carleton St. John."

Der Brief wurde zusammengelegt, gesiegelt und adressirt an Isaak St. John, Esquire, zu Castle Wafer und mit andern für die Post bestimmten zur Seite gelegt. Dann wendete sich George St. John einer Masse von Papieren zu, die er ordnete und durchsah.

Es schien in der That, als habe er in der letzten Zeit eine wahre Manie, seine Geschäfte zu ordnen und auf der Stelle zu erledigen. Sein Haushofmeister äußerte im Vertrauen zu einem Freunde, daß Mr. St. John ebenso peinlich zu werden beginne, als er früher sorglos gewesen sei.

Als Mr. St. John in dieser Weise beschäftigt war, trat seine Frau in das Zimmer, George auf dem Arm. Sie scherzte mit dem Kinde und versuchte ihm glauben zu machen, sie wolle ihn schelten. Der zwei Jahre alte, verzogene, eigensinnige, heftige Knabe that genau, was ihm beliebte, und es hatte ihm jetzt beliebt, die Haare seiner Mama in vollständige Unordnung zu bringen. Es war ein lieblicher, bezaubernder, kleiner Bursche und wenn Eigensinn in seinem Betragen zu Tage kam, so war es einzig der Fehler seiner Mutter, die die Schwäche hatte, ihn zu verziehen.

„Schau diesen häßlichen, kleinen Buben an, Papa!" rief sie, vor ihrem Gatten stehen bleibend. Ihr reiches Haar, schwarz und glänzend wie das einer Zigeunerin, wallte weit auf das leichte Mullkeid, das sie trug, hernieder.

„Schau, was er der armen Mama gethan hat! Meinst Du nicht auch, daß wir ihn an den alten Schuhflicker in Alnwick verkaufen?"

Mr. St. John sah auf von seinem mit Papieren überdeckten Arbeitspult. Seine Erwiederung klang beinah ärgerlich. Ihn verdroß die Unterbrechung.

„Wie kannst Du ihn so in Deinen Haaren zausen lassen, Charlotte? George, Dir gehörten ein paar tüchtige Hiebe!"

Sie setzte sich nieder und drückte den Knaben in einem Anfall von grenzenloser Zärtlichkeit an die Brust. „Georgy schlagen!" flüsterte sie liebreich in das Ohr des Kindes. „Nein, nein! Georgy spielt mit Mama's Haaren, wenn es ihm gefällt." Aber Honour konnte eine Geschichte erzählen, die den Beweis lieferte, daß Mrs. St. John nicht immer so duldsam war. Benja hatte ihr einmal spielend das Haar gelöst — bald nachdem Charlotte in Alnwick Hall angekommen — und es waren Spuren ihrer Finger auf des Kindes Wange zurückgeblieben. Es that ihr nachher leid, das ist wahr, und sie bemühte sich, ihn zu trösten, als er weinte, aber es war geschehen.

George auf ihren Knieen behaltend, ordnete sie das Haar wieder, so gut sie konnte. Georgy lachte und plauderte und versuchte das Haar auf's Neue zu lösen. Es war ein großer Lärm, den Mutter und Kind vollführten. Mr. St. John bat:

„Ich wünschte, Du brächtest den Knaben hinaus, Charlotte. Ich bin beschäftigt.“

„Beschäftigt! Ich wollte etwas mit Dir besprechen, George,“ antwortete sie.

„Und was?“

„Etwas, was ich gern ausführen möchte, etwas, das ich mir ausgesonnen habe. Da, George, unterhalte Dich ein wenig damit und sei ruhig!“ sagte sie, einen Teller mit Weintrauben, der gerade auf dem Tische stand, nehmend und ihn dem ruhelosen, lebhaften Knaben hinhaltend: „Iß das, während ich mich mit Papa unterhalte!“

„Könnte es nicht zu einer gelegeneren Zeit sein, Charlotte?“

„Es soll Dich nur eine Minute aufhalten. In der nächsten Woche ist der erste November. Und am zehnten — — erinnerst Du Dich wohl, was am zehnten ist?

„Benja's Geburtstag,“ erwiederte Mr. St. John gedankenlos, da seine ganze Aufmerksamkeit auf die Papiere vor ihm gerichtet war.

Man hat keine Vorstellung von der Veränderung, die in Charlottens Antlitz stattfand. Ein böser Ausdruck lagerte darüber.

„Und auch George's!“

Der Ton, in dem diese Worte ausgestoßen wurden, verletzte das Ohr Mr. St. Johns. Er schlug die Augen schnell zu ihr empor.

„Auch George's, gewiß. Was soll es damit, Charlotte?"

Die zornige Erregung erweckte einen Sturm in ihrem Innern; sie athmete aufgeregt und schnell. Aber sie rang nach Selbstbeherrschung und preßte die Hand auf ihre Brust, um das Wogen zu beruhigen.

„Du denkst nur an Benja, Du denkst niemals an Georgy. So machst Du es immer."

„Nicht doch, Du bist im Irrthum," sagte Mr. St. John wärmer werdend. Ich denke ebensoviel an den einen, wie an den andern, ich liebe den einen ebensosehr wie den andern. Wenn ich Dir kurz geantwortet habe, so war's, weil ich sehr beschäftigt bin."

Mrs. St. John schwieg einige Augenblicke, anscheinend mit den schönen Locken des Kindes spielend. Als sie wieder zu sprechen begann, sah es aus, als ob sie alle Leidenschaften niedergekämpft habe, und sie war voller Vertrauen und Freundlichkeit.

„Ich möchte die Geburtstage feiern, George."

„Mit voller Freude."

„Aber großartig feiern, mit etwas, daß es in der Erinnerung der Leute bleibt. Wir wollen ein Fest im Freien veranstalten."

„Ein Fest im Freien!" unterbrach Mr. St. John erstaunt die Rede seiner Frau.

„Ja. Warum nicht? Dem ähnlich, das Du vor drei Jahren gabst. O, George, erinnerst Du Dich wohl, was Du damals von mir begehrtest? Wir haben seitdem kein solches Fest gehabt.“

„Das war im September und das jetzige soll im November stattfinden — es ist zu spät für derartige Vergnügungen.“

„Nicht zu spät, wenn das schöne Wetter, das wir jetzt haben, bleibt. Es ist entzückend jetzt.“

„Es ist vorauszusehen, daß es sich ändert.“

„Mag sein. In jedem Fall, George, müssen wir, wenn das Wetter sich ändert, die Gäste im Hause statt im Freien unterhalten. Mein ganzes Herz hängt daran, diesen Tag zu feiern.“

„Das ist mir recht. Ich habe nicht das Geringste dagegen einzuwenden.“

„Und endlich, George, wir lassen Einladungen ergehen an —“

„Wenn Du so freundlich sein wolltest, mich für eine halbe Stunde noch allein zu lassen, Charlotte, so habe ich abgemacht, was abzumachen ist und kann Deinen Plan, so lange Du willst, mit Dir besprechen,“ unterbrach er sie. „Ich erwarte meinen Verwalter in jeder Minute und habe noch nicht Alles fertig für ihn.“

„Gut. Geh, Georgy, und laß Papa allein. Schnell,

schnell!“ Dies „schnell! schnell!“ bezog sich auf die Vertilgung der Weintrauben, die Master Georgy schon mit gehöriger Schnelligkeit betrieb. Mrs. St. John, den Arm um den Knaben legend, hielt den Teller fest auf seinem Knie, mit der andern Hand strich sie über sein Haar. Ein liebliches Bild! Des Kindes schöne Farben schienen heute glänzender als je. Die feine Haut war weiß wie Schnee, die Wangen von zartem Roth angehaucht. Wie gemalt, so schön sah er aus und dieser Gedanke schien auch in Mrs. St. Johns Seele aufzutauchen.

„Wenn er das verkaufen könnte,“ sagte sie zu ihrem Gemahl, auf die blühenden Wangen deutend, „wie viele Frauen würden ein Vermögen darum geben.“

„Mir wäre es lieber, er sähe wie Benja aus,“ lautete die schnelle und nüchterne Entgegnung. Dies zarte Roth wurde früher von den St. Johns von Alnwick für ein schlimmes Zeichen gehalten.“

„Du hast es selbst,“ sagte Mrs. St. John.

„Etwas dem ähnlich, ich glaube es.“

„Wie kannst Du sagen, daß es ein schlimmes Zeichen sei? Du — Du — willst nichts damit angedeutet haben? gewiß nicht, George?“

George St. John lachte. Es war ein beruhigendes Lachen.

„Nichts, wenigstens in Bezug auf ihn, Charlotte. Er

ist ein gesunder, kleiner Bursche — wie ich hoffe und glaube."

Georgy war mit den Weintrauben zu Ende gekommen und warf zum Schluß den Teller in die Luft. Mrs. St. John fing ihn und damit war jeder Schade verhütet. Sie setzte den Kleinen zur Erde und dieser lief sogleich zum Papa und forschte eifrig mit den Augen, ob auf dessen Schreibtisch noch irgend etwas zum Essen oder Spielen stehen möchte? Die Mutter ergriff ihn bei der Hand und wurde mit Geschrei und einem Fußtritt empfangen.

„Du hast an Isaak St. John geschrieben," rief sie, als ihre Augen gerade auf den Brief, der oben lag, fielen. „Wechselt Ihr Briefe miteinander?"

„Sehr selten."

„Warum hast Du heute an ihn geschrieben?"

„Ich hatte ihn etwas zu fragen."

„O," fuhr sie fort, den mit aller Macht widerstrebenden Georgy gewaltsam in die Höhe hebend. „Ich glaubte, Du habest vielleicht an ihn geschrieben, um ihn einzuladen und das würde mir unbequem sein."

„Er würde nicht kommen, wenn ich es thäte."

„Ist er sehr häßlich, George?"

„Durchaus nicht."

„Und der Andere — — Frederick. Ist er so ausnehmend schön?"

George St. John brach auf's Neue in Lachen aus.

„Schön! Ist das ein Ausdruck, den man für einen Mann gebrauchen kann! Aber ich glaube, sein Aeußeres ist von der Art, daß ihr Frauen ihn so nennen mögt. Er sieht gut aus, besser wie ich noch irgend jemand je gesehen habe. Und nun ist es genug, Charlotte. Bewahre alles andere, was Du noch zu fragen hast, auf bis nachher."

Das Fest, welches die Gebieterin von Alnwick zu feiern beabsichtigte, fand statt. Es würde nicht der Erwähnnng werth gewesen sein, wenn nicht im Verlauf desselben Benja ein Unfall zugestoßen wäre. Die Witterung, wenn auch nachgerade kälter war köstlich geblieben, und als der zum Fest bestimmte Tag, der zehnte November, anbrach, war glänzender freundlicher Sonnenschein.

Eine Menge Menschen versammelten sich in Alnwick. Gerade wie damals, als am zehnten November während Mr. St. John's Wittwerschaft das Fest aller Feste stattfand, verlief der Tag heute. Es war eine Feier von der die ganze Grafschaft sprach. Einladungen waren nah und fern ausgegeben; Logir-Besuch war in solcher Menge erschienen, als das Haus nur zu fassen vermochte, Gäste, die zu dem Fest selbst eintrafen, kamen von weit und breit. Es war einer von jenen besonders freudigen Tagen, die nicht so leicht aus dem Gedächtniß schwinden.

Aber als der Nachmittag sich seinem Ende zuneigte,

würden die Gäste ihren Wirth vergeblich gesucht haben, wenn sie seiner begehrt hätten. Mr. St. John befand sich allein in seinem Arbeitszimmer; (in demselben, in dem wir ihn zuletzt gesehen haben) zurückgelehnt in dem Armstuhl sah er bis zum Tode erschöpft aus. Die kleinste Geringfügigkeit ermüdete ihn jetzt: es konnte kein Zweifel obwalten, daß die Abspannung, über welche er sich beklagte im Zunehmen begriffen war. Er ruhte in dem Sessel in einer vollkommen erschlafften Weise, die großer Ermattung eigenthümlich ist, gleichgültig dem Lärmen von draußen, der Musik, dem Lachen, den frohen und vergnügten Stimmen horchend. Zwischendurch vernahm man deutlich das Jubeln und Schreien der beiden Knaben Benja und George, welche die Geschäftigsten unter den Geschäftigen an diesem Festtage waren.

Jetzt streckte George St. John die Hand nach seinem Pulte aus, auf dem ein Brief lag — die Antwort von Isaak St. John. Sie war an diesem Morgen eingetroffen, und Mr. St. John, der gerade mit seinen Gästen am Frühstückstische saß, hatte nur Zeit gehabt einen schnellen Blick über dessen Inhalt zu werfen. Er faltete ihn zum zweitenmal auseinander.

Castle Wafer, den 9. November.

Mein theurer George!

Sie werden denken, ich habe eine lange Zeit verstreichen lassen, ehe ich an eine Erwiderung Ihres Schreibens gegangen bin, aber ich habe die Frage, die es enthielt, in reifliche Erwägung ziehen wollen und konnte nur immer wenige kurze Augenblicke, in denen meine Leiden, die jetzt sehr groß sind, mich verließen, diesem Zwecke anwenden. Ich übernehme das Amt, das Sie mir übertragen wollen, einestheils, weil Sie immer mein Liebling gewesen sind, (wie Sie wohl wissen werden) und ich Ihnen nichts abschlagen möchte; anderntheils, weil ich mich überzeugt halte, daß ich (nach aller Wahrscheinlichkeit und menschlicher Berechnung) niemals dazu kommen werde, dies mir übertragene Amt zu verwalten: denn ich hoffe und vertraue darauf, Sie haben keinen Grund, der Sie das Gegentheil erwarten läßt. Ich hatte es mir fest vorgenommen, niemals wieder eine Vormundschaft zu übernehmen: nicht weil ich voraussetzte, daß mir noch eine angeboten werden würde, sondern weil mir die Erledigung eines solchen Amtes bis zur Großjährigkeit Frederick's eine schwere Verantwortlichkeit, besonders in der Lage, in der ich mich befinde, auferlegt hat.

„Indessen da Sie sagen, daß in dem vorliegenden Falle kein persönlicher Schutz erforderlich ist, so bleiben mir

nur die Geldgeschäfte zu besorgen und deshalb willige ich ein, das Amt zu übernehmen. Ich hoffe und setze voraus, daß ich niemals in die Lage kommen werde, es zu verwalten.

Warum kommen Sie nicht her mich zu besuchen? Ich bin sehr verlassen: Frederick ist nur dann und wann einmal hier, auf einen kurzen Sommertag und schnell geht er wieder fort, und Mrs. St. John schreibt mir, daß sie verhindert sei, in diesem Herbst bei mir einzukehren. Sie können nach Ihrem Gefallen entscheiden, also warum kommen Sie nicht? Mehr giebt es von mir nicht zu sagen. Ich möchte wohl Ihre Gemahlin kennen lernen und meine künftigen Schützlinge, die, wie ich hoffe, nie von mir bevormundet werden sollen. Sie fragen nach Anna! Es ist noch nichts entschieden, und Frederick hält sich merkwürdig zurück.

In alter Treue

theurer George

Ihr Isaak St. John.

George St. John legte das Blatt zusammen und ließ es auf sein Knie sinken. Er begann nachzudenken — tief und lange, um zu jener Ueberzeugung zu gelangen, die fast an lichte Vorschau gränzte — sein Vetter werde zur Verwaltung des übernommenen Amtes kommen, vielleicht in nicht gar zu langer Zeit. Pym war ärgerlich und kurz an-

gebunden: ein sicheres und untrügliches Zeichen für jemand, der ihn so genau wie St. John kannte, daß er den Besitzer von Alnwick für krank hielt. Wäre des Letzteren Zustand in der Besserung begriffen, würde der Doktor vergnügt wie die Lerche in der Luft gewesen sein. Aber George bedurfte weder Pym's noch irgend eines andern, um sich das Vorschreiten seiner Krankheit bestätigen zu lassen. Die Anzeichen davon empfand er selbst am deutlichsten.

Er war befriedigt, daß Mr. St. John die Vormundschaft übernommen, obgleich er sich dessen im Voraus versichert gehalten hatte, da Isaak St. John nur lebte, um Andern Gutes zu thun. Zur persönlichen Ueberwachung seiner Kinder konnte kein Mann vorgeschlagen werden, wenn die Knaben, wie es geschehen mußte, unter den Schutz seiner Gemahlin gestellt würden. In diesen letzten Monaten hatte es, wenn er den leidenschaftlichen Ausbrüchen Charlottens gedachte, Augenblicke gegeben, in denen ihm Zweifel über die Befähigung derselben zu einem solchen Berufe aufgestiegen waren; aber er empfand es lebhaft, daß er ihre Rechte nicht antasten dürfe; daß kein genügender Vorwand ersonnen werden konnte, der es rechtfertigte, die Mutter von ihrem Kinde zu trennen.

Als er so dasaß und eine Fülle von Gedanken in seinem Geiste hin und herwogte, kam es ihm nach und nach, fast unmerklich zum Bewußtsein, daß die Töne, die von

draußen hereindrangen ihren Charakter verändert hatten. Das fröhliche Lachen hatte sich in eine Bewegung des Entsetzens verwandelt, die vorher so vergnügten Stimmen stießen Schreckensrufe aus. Er hielt den Athem an um zu horchen, und in demselben Augenblick erfüllte ein wilder Ausbruch des Schreckens, ein furchtbares Geschrei die Luft. Mit einem Satz, wenigstens so erschien es, war Mr. St. John aus dem Hause und mitten unter der Menge.

Die Gesellschaft hatte sich um den Teich versammelt, und sein Herz suchte natürlich nach den Kindern. Er gewahrte seine Gattin, wie sie an einen Baum gelehnt, George an der Hand hielt und dessen Gesicht in die Falten ihres schönen Kleides drückte, als wollte sie ihn vor dem Anblick von irgend etwas Schrecklichem, was draußen vorging bewahren. Er konnte nicht zweifelhaft sein, daß eine innere Aufregung in ihr stürmte: ihr Athem ging unruhig, ihr Antlitz war bleich wie der Tod.

„Was giebt es? Was ist geschehen?“ rief Mr. St. John, einen Augenblick in seinem schnellen Lauf einhaltend.

„Man sagt — Benja sei — ertrunken,“ antwortete Charlotte zögernd.

Er wartete das Ende der Rede nicht ab. Er eilte an den Rand des Teiches und warf im Laufen seinen Rock von sich, um ohne Verzug seinem geliebten Kinde sich nachzustürzen.

Aber ein Anderer war schneller gewesen als er. Das wilde Geschrei hatte sich in athemlose Spannung gewandelt, die sich bald in laute Bewunderung verkehrte. Und das erste, was Mr. Carleton sah als die Menge sich vor ihm auseinandertheilte war Brave, der mit Benja dem Ufer zuschwamm.

„Treuer Hund! Brave! Brave! Hierher Brave! Alter treuer Geselle! Rette deinen Spielgefährten! Rette den Erben von Alnwick!"

Gerettet! Erst an dem Ufer ließ der Hund Benja's Kleider aus seinen festen Zähnen los, und der Knabe glitt zur Erde nieder. Mr. St. John mit einer Erregung in seinen Zügen, die seit dem Tode der Mutter dieses Kindes nicht darauf gesehen worden, ergriff mit der einen Hand den Knaben und mit der andern liebkoste er Brave.

Seine Gattin war nicht vom Platz gewichen. Sie stand da ruhig, still, wie betäubt. War sie entsetzt? fragten sich die Leute, die Muße gehabt hatten, sie zu beobachten. Hatte die Liebe für ihren Stiefsohn, die Furcht ihn zu verlieren sie zur Bildsäule gewandelt?

Es war nicht die Empfindung der Liebe für Benja, die sie starr gemacht hatte. Vielleicht wußte sie selbst nicht, welchem Boden die Gefühle entsprangen, die der Augenblick in ihr erweckte, vielleicht ahnte sie nicht, welch' ein gefährlicher Gedanke sie erbleichen und ihre Pulse stocken

machte. Wenn Benja ertrunken wäre, so war ihr Kind der Erbe von Alnwick.

Einzelne Stimmen riefen, der Knabe sei todt, und Mrs. St. John hob ihr Antlitz empor, auf dem ein verstörter gespannter Ausdruck lagerte. Aber Mr. Carleton, der den Knaben auf seinen warmen Armen hielt, wußte, daß er nur besinnungslos sei. Er eilte in das Haus. Honour zum Tode erschreckt, blieb dicht an seiner Seite, und viele Theilnehmende folgten ihm nach. Mitten in den eifrigsten Versuchen zur Wiederbelebung des Kindes besann er sich auf seine Gemahlin.

„Honour, geh, sage Deiner Herrin, daß er lebt. Du findest sie unter den Ulmen.“

„Ist er todt?“ fragte Mrs. St. John, als sie das Mädchen auf sich zu kommen sah, noch ehe dieselbe sprechen konnte.

„Nein, Ma'am. Dem Himmel sei Dank, er ist nicht todt! Der Herr sendet mich her um Ihnen zu sagen, daß er lebe.“

Mrs. St. John schien diese Worte nicht zu verstehen. Es kam Honour so vor — und das Mädchen war eine schnelle Beobachterin — als ob ihre Herrin so fest von dem Tode des Knaben überzeugt gewesen wäre, daß ihre Sinne dem Gegentheil verschlossen blieben und dasselbe nicht zu fassen vermöchten.

„Nicht todt?“ wiederholte sie mechanisch.

„Er ist nicht todt,“ sagte Honour. „Ist nicht mehr in Lebensgefahr.“

Für einen Augenblick — für einen kurzen Augenblick nur blitzte in den Augen der Mrs. St. John ein böser Strahl bitterer Enttäuschung auf. Honour wendete sich erstarrt und erschrocken ab. Das Funkeln des Auges hatte der Dienerin mehr verrathen, als sie zu wissen brauchte.

Man halte Charlotte darum nicht für ein böses Weib. Sie war nicht böse. Ihre Empfindungen — welcher Art sie auch gewesen sein mögen — waren ohne ihren Willen, ohne daß sie es ändern konnte in ihr aufgestiegen, und als sie sich derselben bewußt wurde, bebte sie mit eben so großem Abscheu vor ihnen zurück, als Honour es that. Aber sie entdeckte die Gefahr nicht, die in diesen Gefühlen lag.

Die Gesellschaft zerstreute sich. Mrs. St. John in leichten zarten Stoff eingehüllt, saß und wachte an Benja's Wiege. Das Kind war in tiefen Schlummer versunken. Sie hatte es geküßt und heftig geweint, als sie es wiedersah, und George St. John's Herz klopfte vor Freude über diese Zeichen der Zärtlichkeit seiner Gattin für Benja schneller und lauter. Benja war in den Teich gefallen und dieser Unfall für zwei oder drei Minuten unbemerkt geblieben, sonst wäre von einer Lebensgefahr überhaupt nicht die Rede gewesen.

Die Gefahr war nun vorüber, und Mr. Pym war nach Hause gegangen, nachdem er Benja eine recht bittere Arznei verheißen hatte als Strafe für seine Unvorsichtigkeit. Mrs. John und ihre Dienerschaft begaben sich um Mitternacht zur Ruhe, nur Honour blieb bei dem Knaben zurück. Es war nicht nothwendig, daß sie die Nacht über Wache hielt, aber sie wollte es nicht anders. Der Knabe war ihr Abgott.

Mr. St. John trat in das Zimmer. Honour erschrack und erhob sich schnell. Sie war auf ihrem Stuhl halb eingeschlafen und hatte ihren Herrn längst im Bette geglaubt.

Benja lag, sein kleines Antlitz ungewöhnlich erhitzt, in den Kissen. Das seidene Haar hing verwirrt um den Kopf, der eine Arm ruhte auf der Bettdecke. Ein entzückendes Bild, wie schlummernde Kinder fast immer darbieten. Mr. St. John beugte sich über den Knaben, als horche er auf seine Athemzüge; aber Honour glaubte, daß ihr Herr still betete, denn seine Augen waren geschlossen, und seine Lippen bewegten sich.

„Wir hätten ihn ungern verloren, Honour," bemerkte er lächelnd, als er wieder aufsah.

„Ihn verlieren! O, Sir! lieber wäre ich selbst gestorben."

„Doch hätte ich eine Sorge weniger hinter mir zurückgelassen!" fuhr er in Gedanken vertieft fort. „Seine Mut-

ter todt, und ich todt: das Leben wird für Benja ein rauhes sein."

„Aber Sie fürchten — Sie fürchten doch nicht für sich, Sir?" rief Honour in vollständiger Vergessenheit dessen, daß sie nicht die Gedanken ihres Herrn zu beantworten habe.

„Ich weiß es nicht, Honour. Ich habe seit einiger Zeit angefangen mir einzubilden, daß ich nicht lange mehr unter Euch sein werde."

„Wolle der Himmel nicht, daß das zur Wahrheit werde, Sir!" lautete der tiefempfundene Seelenwunsch des Mädchens. „Um dieses Kindes willen nicht!"

Ihr Herr sah sie scharf an. Er war ebenso betroffen von dem Ton des Schreckens, der durch ihre Stimme klang, als von den Worten selbst. „Warum seinetwegen?

Honour schwieg.

„Wenn mir etwas zustoßen sollte, Honour, mußt Du nur um so größere Sorgfalt für ihn haben. Deine Herrin sowohl, wie Du, wie ihr alle."

Eine mächtige Versuchung überkam Honour, ihre Gedanken unumwunden auszusprechen. Es kam wie eine Eingebung über sie, die mit solcher Macht die Seele ergriff, daß ihr nicht zu widerstehen war.

„Sir, um aller himmlischen Liebe willen — und möge Gott das, was ich sage mir vergeben und mögen Sie es

mir vergeben! — Wenn Sie befürchten von uns genommen zu werden, lassen Sie dieses Kind nicht in dem Schutz der Mrs. St. John zurück!"

„Honour!"

„Ich weiß, ich weiß, Sir! Ich vergesse mich in so weit Dinge auszusprechen, die ich nicht berechtigt bin zu sagen; aber das Kind ist mir theurer als irgend ein andres lebendes Wesen, und ich hoffe, Sie werden um des Kindes willen meine Anmaßung übersehen. Laßen Sie es unter dem Schutz jedes andern in der Welt, aber lassen Sie es nicht unter dem der Mrs. St. John."

„Mrs. St. John liebt den Knaben."

„Nein, Sir, im Gegentheil. Sie möchte ihn lieben, aber sie vermag es nicht, und sind Sie von uns geschieden, so dürfte — wie ich glaube — leicht der Beweggrund wegfallen, der sie veranlaßt zu scheinen, als ob sie ihn liebe. Ich bin überzeugt — gewiß, ich bin überzeugt" — und Honours Stimme milderte sich und flehte in überwältigender Wärme — „daß sie ihn hart behandeln wird."

Kecke Worte. Aber George St. John wies sie nicht zurück wie er vielleicht hätte thun müssen, es schien vielmehr, als ob er sie wiederhole und sie im tiefsten Innern in Erwägung zöge.

„Zu jedem andern in der Welt, Sir!" fuhr das Mädchen fort, während ihre Thränen reichlich über die Wangen

flossen. „Zu jedem in ihrer eignen Familie — zu Mrs. Darling — zu wem Sie wollen geben Sie den Knaben hin, aber lassen Sie ihn — lassen Sie ihn nicht in der Macht seiner Stiefmutter!"

Welche Ahnung des Zukünftigen veranlaßte Honour Tritton so zu sprechen? Und was veranlaßte Mr. St. John ohne ein Vorwurf gegen die Dienerin laut werden zu lassen aus dem Zimmer zu gehen, als ob er schweigend die Wahrheit des Gesagten anerkenne?

Achtes Capitel.

Allmähliges Hinsterben.

Obgleich Honours Worte Einfluß auf Mr. St. John ausübten, denn er begann an Vorsichtsmaßregeln zu denken, so war der Eindruck, den sie gemacht hatten, doch nicht stark genug gewesen, ihn augenblicklich zum Handeln zu bestimmen. Der Keim des Mißtrauens, ob seine Gattin Benja liebte oder lieben konnte? wurzelte bereits in seiner Seele, hineingesenkt durch ihre unverkennbare Neigung zur Eifersucht und durch den Schlag, mit dem sie in jener Stunde, die sie wie eine Wahnsinnige sah, Benja zu Boden streckte. Aber nach ihrem heutigen Benehmen, wo ebensoviel Liebe für Benja als für ihr eigenes Kind aus ihrer Brust hervorquoll, konnte er nicht anders, als den Knaben in ihrer gütigen Pflege für wohl behütet halten. Sicher hatten Honours Worte böse Zweifel in seiner Seele heraufbeschworen, aber dieser heftige Eindruck wurde farbloser und ging vorüber. Wir alle wissen, wie die Zeit, selbst wenn sie nur nach Tagen und Stunden gezählt wird, das

Herbe einer Sache mildert. Ehe der November vergangen war, hatte der Master von Alnwick seinen letzten Willen gemacht und beide Kinder dem persönlichen Schutz seiner Gemahlin hinterlassen.

Und der Winter rückte vor, und George St. John wurde schwächer und schwächer, nicht bemerkbar für die Augen derer, die ihn umgaben, dazu geschah das Hinsiechen zu allmählig, aber der Februar brach an, und statt zu den Parlamentsversammlungen nach London zu gehen, gab George St. John seinen Sitz im Hause auf; da wurden die Leute aufmerksam auf die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war und fragten verwundert: was fehlt Mr. Carleton St. John? Mr. Pym erschien regelmäßig und war eifrig bemüht, der Familie die Stütze zu erhalten. Er sendete Arznei, er brachte andere Aerzte mit, er wendete sich an einen berühmten Arzt in der Hauptstadt, aber je mehr er that, je nachtheiliger schien die Wirkung auf den Kranken zu sein.

„Sie thäten am besten mich aufzugeben, als eine undankbare Arbeit, eine Qual für Sie selbst, Pym," sagte Mr. St. John eines Tages zu dem Doktor, als beide zusammen den Park hinabwanderten. — Mr. St. John liebte es, den Arzt, nachdem derselbe ihm den Besuch gemacht hatte, zu begleiten.

„Ich mache Ihnen keine Ehre."

„Weil Sie mir keine machen wollen!“ entgegnete der Angeredete rauh. „Ich habe Ihnen verordnet, in ein wärmeres Clima zu gehen und Sie thun es nicht.“

„Nein. Ich thue es nicht. Ich bin hier am besten aufgehoben. Schicken Sie mich in die heißen Gegenden, so sterbe ich um so früher. Pym, theurer alter Gefährte —“ und Mr. St. John legte seine Hand in die des Arztes — „Sie fühlen das viel besser, als ich es selbst empfinde. Meine Geschäfte sind auf's Beste geordnet; andere Sachen von viel größerer Wichtigkeit sind ebenfalls — wie ich in Demuth hoffe — auf's Beste bedacht, und ich kann es ruhig erwarten, wenn der Herr mich ruft.“

„Haben Sie Ihr Testament gemacht?“ fragte Mr. Pym nach einer Pause, in der er nur damit beschäftigt schien, seine Kehle klar zu husten.

„Vor einigen Wochen. Die Hauptsache, die mir zu bestimmen blieb, war die Sorge für die Vormundschaft der Kinder, oder für Benja's muß ich sagen. George würde auch ohne einen letzten Willen der Mutter zugefallen sein.“

„Und Sie haben Benja wem überlassen?“

„Meinem Weibe, gerade wie George. Mr. St. John auf Castle Wafer und General Carleton sind die Vormünder. Ich hatte den Kapitain Darling, den Stiefbruder meiner Gattin dazu ausersehen, aber das Regiment desselben

wird nach auswärts beordert werden, und dann bleibt er für Jahre entfernt.“

Sie gingen einige Schritte schweigend weiter, bis an den Ort, den Mr. St. John seine „Wendestelle“ nannte, da er gewöhnlich hier den Arzt verließ, um sich zurückzubegeben. Als sie sich die Hände geschüttelt hatten, behielt Mr. Pym die Finger seines Patienten in der seinigen und sprach:

„Wollen Sie einem alten Manne vergeben, wenn er sich herausnimmt, Ihnen Rath zu ertheilen? Er ist noch einmal so alt als Sie und hat zwanzigmal so viel Erfahrungen gesammelt. Nur weil ich verstehe, mir die Lebenserfahrungen anzueignen, bin ich zum Doktor berufen.“

„Ich will den Rath annehmen,“ sagte Mr. St. John. „Vorausgesetzt, daß er nicht darin besteht, ich müsse Alnwick den Rücken kehren.“

„Lassen Sie Benja nicht unter der Obhut Ihrer Gemahlin zurück.“

„Warum nicht?“ erfolgte statt aller Antwort die Frage nach einer Pause des Erstaunens.

„Ich habe meine Gründe. Einmal ist sie nicht sehr kräftig und die Sorge für zwei Kinder möchte, wenn Sie nicht bei ihr sind, eine zu schwere Aufgabe sein.“

„Das halte ich für Unsinn, Pym,“ entgegnete Mr. St. John ruhig. „Sie hat Ueberfluß an Bedienung; über-

dies wird Benja im geeigneten Alter in die Schule gehen. George ebenso. Sie müssen einen andern Grund haben."

„Gewiß. Aber ich bin nicht sicher, ob Sie ihn erwähnt zu haben wünschen."

„Erwähnen Sie, was Sie wollen, Pym. Sagen Sie Alles."

„Ist Ihnen nie in den Sinn gekommen, und liegt es außer den Grenzen der Möglichkeit, daß Ihre Gattin sich wieder vermählt?"

„Meine Wittwe könnte das. Ja."

„Nun, sollte das der Fall sein und neue Bande sich um sie schlingen, so würde Benja verwaist dastehen. George ist ihr eigenes Kind und sicher in ihrer Liebe, was auch vorfallen möge. Mit Benja ist es etwas Anderes. Haben Sie irgendwie den Fall, dem ich Erwähnung thue, vorgesehen?"

„Nein. Meine Gemahlin wird die Kinder in ihre persönliche Obhut nehmen und in Alnwick wohnen, bis Benja zwei und zwanzig Jahr alt ist. Dann muß sie es verlassen, oder als Benja's Gast darin leben. Nach meinem Dafürhalten ist das gerecht. Und meines Vaters Testament ist mir darin Richtschnur gewesen."

„Aber seine Wittwe war Ihre rechte Mutter."

Mr. St. John antwortete nicht sogleich. Diesen Unterschied hatte er wahrscheinlich nicht in das Auge gefaßt.

„Folgen Sie meinem Rath,“ sagte der Arzt nachdrücklich, „lassen Sie Benja nicht unter der Obhut Ihrer Gemahlin. Ich würde das Warum? Weßhalb? das Für und Gegen lieber nicht auseinandersetzen, aber verlassen Sie sich darauf, jeder andere Ausweg wird für beide Theile, für den Knaben wie für Mr. St. John besser sein.“

Als er gesprochen hatte, ging er und Mr. St. John wendete sich langsam dem Hause zu. Die Unterhaltung hatte ihm die beinahe vergessenen Worte Honours mit großer Lebendigkeit in das Gedächtniß zurückgerufen und ein unbehagliches Gefühl der Unentschlossenheit bemächtigte sich seiner.

Doch sah er nicht ein, wie er die Einrichtungen, die er getroffen hatte, durch zweckentsprechendere ersetzen konnte? Wenn er starb, gehörte Benja Alnwick-Hall und mußte während seiner Minderjährigkeit des Knaben hauptsächlichster Aufenthalt sein. Er konnte sein Weib nicht aus Alnwick verbannen, um Jemand anders als Benja's persönlichen Beschützer hineinzusetzen. Auch wußte er seiner Wittwe in keiner Weise einen anständigen Aufenthalt anzuweisen, wenn sie Alnwick-Hall verlassen mußte. In der That, nur als Behüterin des Erben konnte er entsprechend für sie sorgen. Mr. St. John, das muß angeführt werden, sah die Nothwendigkeit nicht ein, die Mutter von ihrem Stiefsohn zu trennen, aber er war gutem Rath zugänglich und

hörte gern auf Anderer Einsicht, so hatte die Meinung zweier guten Freunde, die ihm ergeben (und beide können in Wahrheit so genannt werden) wie Pym und Honour waren, Gewicht für ihn. Er würde nicht George St. John gewesen sein, wenn er solche Meinungen mißachtet hätte.

„Möge Gott mir das Rechte eingeben!" murmelte er, als er in das Haus eintrat.

Im Lauf des Tages verweilte er viel bei diesem Gedanken; er lag wachend auf seinem Lager während der halben Nacht, und erst als er zu einem Entschluß gekommen war, schlief er ein. Früh am Morgen klingelte er seinem Diener und um acht Uhr führte ihn das Ponny-Fuhrwerk nach der Eisenbahnstation in Alnwick, um den Bahnzug zu erwarten. Die Leute im Orte, bei denen er an diesem frischen Februarmorgen vorüberfuhr, sahen ihm nach. Die glänzendsten Farben rötheten sein Antlitz; das wallende braune Haar flatterte im Winde: Schön sieht Mr. Carleton St. John aus — aber mager und abgezehrt!

Er war auf der Reise nach Castle Wafer. Eine Fahrt von fünf Viertelstunden brachte ihn eine Stadt, in der er zwanzig Minuten zu warten hatte, um mit einem andern Zug weiter zu können. Nach fünf Viertelstunden und mehr einer schnellen Fahrt, denn es war keiner von den gewöhnlichen Zügen, die er benutzte, und er befand sich in Lexing-

ton, wo er einen leichten Wagen nahm, der ihn nach Castle Wafer führte.

Castle Wafer war der entzückendste Aufenthalt, den man sehen konnte. Ein großes schönes weißes Schloß geschmackvoll auferbaut, mit reichem Zierrath geschmückt erhob sich aus dem lieblichen Grunde, den Bäume der edelsten und mannigfaltigsten Arten umkränzten. Es war ein neues Haus von dem jetzigen Eigenthümer Isaak St. John erbaut, der einen seltenen Schönheitssinn besaß und alles daran gesetzt hatte, es würdig auszustatten. Dieses Haus war sein Steckenpferd im Leben. Seine Sorge galt seinem Stiefbruder Frederick St John. Die Besitzung Castle Wafer machte das Erbe dieses Zweiges der St. John's aus; und Frederick war der voraussichtliche Nachfolger im Besitz, oder der unzweifelhafte, wie die Welt sagte, denn es lag außer den Grenzen der Möglichkeit, daß der gegenwärtige Inhaber von Castle Wafer heirathen werde. Der Vater der St. John's auf Castle Wafer und der Mr. George St. John's waren Vettern gewesen. Von großem unabhängigen Vermögen, von viel größerem, als George St. John besaß und viel angesehener in der Welt rangirte dieser Zweig der St. John's in der Erbschaft der alten ursprünglichen Familien-Besitzthümer hinter George St. John von Alnwick. Jedoch Alnwick gehörte nicht zu dem erwähnten Erbtheil. Ein alter Baronet von ein und achtzig Jahren, Sir Thomas

St. John saß auf demselben; da er kinderlos war, so ging der Besitz nach seinem Tode auf George St. John und nach ihm auf dessen Söhne über. Hätte George St. John auch keine Kinder gehabt, das Erbgut mit seinem Titel und Alnwick eingeschlossen, würde sich nach dem Tode des Letzteren auf Isaak St. John zusammengehäuft haben.

George St. John war beinahe zwei Meilen gefahren. Er betrachtete die ihm wohlbekannte Gegend zu beiden Seiten des Weges und die dahinter sich ausbreitende herrliche Landschaft, wie sie da lag in dem klaren nicht gerade glänzenden Februar-Tag, die wenigen um Castle Wafer zerstreut liegenden Hütten, das einzige Gasthaus „Barley Mow" genannt, mit seinem hängenden Schild, und endlich das altmodische solide schöne Gebäude aus rothen Backsteinen, das Pfarrhaus von Lexington, das die Schlauheit vergangener Tage beinahe zwei Meilen von der Kirche und von Lexington selbst auferbaut hat. Die Faktorei grenzte hart an den Grundbesitz von Castle Wafer und war das einzige ansehnliche Haus, das weit und breit zu bemerken war. Als George St. John im Vorüberfahren zu den Fenstern hinaufsah, erinnerte er sich, daß der jetzige Besitzer desselben die Anwartschaft zu dieser Stellung von einer Kirche nahe bei Alnwick erhalten hatte, von der sein Vater das Patronat besaß. George St. John war damals ein sehr kleiner Knabe gewesen. Das Haus schien leer zu sein.

Die Fenster waren fast alle geschlossen, und er vermuthete, daß der jetzige Inhaber Doktor Beauclerc, Rektor von Lexington und Dekan von Westerbury in seinem Dekanat beschäftigt sei.

„Ist Mr. St. John zu Hause?“ fragte er, als eine Frau herauskam, um das Gitterthor zum Park zu öffnen.

„Ja, Sir.“ Und George St. John brauchte kaum zu fragen, denn Mr. St. John befand sich selten, sehr selten vom Hause entfernt.

Nach wenigen Minuten des Verfolgens der vielfach gewundenen Park-Wege stand die Front des Hauses vor George St. John's Blicken. Ein heller Sonnenstrahl brach in diesem Augenblick aus dem Gewölk und er vermeinte bei sich nie einen schöneren Fleck Erde gesehen zu haben. Er dachte immer so, wenn er Castle Wafer nach längerer Zeit wiederbetrat. Die glänzende weiße Front, die sich viel mehr in die Länge als in die Höhe ausbreitetete und ihre fein ausgearbeiteten Ornamente wirksam dem Schauenden darstellte, die grünen Terrassen mit ihren schon in voller Blüthe stehenden Blumenbeeten, die sich hinabsenkten zu dem schattigen Grund; die niedrigen im französischen Geschmack gehaltenen Fenster, offen, um die frische Luft einzulassen — niemals bot ein Wohnhaus einen lieblicheren, anziehenderen Anblick, als das von Castle Wafer. Ein Fremder, der keine Vorstellung mitbringt, welcher Art das Haus sein werde, das er besichtigen soll, ist vielleicht vor

allen andern Empfindungen von Ueberraschung ergriffen, denn was er da vor sich sieht, ist einem Schloß viel unähnlicher, als irgend ein anderes Herrenhaus im Lande. Isaak St. John sagte mitunter lächelnd, daß er dessen Namen ändern müsse.

Es ist möglich, daß auf diesem Platz in den alten Zeiten der Feudalherrschaft ein Schloß gestanden haben mag, aber keine Spur blieb davon zurück, und das Haus, welches abgetragen worden ist um dem jetzigen schönen Gebäude den Platz zu räumen, hat wie ein Zwillingsgefährte der Rektorei ausgesehen — roth, massiv und düster.

Als die Thür zur Vorhalle sich öffnete, und die glänzende Farbenleiter — roth gelb violett — zur Augenweide Mr. George St. John's, von den gemalten Glasfenstern auf das Mosaik des Fußbodens fiel, durchschritt ein Mann in aufgerichteter Haltung, von feierlichem, gentlemanartigem Aussehen den Raum und wendete seinen Kopf nach dem Eintretenden hin, um zu sehen, wer da sei? Mr. St. John hielt seine Tritte vor dem Beschriebenen ein und grüßte ihn. Es war Mr. Brumm, Castle Wafer's geachtetster und erster Diener, der seit langen Jahren um die Person seines Herrn beschäftigt, eigentlich der Vertraute desselben geworden war. George St. John hielt ihm die Hand entgegen, wie freundliche Herrn zu thun pflegen, wenn sie nach Jahren der Abwesenheit einen treuen Diener wiederbegrüßen.

„Wie geht es Ihnen, Brumm? Ich sehe, ich habe Sie überrascht.“

„Das haben Sie, Sir,“ sagte Mr. Brumm in der ihm eigenthümlichen bedächtigen Art. „Aber nicht mehr, dessen bin ich gewiß, Sir, als Sie meinen Herrn überraschen werden. Noch heut Morgen hat er von Ihnen gesprochen.“

„Wie geht es ihm jetzt?“

„Besser, als es ihm gegangen ist. Aber er hat in der letzten Zeit viel gelitten.“

Mr. Brumm schritt, den Weg zeigend, voran in ein inneres Gemach, das leicht aufgeführt und schön, wie die Vorhalle von denselben sanften Farben, die aus den Fenstern herabstrahlten, durchzogen war. Hier öffnete der Diener eine Thür, sah hinein und sprach:

„Ein Besuch, Sir — Mr. Carleton St. John.“

An dem warmen Feuer in dem nebenanliegenden entzückenden Raum — wende mir, freundlicher Leser, nichts gegen die häufige Wiederholung dieses Beiworts ein, ich kann zu meiner Rechtfertigung anführen, daß Alles in Castle Wafer entzückend ist — mit seinen wenigen aber ausgesuchten Bildern, seinen schimmernden Spiegelgläsern, seinen reichen Sesseln und Sopha's, seinen umherliegenden Büchern und seinem schönen Harmonium, saß ein Gentleman — ein unglücklicher Krüppel.

Keine widrige Mißgestalt beleidigte das Auge, nein,

Isaak St. John hatte nichts als einen Höcker auf dem Rücken — einen kleinen Höcker, die Folge eines Unfalles in seiner Kindheit. Er hatte ein bleiches kränkliches Aussehen und jenes scharf geschnittene Kinn, das gewöhnlich verwachsenen Leuten eigenthümlich ist, ein Antlitz, das unmerklich durch seinen Leidensausdruck anzog und aus dem glänzende klare große braune Augen sahen. Beinah von mittlerer Größe war jener Höcker das einzige Häßliche an ihm, aber er war ein Mann, der viel Schmerzen aushalten und viel leiden mußte, und so lebte er stille für sich allein, — allein mit seinen Schmerzen. Sein dürftiges Haar war dunkel und weich und kein Silberfaden schlang sich hindurch, obgleich Isaak St. John fast sein fünfzigstes Lebensjahr erreicht hatte.

Das Buch, in dem er las, zur Seite legend, stand Isaak St. John auf, als er den bekannten Namen hörte und ging dem Kommenden in der ruhigen gleichmüthigen Art entgegen, die ihm eigenthümlich war. Ein zufriedenes Lächeln erhellte sein Antlitz.

„Wie freue ich mich, Sie zu sehen, George. So haben Sie doch an mich gedacht.“

„Ich bin halb beschämt, Mr. St. John, wenn ich mich daran erinnere, daß es fünf Jahr her sind, seitdem ich Sie nicht gesehen habe. Aber ich habe Mrs. St. John wiederholentlich in London und mitunter Frederick gesehen, so daß

ich immer indirekt von Ihnen gehört habe. Auch bin ich nicht wohl auf gewesen."

Dem Unterschied der Jahre zufolge nannte der ältere Mann den andern George, während er von jenem Mr. St. John angeredet wurde. Mr. St. John war schon erwachsen, als George noch ein so kleines Kind gewesen, daß Ersterer sich wohl erinnern konnte, den Knaben auf seinen Armen getragen zu haben.

„Sie sehen nicht gut aus, George," sagte er, das fast durchsichtige Antlitz des Angeredeten aufmerksam betrachtend. „Und Sie scheinen größer geworden. Wie kommt das?"

„Weil ich magerer bin. Sehen Sie!" rief George St. John seinen Rock aufknöpfend. „Ich bin nur noch ein Skelett."

„Was ist Ihnen zugestoßen?"

„Ich kann es nicht sagen. Ich werde magerer und magerer und schwächer und schwächer, das ist alles, was ich weiß. Möglich, daß ich mich erhole, wenn der Frühling kommt und wieder besser werde, möglich, daß es zu einem andern Ende führt!"

Isaak St. John antwortete nicht. Eine traurige Erinnerung, wie vor acht und zwanzig Jahren dieses jungen Mannes Vater nach und nach dahingestorben war, machte ihn verstummen.

„Kann ich Ihnen irgend etwas vorsetzen, George? Wollen Sie länger bei mir bleiben?"

„Nur zwei Stunden will ich mich hier aufhalten, ich muß mit dem Dunkelwerden wieder zu Hause sein. Auch kann ich nicht eher etwas zu mir nehmen, ehe nicht meine Geschäfte mit Ihnen erledigt sind, denn ich muß es offen gestehen, daß ich so eigennützig bin, Sie nur meiner eigenen Angelegenheiten wegen aufzusuchen. Lassen Sie mich anfangen."

„Wie Sie wollen. Ich bin bereit."

„Immer bereit, immer willig Allen zu helfen!" erwiederte George St. John mit warmer Dankbarkeit im Ton. „Ich möchte der Vormundschaft wegen noch einmal mit Ihnen sprechen. Ich danke Ihnen für die Uebernahme derselben."

Isaak lächelte. „Ich sehe nicht, was ich anders thun konnte, da es für Sie war."

„Sagen Sie, für meine Kinder. Gut. Hören Sie. Ich habe meiner Gattin die persönliche Ueberwachung der Kinder überlassen: sie wird in Alnwick-Hall wohnen, bis zu Benja's Großjährigkeit, und die Kinder mit ihr, außer wenn Letztere in die Schule geschickt werden und später die Collegien hören. So soll es ausdrücklich mit dem jüngsten gehalten werden. Was den ältesten anbetrifft, so wünsche ich, das eben Gesagte von Ihrem Dafürhalten abhängig zu machen."

„Von meinem Dafürhalten?“

George St. John hielt die Hände auf seinem Knie gefaltet und hatte sich mit tiefem Ernst vorwärts gebeugt, anscheinend die Unterbrechung gar nicht vernehmend.

„Ich wünsche (wenn ich gestorben bin, und die Knaben nur noch eine Mutter haben werden) daß Sie sich von Zeit zu Zeit Gewißheit verschaffen, ob Benja unter der Obhut seiner Stiefmutter glücklich ist, und ob sie freundlich ihre Pflichten gegen ihn erfüllt? Sollten Sie Veranlassung haben, das zu bezweifeln, oder durch irgend welche Ursache vermocht zu der Ueberzeugung gelangen, daß er wo anders besser aufgehoben sei, nehmen Sie ihn fort von ihr und geben Sie ihn hin, wo es Ihnen am geeignetsten erscheint. Ich wage nicht auszusprechen, behalten Sie ihn selbst. Kinder sind unruhige Hausgenossen und Ihre Gesundheit ist nicht die kräftigste, aber geben Sie ihn dahin, wo Sie Zutrauen haben, daß er wohl verpflegt ist. Wollen Sie das übernehmen, Mr. St. John?“

„Warum verlangen Sie das?“ war die Entgegnung Isaak St. John's. „Es ist ein neuer Gedanke — ein so überraschender —!“

„Es ist eine Idee, die mir hauptsächlich durch eine Unterredung mit meinem Arzt und altem Freunde Mr. Pym gekommen ist. Er hält es nicht für gut, daß Benja der unbeschränkten Oberaufsicht der Mrs. St. John über-

lassen werde, da er nicht das rechte Kind derselben sei. Er führt als Grund seiner Ansicht an, daß sie sich wieder verheirathen könne, und Benja dann in dem neugeknüpften Verhältniß vereinsamt dastehe. Aber als ich auf bessere Gründe für seine Ansicht drang — da ich überzeugt war, er hatte solche — wollte er nicht mit der Sprache heraus, wollte er diesen Gegenstand lieber nicht weiter erörtern. Er war — das konnte ich deutlich entnehmen — dafür, den Knaben gänzlich von der Stiefmutter zu entfernen, aber das ist unmöglich, daran kann nicht gedacht werden. Ich habe lange über das von ihm Angeführte nachgesonnen und bin zu dem Schluß gekommen, daß eine Clausel in das Testament hineingeschoben werden müsse, die Benja der unbeschränkten Obhut seiner Mutter entzieht, und darum komme ich zu Ihnen."

„Ist Ihre Gattin freundlich zu dem Kinde?" fragte Mr. St. John. „Verzeihen Sie mir die Frage, George."

„Sehr freundlich. Als George geboren wurde, äußerte sie Eifersucht auf den ältesten Knaben, aber das ist lange vorbei. Benja war im vergangenen November nahe daran zu ertrinken, und sie gerieth ganz außer sich darüber, weinte und schluchzte über ihn gebeugt, wie ein Kind. Die Wärterin, ein sehr treues Geschöpf, theilt zwar die Ansicht Pym's, aber was will das sagen?"

„Sie wollen, wenn der Fall sich ereignen sollte, daß

die Kinder vaterlos zurückblieben auf der Welt, daß ich mich versichere, ob der älteste Knabe in Alnwick-Hall gut aufgehoben und glücklich ist? und wäre das nicht der Fall, so soll ich ihn mit mir hinwegnehmen. Das ist es, was Sie verlangen, wenn ich Sie recht verstehe?"

„Genau das. Sollte es Ihnen nach ruhiger Prüfung scheinen, als ob Benja anderswo besser untergebracht sei, so nehmen Sie ihn weg. Ich gebe Ihnen unbeschränkte Vollmacht dazu."

„Aber wie eine solche Prüfung anstellen?"

„In welcher Art Sie wollen. Benutzen Sie jede Weise, die sich dazu empfiehlt. Gehen Sie hin und sehen Sie selbst, oder senden Sie einen passenden Stellvertreter. Fragen Sie Honour aus —"

„Wer ist Honour?"

„Benja's Wärterin. Sie zog zu ihm, als meine arme Caroline starb. Meine jetzige Frau ist nicht kräftig, sie hat erst kürzlich ernstliche Krankheiten durchgemacht. Pym meint, die Erziehung zweier Knaben wäre mehr, als man ihr auferlegen dürfe. Vielleicht ist das richtig."

„Warum geben Sie Benja nicht sogleich unter andere Obhut?"

Ich möchte das nicht gern, die Welt würde es für eine Geringschätzung, für einen Mangel an Vertrauen zu meinem Weibe ansehen und zudem müßte ich darüber entscheiden,

wem ich Alnwick-Hall als Wohnort überlassen sollte, meiner Gattin oder Benja? Ich — hören Sie mich, Mr. St. John — ich setze volles Vertrauen in meine Gemahlin. Ich glaube, sie wird ihr Bestes für Benja thun und ihn glücklich machen und in diesem Fall will ich ihr nicht zu nahe treten. Ich will nur einem möglichen Uebel vorzubeugen suchen."

„Ich verstehe. Gut, George, ich übernehme auch dieses Amt, obgleich es besser wäre, Sie trügen es einem gesünderen Manne auf."

„Nein, nein, Ihnen und Ihnen allein."

Sie fuhren fort, verschiedene Angelegenheiten so eifrig zu besprechen, daß die ganze Zeit, die George St. John zu seinem Aufenthalt in Castle Wafer bestimmt hatte, darüber verging. Nur der zuerst erwähnte Gegenstand wurde nicht weiter erörtert, denn George brach eigensinnig das Gespräch ab, sobald es auf diesen Punkt hinlenkte. Sie hatten vielen Stoff zur Unterhaltung: Familiengeschichten, die einem oder dem andern unbekannt waren, wie es zu geschehen pflegt, wenn Verwandte sich nach einer langen Trennung wieder begegnen. Zur bestimmten Zeit fuhr George in Mr. St. John's Wagen nach Lexington ab, erreichte glücklich den entsprechenden Bahnzug und kam um sieben Uhr Abends in Alnwick an.

Seine Gattin hatte ihm aus Besorgniß vor der kalten

Nachtluft den geschlossenen Wagen gesendet. George St. John befahl dem Kutscher bei Mr. Drake, dem Advokaten, vorzufahren; und bat denselben, als er zu ihm an den Wagen trat, morgen früh nach Alnwick zu kommen, wegen einer Kleinigkeit, die er in seinem letzten Willen noch zu ändern beabsichtige.

Mr. St. John aber, der noch weiter über den von seinem Vetter angeregten Gegenstand nachdachte, blieb nach dessen Abreise in seiner Meinung ungewiß und konnte in keiner Weise zu einem befriedigenden Schluß kommen, ob die Gefahr, die George St. John für seinen ältesten Sohn befürchtete, darin bestände, daß Mrs. St. John Benja nach Art des grausamen Onkels in dem „babes in the wood" hart behandeln würde, oder darin, daß sie ihn durch Zärtlichkeiten ersticken könnte?

Neuntes Capitel.

Veränderungen in Alnwick.

In ihrem Lieblingszimmer, dessen Fenster die weite zu Alnwick gehörige Gegend überschauten, saß an einem köstlichen Sommertage Mrs. Carleton St. John in Wittwentrauer. Ihr gegenüber, ebenfalls in Trauerkleidung, Mrs. Darling mit ihrem von den Schultern herabgeglittenen Reiseshawl und einem zerdrückten und verblichenen Hut. Sie war kaum seit fünf Minuten von einer Reise heimgekehrt.

Veränderungen waren in Alnwick vorgegangen, das verriethen diese äußere Zeichen; der Herr des Hauses, geliebt und hochgeachtet während seines Lebens, war nicht mehr. Im Monat Mai, dem trügerischen, wie Dichter ihn nennen, schlug George Carleton St. John's letzte Stunde, und Alnwick-Hall ging an einen andern Besitzer über — an jenen kleinen Knaben, der zu jung war, um den Verlust, den er erlitt, ganz zu empfinden und an denselben nur durch den schwarzen Anzug erinnert wurde, mit dem ihn die dienstbeflissene Umgebung bekleidet hatte.

Der Tod war plötzlich gekommen und Mrs. St. John allein, als er eintrat. Ihre Mutter, Mrs. Darling befand sich im Auslande und hatte eine kurze Anzeige abgerechnet, die ihr das Trauerereigniß meldete, keine direkte Nachricht von ihrer Tochter erhalten. Sie schrieb Briefe über Briefe, da es nicht thunlich für sie war, sogleich zurück zu reisen. Alle Erwiederungen, wenn sie überhaupt solche bekam, rühten von Prance her. Und Prance, welche in einem gewissen Grade die Vertraute der Mrs. Darling war, hatte anzudeuten gewagt, daß ihre Gebieterin über das Testament „ärgerlich" und verstimmt sei.

Die letzte Bemerkung erweckte die volle Neugier der Mrs. Darling, ja, sie beunruhigte sie. Sie wußte, daß George St. John seiner Gemahlin wenig disponibles Vermögen zur Verfügung stellen konnte — und George St. John's innerste Ueberzeugung war es stets gewesen, daß diese Thatsache dem Widerstand der Mrs. Darling gegen die Heirath ihrer Tochter zum Grunde lag — aber es gab Mittel und Wege dem abzuhelfen. Mrs. Darling kam jetzt auf die Vermuthung, daß die geeigneten Mittel nicht ergriffen worden wären. So schnell, als es ihr möglich war, noch vor Anfang Juni, traf sie Anstalten, nach England zurückzukehren und begab sich zu Hause angekommen, sogleich nach Alnwick-Hall.

Hätte sie dort nicht das ausgehängte Wappenschild und

die Wittwentrauer ihrer Tochter an das Vorgefallene erinnert, so würde Mrs. Darling geglaubt haben, daß alles in gewohnter Weise von statten gehe, daß keine Veränderung sich ereignet habe. Die offenen Fenster, der Sonnenschein, der grünende und blühende Park, nichts war anders geworden, selbst Charlotte nicht. Mrs. Darling betrachtete ihre Tochter mit aufmerksamem Auge.

„Meine Liebe, Du siehst viel besser aus, als ich erwartet habe.“

„Ich bin recht wohl, Mama. Ich wollte Prance käme und brächte mir Georgy,“ fuhr sie in etwas gereiztem Tone fort. „Ich wünschte, Du sähest ihn. Er ist sehr gewachsen.“

„Der kleine liebe Junge! Ich war außer mir, daß ich in der letzten Zeit nicht bei Dir sein konnte, Charlotte, aber —“

„Das thut nichts,“ unterbrach Charlotte mit großer Schnelligkeit die Redende. „Ich glaube, es war recht gut, daß ich allein blieb. Du weißt Mama“ — und sie wendete ihre unergründlichen Augen der Mutter zu — „ich bin dazu gemacht, selbstständig zu sein. Wie geht es Rosen?“

„O, Liebe!“ erwiederte Mrs. Darling mit einem Seufzer, als sei sie an einen recht unliebsamen Gegenstand erinnert worden. „Sprich nicht von Rosen!“

Die Lippen der jungen Wittwe überflog ein Lächeln. „Hat sie etwas so Schreckliches begangen?“

„Nein. Sie ist widerspenstig.“

„Widerspenstig!“

„Weil sie noch in der Pension bleiben soll. Mary, Anna und Margarethe erwarteten in vollem Ernst sie ihre Verpflichtungen brechen und an Bord des Schiffes irgendwo versteckt zu sehen. Wir hatten schon Folkstone in Sicht, ehe sie sich für überzeugt hielten, daß sie nicht mit uns war.“

„Sind Mary, Anne und Margarethe mit Dir gekommen?“

„Ja. Ich habe sie in London zurückgelassen. Frank wird dort eintreffen.“

„Ich denke, Frank wird hierherkommen, um mich zu sehen,“ sagte Mrs. St. John mit stolzer Miene.

„Gewiß, meine Liebe, wird er das. Aber er kann nicht Urlaub haben, wann er will.“

Es entstand eine Pause. Charlotte, kühl, stolz, zurückhaltend, wie sie immer selbst zu ihrer Mutter gewesen war, wendete sich wieder zum Fenster hin, um nach ihrem Sohn auszuschauen. Mrs. Darling brannte darauf, sich nach verschiedenen Ereignissen zu erkundigen, die es sie zu wissen drängte, aber sie fand keinen Anknüpfungspunkt dazu, und um mit Fragen, wie sie sie zu stellen beabsichtigte, vorzugehen, erschien der Augenblick der Ankunft nicht der günstigste. Sie erhob sich von ihrem Sessel.

„Ich will gehen, Charlotte, und meinen Anzug ein

wenig in Ordnung bringen. Ich bin so bestaubt, wie ich nur sein kann."

„Thue das, Mama! Dein gewohntes Zimmer! Prance kann nicht mehr lange bleiben."

Prance trat gerade in das Haus ein. Sie hatte Georgy die Hintertreppe heraufgebracht. Es war ein stürmisches Begrüßen. Mrs. St. John verließ ihr Zimmer, um mit dabei zu sein. Georgy plauderte und schüttelte seine schönen Locken aus dem rothbäckigen Antlitz und war herzig und lieblich. Mrs. Darling erstaunte durchaus nicht über den leisen Schmerzensschrei — der Ausdruck unsäglicher Liebe gleicht dem des Schmerzes — mit dem des Kindes Mutter dasselbe an ihr Herz drückte.

„Wo ist Benja?" fragte Mrs. Darling Prance.

Prance glaubte, daß Master Benja bald kommen müsse. Honour hatte sich mit ihrer gewöhnlichen Unverschämtheit gegen sie betragen, und sie sich deßhalb von deren Gesellschaft losgemacht. Mrs. Darling wartete nicht das Ende dieser Auseinandersetzung ab, sie wendete sich nach der Treppe hin, als wolle sie das Gesagte nicht beachten.

„Prance, sei der Mama behülflich," befahl die Herrin von Alnwick. „Sie hat keine Dienerin mitgebracht."

Mrs. Darling war hocherfreut, von Prance bedient zu werden. Das gab ihr Gelegenheit, nach Erklärungen zu forschen, auf die sie sonst noch hätte Stunden warten müssen.

Kaum hatte das Mädchen die Stubenthür geschlossen, so begann sie dieselbe schon eifrig auszufragen. Man erinnere sich, daß Prance, sobald es in Mrs. Darlings Interesse lag, deren vertraute Dienerin war.

„Prance, ich bin sehr beunruhigt, durch eine Andeutung in einem Deiner letzten Briefe. Ist Deine Herrin in schlechten Verhältnissen zurückgeblieben? Muß sie Alnwick-Hall verlassen?"

„O nein, Ma'am. Sie bleibt darin," lautete die Antwort des Mädchens. „Sie bleibt in Alnwick als Mr. St. John's Pflegerin mit viertausend Pfund jährlichem Einkommen."

„Viertausend Pfund jährlich!" Die Größe der Summe, die viel bedeutender war, als sie nur im Entferntesten zu hoffen gewagt hatte, berührte Mrs. Darlings Ohr sehr angenehm. Aber im nächsten Augenblick kam ihr der Gedanke, wie Prance, eine gewöhnliche Dienerin in Alnwick, die nur ihr Vertrauen genoß, dazu kam, den Sachverhalt so genau zu kennen? „Weißt Du das ganz gewiß, Prance?" fragte sie

„Ich kenne das Testament; Ma'am. Die ganze Dienerschaft in Alnwick-Hall wurde berufen, der Vorlesung beizuwohnen."

„Wie ungebräuchlich!" äußerte Mrs. Darling. „War es — war es auf Wunsch Deiner Herrin, daß das geschah?" fuhr sie verwundert fort.

„Das glaub' ich nicht," entgegnete Prance. „Mr. Drake, der alte Advokat kam, nachdem er vom Begräbniß zurückgekehrt war, und theilte uns mit, daß wir uns alle im großen Drawingroom zu versammeln hätten. Wir fanden Mrs. St. John darin, in ihren neuen Trauerkleidern und ihrer Wittwenhaube. Sie maß uns mit stolzen und finstern Blicken, als wir das Gemach betraten. Das ganze Leichengefolge war versammelt und Doktor Graves und Mr. Pym; ich hatte den Kleinen auf dem Arm, und Honour erschien mit Master St. John —"

„Warum nennst Du ihn Master St. John? Er wurde immer Master Benja genannt," schaltete Mrs. Darling ein.

„Er wird seit dem beschriebenen Tage so gerufen," war des Mädchens Antwort. „Ein alter rauher Gentleman, einer der Leidtragenden, aufrecht und steif wie ein Mastbaum und gelb wie Gold — es war General Carleton, glaub' ich — hörte einen von uns den Knaben Benja nennen. Er erklärte streng, daß das Kind nicht Master Benja, sondern Master St. John wäre und von uns nicht anders genannt sein dürfe, bis er Sir Benjamin würde. Die Diener machten sich gleich daran und nennen ihn seitdem nur Master St. John."

„Gut. Weiter!"

„Es ergab sich, daß wir gerufen waren um das Testament zu hören. Ich habe es nicht ganz verstanden. Aber ich bin meiner Sache gewiß, daß Mrs. St. John in Alnwick

Hall bleibt und als Pflegerin des Erben viertausend Pfund jährliches Einkommen bezieht. Es war noch etwas, das mir unmöglich fiel zu verstehen, da Master Georgy in dem Augenblick sehr unruhig wurde. Die viertausend Pfund sollten auf zwei herabgesetzt werden, wenn Master St. John Alnwick-Hall verließe. Und andererseits sollten sie durch noch zweitausend erhöht werden, wenn Master St. John in den Besitz des Titels und des Erbgutes käme. Dann betrügen es sechstausend im Jahr."

„Was wolltest Du nur damit sagen, als Du mir schriebst, daß Deine Herrin verstimmt über die Fassung des Testamentes wäre? Viertausend Pfund jährlich und sechstausend in Aussicht, darin kann sie keinen Grund zur Mißstimmung sehen. Es ist wahrhaft freigebig."

Sie können sich darauf verlassen, Mrs. St. John ist verstimmt," lautete Prance's schnelle Entgegnung. „Sie ist sehr verstimmt darüber und hat diese Verstimmung in der ihr eigenen Weise zu erkennen gegeben. An demselben Tag, als wir entlassen waren, und ich Master George mit mir hinausnahm, denn das Kind fing an zu zanken und unruhig zu werden, ich weiß nicht warum? gingen Doktor Graves und Mr. Pym auf dem Rückweg begriffen, an mir vorüber. Ich hörte deutlich, wie der eine dem andern sagte, daß Mrs. St. John über die Clausel im Testamente sehr aufgebracht sei."

„Welche Clausel?"

„Das weiß ich nicht. Doktor Graves meinte, sie schiene es so aufzunehmen, als ob ihr verstorbener Gatte kein volles Vertrauen in sie gesetzt habe, und dann begann er von Mr. St. John auf Castle Wafer zu sprechen, als von Jemand, dem die Sache näher anginge, aber schon waren sie zu entfernt, um noch verstanden zu werden."

Mrs. Darling konnte sich die Lage der Sache nicht recht erklären. Je länger sie darüber nachdachte, je größer wuchs die Summe in ihren Augen: es schien geradezu unmöglich, daß Charlotte's Ansprüche nicht befriedigt sein sollten, und sie gelangte endlich zu der Ueberzeugung, daß Prance, die immer so zuverlässige, in diesem Falle sich geirrt haben müsse.

„Und nun, Prance," sagte sie, als zahllose Fragen gethan und beantwortet waren, „noch Eins! Aus allen Deinen Bemerkungen lese ich dieselbe Böswilligkeit heraus, die zwischen Dir und Honour schon früher bestand. Wie oft hab' ich Dich gewarnt, darin verständiger zu sein."

„Es ist Honours Schuld," entgegnete Prance auf der Stelle.

„Ihr habt beide Schuld," erwiederte Mrs. Darling, „es ist der Fehler der einen so gut, wie der der andern. Wie seltsam, daß Ihr nicht Frieden halten könnt! Ihr werdet, so wahr ich lebe, zwischen den beiden Kindern Eifersucht aussäen."

„Es bricht nie Streit zwischen uns aus," nahm Prance das Wort. „Ich lasse es nicht dazu kommen; aber Honour ist unerträglich herausfordernd, besonders jetzt, wo sie glaubt für immer, mag kommen was da will, an Alnwick-Hall gebunden zu sein."

„Was meinst Du damit?"

„Als Mr. St. John im Sterben lag, äußerte er zu meiner Herrin den ausdrücklichen Wunsch, daß Honour bei Benja bleiben solle, so lange der Knabe weiblicher Dienstleistungen bedürfe, und Mrs. St. John versprach, das Mädchen nicht ohne erhebliche Ursache von dem Knaben zu entfernen."

„Da that sie recht. Und Prance, ich wünsche ein für allemal: laßt mehr Freundlichkeit zwischen Euch herrschen! Es ist eine Schande, daß die beiden bestgestellten Dienstboten hier im Hause sich anfeinden, wo sie nur können. Es ist ein durch und durch schlechtes Beispiel für die Kinder, nnd — Du weißt es — nicht gut für Eure Herrin. Wie benahm sich Deine Herrin während Mr. St. John's Krankheit? Ruhig? — Geduldig?"

„O, Ma'am, sie war ein wahrer Engel."

„Gut. Laß mich nicht wieder von diesen Eifersüchteleien hören, Prance. Es ist Deine Pflicht, dafür zu sorgen, daß Alles so friedlich wie möglich verlaufe. Mrs. St. John bedarf der Ruhe und nicht —"

Prance stieß auf einmal einen Laut der Ueberraschung aus, der Mrs. Darling, die mit dem Auspacken einer Schachtel beschäftigt war, veranlaßte aufzuschauen. Zu der erstaunten Dame größtem Schrecken stand Mrs. St. John hinter dem Bettvorhang. Wie viel hatte sie von der Unterredung vernommen?

„Charlotte, meine Liebe, ich habe nicht gewußt, daß Du da bist. Ich war gerade dabei Prance über das schnippische Wesen, das zwischen ihr und Honour noch fortzudauern scheint, ernstliche Vorstellungen zu machen. Willst Du mir beim Auspacken Gesellschaft leisten, mein Kind?“ fügte Mrs. Darling hinzu, als sie sah, daß ihre Tochter näher trat, um sich in einen Armstuhl niederzulassen. Prance, dann magst Du gehen.“

„Ja,“ sagte Mrs. St. John. „Master George ist in der Kinderstube und bedarf Deiner.“

Und während sie das sagte, quälte sich Mrs. Darling mit dem Gedanken ab, ob ihre Tochter jenen Theil des Gespräches mit Prance, der von dem Gelde handelte, aufgefangen habe oder nicht? Durch das Oeffnen von Komodenfächern und Fortbringen von Kisten war so viel Geräusch entstanden, daß man Charlottens Eintreten nicht vernommen hatte. „Ich werde mit ihr darüber sprechen,“ dachte Mrs. Darling. „Es ist in mißlichen Lagen am besten, den Stier bei den Hörnern zu packen und dann zu sehen, was mit ihm zu machen ist.“

Sie warf einen verstohlenen Blick zu ihrer Tochter hinüber, während sie eifrig damit beschäftigt schien, die Garnirung eines der Schachtel entnommenen Hutes in Ordnung zu bringen. Mrs. St. John sah kalt und streng aus. Hatte sie das Gespräch gehört?

„Charlotte meine Liebe, ich beunruhige mich sehr über Dich, ich ängstige mich darüber, wie Du hinterblieben sein magst und was dergleichen mehr ist. Ich ließ eine Bemerkung zu Prance fallen und die scheint zu glauben, daß Alles in Ordnung sei, daß Du reichlich versorgt in Alnwick Hall verbliebest. Doch was verstehen diese Leute davon! Ich bin sehr zufrieden, daß Dein Gatte ein Testament gemacht hat.“

„Und ein empörendes!“ rief die junge Wittwe mit glühenden Wangen.

Dieser Ausruf benahm Mrs. Darling dergestalt, daß sie vergaß, die eben ausgesprochene Meinung über die mangelhafte Kenntniß dieser Art Leute von solchen Sachen festzuhalten. „Ein empörendes Testament, Charlotte,“ entgegnete sie, „wenn Du mit viertausend Pfund jährlich in Alnwick Hall verbleibst?“

„Es ist empörend! Ich bin abhängig von dem Erben.'

„Von dem Erben? Meinst Du Benja damit?“

„Es giebt keinen andern Erben als ihn. Warum hat George mich von ihm abhängig gemacht?“

„Ich kann Dich durchaus nicht verstehen, meine Liebe. In welcher Beziehung hängst Du von Benja ab?"

„Die viertausend Pfund jährlich erhalte ich nur als seine Pflegerin — als seine und George's Pflegerin. Nur als Benja's Pflegerin darf ich in Alnwick verbleiben. Ich bin nur geduldet hier."

„Aber, meine Einzige, ohne diese Bedingung stand es nicht in der Macht Deines Gatten, Dich so reichlich zu versorgen. Das ganze Erbtheil, was er Dir verschreiben konnte, hat er Dir bei der Vermählung verschrieben und das belief sich auf nichts mehr, als auf sechshundert Pfund jährlich Und das ist später Dein Alles und das Deines Kindes nach Dir."

„Denke Dir den Gegensatz," lautete Charlotten's Erwiederung, und ihr Busen hob sich, als sei das Unrecht, was sie duldete, zu schwer zu tragen. „Der eine mit seinen Tausenden und Abertausenden, seinem Titel — seinem Besitz — mit allem was ihm Größe und Macht verleiht; der andere mit seinen armseligen sechshundert Pfunden und seiner Unscheinbarkeit!"

„Aber, meine liebe Charlotte, dagegen ist nichts zu thun. Benja war zum Erben geboren, das konnte Mr. Carleton so wenig als Du selber ändern."

„Es ist noch nicht die größte Ungerechtigkeit!"

„Ungerechtigkeit ist nicht das passende Wort dafür. Das

Erbschaftsgesetz mag nicht der strengsten Billigkeit folgen, aber wir Engländer leben unter ihm und müssen ihm gehorchen. Du darfst Deinen Gemahl deswegen nicht tadeln.

„Ich tadle ihn nicht.“

„Du stößt Verwünschungen über seinen letzten Willen aus, das ist dasselbe.“

Mrs. St. John ruhte zurückgelehnt in dem Sessel, die breiten Barben ihrer Haube waren aus dem Gesicht gestrichen, ihre Ellenbogen stützten sich auf den Armlehnen des Stuhles und die Spitzen ihrer Finger preßten sich krampfhaft aneinander. Der Sturm ging vorüber, die Charlotte eigenthümliche gehaltene Ruhe kehrte ihr zurück.

„Warum hat er das Codicil angehängt?“

„War ein Codicil dabei? Was enthielt es? Aber ich kenne das Testament selbst noch nicht, Charlotte.“

„George hat die Kinder unter meine unbedingte Obhue gestellt. Sie sollen mit mir in Alnwick wohnen, bis auf die für ihre Ausbildung nöthige Abwesenheit von hier und die Summe von viertausend Pfund soll mir jährlich ausgezahlt werden.“

„Nun?“ fragte Mrs. Darling, da Charlotte plötzlich einhielt.

„So lautete das Testament. Aber das Codicil warf Alles um. Benja's Bleiben bei mir ist der Laune Mr. Isaak St. John's unterworfen. Es steht in seiner Macht,

mir Benja fortzunehmen, wenn es ihm gut dünkt und ist der Knabe mir genommen, so entzieht man mir zweitausend Pfund und ich büße die Hälfte meiner Vergünstigungen ein. Warum hat er es heimlich gethan und mir nichts davon gesagt?"

„Ich kann es mir nicht erklären," sagte Mrs. Darling, die in ihrem Geist die erfahrenen Neuigkeiten hin und her erwog. „Benja kann nach der Laune Isaak St. John's von Dir genommen werden? Aber Isaak ist ein hülfloser Mann."

„Körperlich mag er es sein, doch ist seine Macht über Benja unumschränkt. — Das Codicil trug den Datum eines Tages, der jenem folgte, an welchem George Ende Winter einen Besuch in Castle Wafer abgestattet hatte, lange nachdem das Testament verfaßt worden war. An jenem Tage muß ihn Isaak St. John zu dieser Aenderung beredet haben. Ich will es ihm vergelten, wenn ich am Leben bleibe."

„Ich kann nicht begreifen, warum er das that?" rief Mrs. Darling, die sich rathlos fühlte. „Isaak bedarf der zweitausend Pfund nicht. Er ist ein reicher Mann und dazu kränklich. Hast Du ihn nicht nach seinen Gründen gefragt? Ich hätte es gethan."

„Wen gefragt? — Isaak St. John? Ich habe ihn niemals gesehen."

„Kam er nicht zum Leichenbegängniß?"

„Nein. Sie sagten, er sei zu krank dazu. Sein Bruder kam, der schöne Fred. Mama, ich hasse Isaak St. John."

„Still, meine Liebe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er Dir nie zu nahe treten wird. Ich habe ihn immer nur als einen der gerechtesten und ehrenhaftesten Männer, die leben, rühmen hören."

„Es ist empörend, daß so etwas geschehen konnte! Ich bin außer mir über die Schmach, die George mir angethan hat! Jedermann weiß es; selbst die Diener wissen darum. Auf George's ausdrücklichen Wunsch sind sie versammelt worden, bevor das Testament eröffnet wurde. Hast Du je dergleichen gehört?"

„Dein Gatte verlangte das?"

„Das that er, wenigstens sagte es Mr. Drake. Als man bereit war, das Testament zu eröffnen, und ich vor allen andern in das Drawingroom eintrat, sagte Mr. Drake zu mir: „Ich gehe, mit Ihrer Erlaubniß, um die Dienerschaft hier zu versammeln; ich handle nach dem Auftrag Mr. Carleton St. John's." Ich lehnte mich dagegen auf, aber ohne Erfolg. Mr. Drake that, als ob er mich nicht höre, und ich konnte in einem Augenblick, wie dieser war, keinen Aufstand machen. Aber, Mama, durchschaust Du die Absicht?"

„Nein —" entgegnete Mrs. Darling, die Charlottens Gedanken nicht zu errathen vermochte.

„Ich thu' es," sagte Charlotte mit jenem durchdrinen-

den Blick, der zuweilen in ihren unergründlichen Augen aufleuchtete. „Das Testament wurde öffentlich vor den Dienern gelesen, daß es in ihrer Macht stehe, Isaak St. John Geschichten zuzutragen. Ich hasse ihn! Ich hasse ihn! Wäre es auf ihn angekommen, so hätte mein Gatte mir Benja gar nicht anvertraut. Und wer könnte ihn besser erziehen als ich?“

„Ich bin es überzeugt, daß kein andrer als Du ihn erziehen wird, Charlotte. Ich verstehe nicht, was Du sprichst, und ich bleibe dabei, Isaak St. John wird nur Rücksicht und Freundlichkeit für Dich haben. Wenn Du Deine Pflicht gegen Benja erfüllst, so kann kein Vorwand ersonnen werden, ihn Dir zu nehmen. Du wirst Deine Pflicht thun?“

„Das werde ich gewiß,“ und Mrs. St. John war durchdrungen von dem, was sie sprach. „Ich werde keinen Unterschied zwischen den Knaben machen. Wenn Benja eines Verweises bedarf, so wird er ihn erhalten und wenn Georgy dessen bedarf, so wird ihm ebenso geschehen. Die Sache ist einfach genug und leicht genug, und nicht die geringste Veranlassung vorhanden, daß noch ein Anderer dazwischentritt Am empfindlichsten ist es, daß George diesen Zusatz verheimlicht hat.“

„Ich möchte behaupten, daß er es nur zu erwähnen vergessen,“ sagte Mrs. Darling beruhigend; und es wurde dem Beobachter ersichtlich, wie es in ihrer Gewohnheit lag.

ihrer Tochter gegenüber die Sachen freundlich darzustellen, als ob sie sich vor einem Ausbruch ihrer Leidenschaften fürchte. „Du hast ganz recht, meine Liebe! mache keinen Unterschied zwischen den Kindern; Dein Gatte that es nie.“

„Nicht äußerlich. Aber in seinem Herzen liebte er den einen Knaben und den andern nicht, und ich liebe den andern und den ältesten nicht. O, Georgy, Georgy, wärest du der Erbe!“

„Das ist ein ungünstiger Gedanke, Charlotte. Laß ihn nicht über Dich kommen. Benja ist der Erstgeborene.“

„Wie vermag ich den Gedanken zu unterdrücken? Georgy ist mein Erstgeborener und mich bedünkt es, als sei ihm Unrecht geschehen — als sei uns beiden Unrecht geschehen.“

„Meine Theure, wozu nützt das? Du hast George Carleton St. John mit offenen Augen trotz meines Einspruchs geheirathet. Jetzt kommt die Reue zu spät.“

„Ich bereue es nicht. Ich würde mich morgen wieder mit ihm vermählen, und wenn er zwei Erben statt des einen hätte — aber ich kann nicht darüber hinwegkommen — ich kann nicht darüber hinwegkommen —“

„Worüber, mein Kind?“

„Laß sein, die Lage der Sache ist nicht zu ändern und es thut nicht gut, darüber nachzudenken. Mama, ich spreche nie wieder davon. Willst Du noch Einzelheiten aus dem

Testament erfahren, so wende Dich an den alten Mr. Drake. — Erzähle mir jetzt von Rosen und ihrer Widerspenstigkeit. Ich habe oft daran gedacht, sie zu mir zu nehmen, wenn sie die Pension verläßt."

Mrs. Darling hätte nicht sagen können, warum? aber ihre Seele fühlte sich erleichtert, als Charlotte von dem Gegenstande des Gespräches abbrach. Es war geradezu unmöglich, daß noch ein Mensch mit einer ebenso großen Anlage zur Eifersucht behaftet sein konnte, als sie Charlotte Norris besaß, und wäre nicht das Einkommen ihrer Tochter dadurch geschmälert worden, so würde Mrs. Darling hoch erfreut gewesen sein, Benja von Charlotten getrennt zu wissen. Sie fürchtete nicht, daß Charlotte ihn schlecht behandeln könnte, mit Absicht unfreundlich würde Charlotte überhaupt zu Niemand sein, aber so lange der Knabe bei ihr war, reichte sein Anblick hin, die Eifersucht, die sie in Bezug auf Georgy fühlte, immer rege zu halten. Doch waren zweitausend Pfund in Mrs. Darlings Augen immer — zweitausend Pfund.

Sie ging gern auf das von Charlotten angeregte Thema ein und erzählte von ihrer jüngsten, sehr rebellischen, aber sehr reizenden Tochter. Und es ist hohe Zeit, mein freundlicher Leser, daß Du auch ihre Bekanntschaft machst, aber um das zu thun, mußt Du mit mir das Wasser durchschiffen.

Zehntes Capitel.

Miß Rose Darling.

Wer kennt nicht die überfüllte Hafenstadt Belleport jenseit des Wassers? wer weiß nicht, daß dort zahllose gute, schlechte und mittelmäßige Erziehungs-Anstalten sind? Aber ich muß bitten nicht dasjenige Institut, in welches ich meine Leser einführen will, mit einem der andern zu verwechseln, wie groß auch die Verdienste der andern sein mögen. Das kleine ausgesucht feine und sehr kostspielige Institut der Madame de Nino war eine Anstalt ersten Ranges; es war nur zur Aufnahme von Töchtern aus namhaften Familien errichtet nnd nur für solche offen, keiner jungen Dame wurde ohne eine makellose Einführung der Zutritt gestattet. Es war vielleicht die einzige französische Pension, in die peinliche Eltern eine Tochter bringen konnten, ohne fürchten zu müssen, daß sie Mitschülerinnen von geringem Herkommen antreffen könnten. Welche Begabung und Manieren auch die Gefährtinnen haben mochten, sie waren sich alle ebenbürtig.

An demselben Tag, an dem Mrs. Darling in Alnwick Hall ihre verwittwete Tochter aufsuchte, waren Madame de Nino's Zöglinge in dem großen Schulzimmer versammelt. Der Unterricht war für diesen Tag beendet und Alles müde von der Arbeit. Der Freitag wurde gehaßt. Kein Tanzen, kein Zeichnen, kein Spazierengehen fand an diesem Tage statt, nur ununterbrochenes Lernen, Schreiben und Fleißigsein.

Seht Euch die Abtheilung, zu der die erwachsenen jungen Damen im Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren gehören, genauer an! Sie sitzen auf einer Bank an dem Arbeitstisch der ersten Classe. Die in der Mitte befindlichen weit nach hinten geschoben, beugen ihr Rückgrat zu einem krummen Bogen herab, die neben ihnen sitzenden haben sich mehr vorgerückt, und die beiden jungen Mädchen an den schmalen Seiten des Tisches die den Schluß bilden, halten den Ellenbogen symmetrisch aufgestützt. Die Gruppe bildet einen Halbkreis. Die Mädchen plaudern englisch miteinander, was gegen die Gesetze verstößt, aber die Lehrer sind ebenfalls von dem langen heißen Tagewerk ermüdet und geben nicht Acht darauf. Das Lernen zur Erreichung eines Preises hat begonnen und in dieser Zeit giebt es für Beide, für Lehrer und Schüler vermehrte Arbeit.

Seht Euch besonders die drei jungen Damen in der Mitte an. Den andern werden wir weniger, aber diesen

sehr häufig begegnen. Sie sind der Beachtung werth; zwei von ihnen sind sogar schön, aber wie verschieden ist ihre Schönheit! Die eine, eine wahre Hebe, mit lachenden blauen Augen, strahlendem Teint und einer reichen Fülle goldener Locken ist Mrs. Darlings jüngste Tochter Rose. Die andere, Adeline de Castella mit einem Namen und einem Antlitz wie gemacht zu einer romantischen Geschichte! Anmuthig und reizvoll mit dunkelbraunem Haar und Augen von gleicher Farbe ist ihr ein Antlitz von so reiner untadelhafter Form gegeben, wie man es nur aus Marmor gemeißelt sieht. Die dritte von ruhiger vornehmer Haltung ist Mary Carr, deren feiner Takt die Ungebundenheit Miß Rose Darlings in Schach zu halten weiß. Rose war das wildeste Kind, das jemals in Madame de Nino's geachteter Pension gelebt hat: Ungestüm, eigensinnig, aufgeweckt, sorglos und dabei eitel wie ein Pfau.

Wäre Rose von besonnener Gemüthsart gewesen und weniger geneigt auf's Gerathewohl zu handeln, so würde Mrs. Darling sie nicht mehr in der Pension zurückgehalten haben, denn Rose war achtzehn Jahr und durch und durch aufgebracht darüber. Das Zweckmäßige der Maßregel, die von der Mutter zur Besserung der Widerspenstigen ergriffen worden war, kann allerdings in Frage gestellt werden. Mrs. Darling hatte Rosen, um ihre bittere Lage zu versüßen, viel auszugehen erlaubt, und wenn die jungen Damen herange=

wachsen waren, fügte sich Madame de Nino den Wünschen der Eltern. Aber Rose benutzte diese Erlaubniß in einer Weise, wie sie nie von einem Zögling erhört worden war. Sie besaß eine Menge Freunde und Bekannte in der Stadt, die sie gern bei sich sahen, denn sie war bei Jedermann beliebt. Immer sich in einer oder der andern Verlegenheit befindend und sich aus derselben so gut es ging heraushelfend, verfolgte sie in der Pension ihren eigenen Weg und wollte ihren eigenen Weg verfolgen.

Eine von Miß Darlings Haupteigenschaften bestand darin, fortwährend in Liebe zu verfallen. Beinah jedesmal, wenn ihr erlaubt worden auszugehen, beglückte sie nach ihrer Rückkehr die sie beneidenden Gefährtinnen mit der Beschreibung irgend eines neuen Cavaliers, der auf ihr Herz Beschlag gelegt hatte; dieses Aussprechen zu ihren Mitschülerinnen machte den Hauptreiz aus, den sie bei dem ganzen Vorgang empfand. Die letzte Begebenheit in dieser Art hatte länger als gewöhnlich vorgehalten. Jetzt machte ein Gentleman, den sie nur in der Kirche oder auf dem Spaziergang gesehen, den neuen Gegenstand ihrer Neigung aus. Rose wußte seinen Namen nicht, aber er war schön, und sie war vernarrt in ihn. Die Pension nannte ihn Miß Darlings Bräutigam, und Rose empfand nicht das geringste Unbehagen bei dieser Benennung. Am heutigen Abend, wo Ihr meine Leser, zum erstenmale Gelegenheit habt sie zu beobachten, befand sich Rose

im lebhaftesten Ausbruch ihrer Gefühle begriffen, weil eine von den andern jungen Damen, Miß Caroline Davis, die den Abend bei Freunden zugebracht hatte, Rosen zu erzählen begann, daß sie auf ihrem Rückweg zu Madame de Nino, den bewußten Gentleman gesehen habe.

„Das kommt von meinem Bleiben in der Pension! Mama müßte dafür gestraft werden. Du bist still, Mary Carr! Ich werde auf meine Mutter schelten, wann es mir beliebt. Wo hast Du ihn gesehen, Carry Davis?

„In der Großenstraße. Er schlenderte sie hinab. Meine Tante grüßte ihn.“

„Ich weiß es. Er wartete auf mich! Dieser abscheuliche Freitag Abend! Ich wollte in der Pension grassirte das Scharlachfieber, dann würde Madame uns alle Tage erlauben auszugehen. Deine Tante muß ihn kennen, Davis, wenn sie ihn gegrüßt hat. Hast Du nicht nach seinem Namen gefragt?“

„Nein. Das habe ich vergessen.“

„Wie dumm Du bist. Ich werde toll, wenn ich es nicht in den nächsten Tagen erfahre. Er —“

„Still!“ flüsterte Caroline Davis. „Die Französinnen behorchen uns! Sie werden es Mademoiselle anzeigen, daß wir Englisch sprechen. — Es ist heut Abend eine neue Mitschülerin eingetreten,“ fügte sie in dem besten Französisch, was sie aufzutreiben vermochte, laut hinzu.

„Keine Mitschülerin," widersprach Adeline de Castella. „Sie ist ein Zögling der Anstalt gewesen, aber ist jetzt zum Besuch hier, so lange ihre Mutter in England verweilt. Sie ist kürzlich in Italien gewesen."

„Wer ist sie?" fragte Rose. Wie ist ihr Name?"

„Eleanor Seymour. Ihre Mutter ist die Honourable Mrs. Seymour, die Tochter des Lord Loftus," fuhr Adeline fort, die fortrefflich englisch sprach und die Rangverhältnisse der Engländer so gut wie diese selber kannte. „Eleanor Seymour ist eines der reizendsten Mädchen, die ich je gesehen habe. Aber ich vermuthe, daß sie nicht mehr lange Eleanor Seymour bleiben wird, sie ist mit Mr. Marlborough verlobt."

„Wer ist Mr. Marlborough?" fragte Rose weiter.

„Ich kenne ihn nicht," entgegnete Adeline. „Ich glaube, er ist sehr reich. Er lebt in Belleport."

„Le souper, mes demoiselles!" erschallte die Stimme Mademoiselle Henriette's, der Ober-Lehrerin.

Ich führe Euch, meine Leser, nicht gern so viel neue Personen vor und versuche Euer Interesse für sie zu erwecken, aber Eleanors vorübergehender Aufenthalt in der Pension war von eigenthümlichen Folgen — von wenig freudigen für Rosen, und Ihr müßt davon erzählen hören, den Ihr würdet sonst deren Charakter nicht kennen lernen, und wenn ich Seiten und Seiten darüber schriebe. Die Er-

eignisse, die jetzt eintraten, trugen mehr dazu bei, Rosen zur Vernunft zu bringen als zehn Jahre voller Warnungen und Ermahnungen gethan haben würden. Aus diesem Grunde muß Eleanor Seymour erwähnt und über einige, die Letztere näher angehenden Verhältnisse Bericht erstatten werden. Ihre Mutter war, wie es Adeline de Castella gesagt hatte, die Honourable Mrs. Seymour, eine Tochter des Lord Loftus. Darauf hin trug Seymour ihr Haupt höher als andere und durfte es höher tragen als irgend sonst Jemand in dem Englisch-Französischen Hafenplatz. Sie war stolz auf ihr „edles Blut.“ Es kommt mitunter vor, daß, wo „edles Blut“ vorherrschend ist, gewisse Erfordernisse des Lebens dürftiger ausgestattet bleiben. Das war bei Mrs. Seymour der Fall. Sie war so arm, daß sie nicht wußte wovon sie leben sollte: ihre aristokratischen Verwandte halfen ihr aus, sie bezahlten Eleanors theure Pensionsrechnungen und so ging es eine Weile fort. Ihr Gatte, Capitain Seymour, der vor vielen Jahren gestorben war, hatte noch angesehenere Verwandte als seine Gemahlin aufzuzählen, aber er war gleichfalls mittellos. Lord Loftus verzieh es seiner Tochter niemals, daß sie einen armen jungen Officier geheirathet hatte und um mit ihr für immer fertig zu sein, strich er ihren Namen aus seinem Testamente fort. Sie war jetzt eine verblühte Dame von großer Statur, mit gekrümmter Nase und hochmüthig blickenden grauen Augen.

Eleanor verließ die Pension als eine so feingebildete junge Lady, wie sie die berühmte Anstalt der Madame de Nino je aufzuweisen gehabt — und begab sich zum Besuch zu ihren aristokratischen Verwandten väterlicher wie mütterlicherseits. Dann reiste sie mit ihrer Mutter nach Italien und nach andern Ländern. In diesem Frühling waren Mrs. Seymour und ihre Tochter nach zweijähriger Abwesenheit zurückgekehrt und hatten sich in dem bekannten Orte niedergelassen. Schwätzer erzählten (und will man Schwätzer in ihrer höchsten Vollkommenheit kennen lernen, so muß man sich nach den müßigen Hafenplätzen des Continents wenden) daß Eleanor niemals Gelegenheit haben werde den Namen Seymour zu wechseln; Männer von Rang würden sich voraussichtlich nicht um ein Mädchen in so dürftiger Lage bewerben, und Mrs. Seymour würde ihrer Tochter niemals erlauben einem andern ihre Hand zu reichen. Der Kampf gegen diese Vorurtheile sollte bald beginnen.

Auf seinem Wege nach Paris begriffen kam eines Tages George Marlborough mit Namen in Belleport an. Mrs. Seymour machte seine Bekanntschaft in einem ihr befreundeten Hause, und obgleich sie seine persönlichen Vorzüge anerkennen mußte, so warf sie doch, sobald sie sich mit Eleanor allein befand, ihre Nase stolz empor und sprach im geringschätzendsten Tone von der neuen Bekanntschaft. „Einer von Englands reichen Bürgerlichen, weiter nichts!“ sagte

sie verächtlich. Sie haßte die Bürgerlichen, besonders die reichen, denn diese Leute waren im Stande die weite Kluft zu vergessen, die zwischen ihnen und der Aristokratie bestand. Der alte Marlborough, Mr. George's Vater hatte als Schreiber oder Handlungsdiener seine Laufbahn begonnen — sie, wußte nicht genau als was, aber das that auch nichts zur Sache — und hatte sich so lange abgeplagt, bis er der Eigenthümer eines großen Geschäftes geworden und bedeutende Reichthümer gesammelt hatte. Eisenwerke oder Kohlengruben oder es konnten auch Baumwollenspinneren sein, die der alte Marlborough besaß; etwas da oben im Norden, glaubte sie, und dieser George war dazu erzogen auch ein Eisenmann zu werden — wenn es Eisen war, was sein Vater bearbeitete. Sie drückte ihren Wunsch aus, daß Eleanor, wenn sie den jungen Mann wiedersähe, sich äußerst zurückhaltend betragen solle, da derselbe sich sichtlich gern mit ihr unterhalte.

Die arme Eleanor Seymour fand es schwierig dem Befehl der Mutter zu gehorchen. Mr. George Marlborough blieb in Belleport statt nach Paris zu gehen, und er und Eleanor sahen sich zu wiederholten Malen. Das arme Kind hatte nicht ihrer Mutter exklusive Ansichten gelernt, sie hatte sich dieselben nie zu eigen machen können und so kam es, daß Eleanor diese Begegnungen mit ebensovieler Freude als Mr. Marlborough begrüßte. Es war das alte Lied — sie liebten sich einander.

Als Mrs. Seymour diese Nachricht hinterbracht worden war, schickte sie die stolzen Blicke auf George Marlborough hinab und sprach ihren Glauben aus, daß die Welt unterzugehen scheine. Die Neigung der jungen Leute würde ihr nicht so bald verrathen worden sein, wenn Mrs. Seymour nicht ihrer älteren in England lebenden Schwester, auf die sie große Hoffnungen setzte, einen längeren Besuch zugedacht hätte. Während ihrer Abwesenheit sollte Eleanor als Gast bei Madame de Nino verbleiben. Mr. Marlborough, der noch nie in dem Hause der Mrs. Seymour empfangen worden, ergriff eines Abends, als er mit den beiden genannten Damen auf der Mole spazieren gegangen und stets an Eleanors Seite geblieben war, die Gelegenheit Mrs. Seymour um eine Unterredung zu ersuchen. Mit einer Bewegung, die halb Geringschätzung und halb Erstaunen ausdrückte und einem Niederschlagen der Augenlider schritt die Lady ihm voran in das Drawingroom, und Eleanor floh die Treppe hinauf.

Sie saß in ihrem Zimmer und horchte. Nachdem kaum zehn Minuten verflossen waren — Eleanor schienen es ebensoviel Stunden zu sein — ertönte die Glocke im Drawingroom. Nicht laut und schnell, als ob die Mutter zornig wäre, nein leise und ruhig. Im nächsten Augenblick hörte sie Mr. Marlborourgh das Haus verlassen. War er abgewiesen? Eleanor fürchtete es. Die Glocke ertönte zum

zweitenmal schärfer und lauter. Eleanor wurde gerufen. Sie zitterte als sie hinabging, von Kopf zu Fuß.

„Eleanor!" begann die Mutter mit strengem Ton. „Du hast um diese Bewerbung gewußt?"

Eleanor konnte es nicht läugnen. Sie brach vor Schrecken und Erregung in Thränen aus.

„Welche Schande, die Bewerbungen eines Eisenmannes ermuthigt zu haben! Es ist Eisen — er machte kein Hehl daraus. Gewiß, Du hast Ursache zu weinen! Sieh Dir diese Leute an — alle arbeiten sie in Eisen und kannst Du es Dir möglich denken, daß einer von uns Lust verspüre zu ihnen hinabzusteigen? Sein Vater war nichts als ein Handwerker, hat alles was er ist durch die Arbeit seiner Hände erworben, und der Sohn erröthete nicht einmal, als er es mir gestand. — Was ich noch sagen wollte — ich hoffe, es wird mir vergeben werden, daß ich zu Deinem Besten Pläne mache — ich ersehne es dringend, Du möchtest die Gemahlin John Seymours werden."

„John Seymours Gemahlin!" schluchzte Eleanor. „O, Mama, John Seymour existirt für mich nicht!"

„Existirt nicht?" wiederholte die empörte Lady. „John Seymour existirt nicht?"

„Ich mag ihn nicht leiden, Mutter."

„Hu!" schauderte sich Mrs. Seymour. „Höre! Ich habe den Antrag dieses Mr. Marlborough nicht angenommen

— aber ihn auch nicht abgelehnt. Ich muß es zugeben, er scheint sehr freigebig und reich zu sein und nannte mir ich weiß nicht welche gewaltigen Summen, die er im Fall wir uns verständigten, Dir auszusetzen gesonnen sei; aber gewöhnliche Leute sind oft verschwenderisch. Wie gesagt, wenn Du entschlossen bist, Dich Deines Herkommens und Deines Ranges zu entäußern, alles das aufzugeben, was dem Leben Werth verleiht, um in eine Familie einzutreten, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzt, so thu' es. Mr. Marlborough versichert mir sehr schmeichelhafter Weise, daß er die Bedingung zu Deinem Lebensglück sei." Was wollte der verächtliche Ton ihrer Mutter gegen das unsägliche Freudengefühl sagen, das erwärmend in Eleanor's Herz einzog.

„Jetzt keine Erwiederung!" fuhr Mrs. Seymour im strengen Tone fort. „Die Entscheidung liegt in Deinen Händen, aber ich will nicht, daß Du sie übereilst. Nimm die Nacht zu Hülfe, um über die Vortheile nachzudenken, die Du in Folge deiner untadelhaften Abstammung genießt. Wirf einen prüfenden Blick darauf, ehe Du einen Schritt thust die Letztere zu beflecken. Morgen kannst Du mir Deinen Entschluß verkünden."

Ihr braucht nicht zu fragen wie Eleanors Antwort lautete? Als sie ihren Aufenthalt bei Madame de Nino antrat, war sie eine verlobte Braut, und ihre Verlobung bereits der Welt bekannt.

Mrs. Seymour hatte verlangt, ihre Tochter gerade wie die andern Zöglinge gehalten zu sehen. Sie wünschte, daß sie am Unterrichte Theil haben möchte und bemerkte lächelnd zu Madame de Nino, wie dadurch alles Vergessene wieder aufgefrischt werden sollte. Demgemäß nahm Eleanor ihren Platz in dem Schulzimmer ein. Rose Darling sah in ihr nur ein bleiches Mädchen mit dunklem Haar und lieblichem Ausdruck. Rose nahm ihre Erscheinung ohne Gnade durch, wie sie es bei allen denen zu thun pflegte, die Anspruch auf Schönheit zu machen schienen, während eine andere Schülerin, ein sichres neidisches Ding, die niemand leiden mochte, boshafte Bemerkung über Eleanor hinwarf. Miß Seymour mit ihren schön aufgenestelten Haaren, ihren wallenden Mullkleidern und zarten Händen bildete einen gewaltigen Gegensatz zu den meisten ihrer Gefährtinnen. Schulkinder achten nicht darauf wie sie im Schulzimmer aussehen und haben in der Regel rothe Hände. Madame de Nino's Zöglinge machten keine Ausnahme von dieser Regel. Rose war eitel und folglich immer schön gekleidet. Adeline de Castella kleidete sich ebenfalls gut, aber Emma Mowbray und andere thaten es niemals. Emma's Hände sahen stets noch röther und rauher aus als die der andern sorglosen Schulkinder. Adelinens Hände waren von Natur schön und Rose pflegte die ihren sorglich, rieb sie mit einer geheimnißvollen Salbe ein und trug im Winter Handschuhe im Bett.

Rose und Eleanor machten an diesem Tage nicht Bekanntschaft miteinander. Rose ging am Nachmittag aus und kam sehr verdrießlich wieder nach Hause, denn sie hatte ihren „Bräutigam" nicht mit Augen gesehen. Die Geschichte wurde sogleich Eleanor Seymour erzählt, welche natürliche Theilnahme dafür empfand, da sie selbst ähnliche Gefühle kannte.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Die Französinnen wurden um zehn Uhr in die Messe geleitet. Die Engländerinnen verließen das Haus wie gewöhnlich um dreiviertel auf elf, um zur Kirche zu gehen. Rose war schon lange fertig und wartete in Unruhe. Ihre Ungeduld am Sonntag Vormittag war immer groß. Rose ging in Trauer gekleidet und das war eine Quelle geheimen Kummers für sie, denn sie liebte bunte Farben viel mehr als dunkle an ihrem Anzug.

„Du würdest Dich auch so quälen wie ich, wenn Du wüßtest, daß jemand in der Kirche auf Dich wartete," entgegnete Rose als Antwort auf eine von Emma Mowbray gemachte Bemerkung über Rosens rastlose Ungeduld.

„Auf Dich wartete?" fragte Eleanor, indem sie Rosen, ohne daß sie das Gesagte verstanden hatte, aufmerksam anblickte.

„Sie meint ihren Anbeter, Miß Seymour," sagte Emma Mowbray.

„Ja, den meine ich, und was schadet es, wenn ich es offen gestehe?" rief Rose mit erglühenden Wangen. „Ich

weiß, daß er mich liebt. Er wendet in der Kirche sein Auge nicht von mir ab, und jeder Blick seines Auges spricht von Liebe."

„Er blickt nach den andern Pensionen ebensoviel als nach unserer," sagte Emma Mowbray, die es nicht lassen konnte spöttisch zu sein. „Uebrigens erwiedert er nur die Blicke, die Du ihm zuwirfst; ob er liebt oder nicht, er müßte ein unhöflicher Cavalier sein, wenn er das nicht thäte."

„Am vorigen Donnerstag," rief Rose, von Emma's Spott unberührt, lächelte er und nahm seinen Hut vor mir ab, als die Pension auf der Straße an ihm vorüberging.

„Die kleine Annette Düval behauptet, Du habest ihn zuerst gegrüßt," schaltete Charlotte Singleton, die Tochter des Archidiakonus ein.

„Annette Düval ist eine erbärmliche kleine Klätscherin. Ich will ihr die Ohren kneifen, wenn sie von der Messe zurück sein wird. Die Sache ist die, Miß Seymour," setzte Rose sich an die Fremde wendend hinzu, „die Mädchen sind alle eifersüchtig auf mich und Emma Mowbray mehr als die andern. Er, von dem ich rede ist einer der feinsten Cavaliere, die je auf zwei Füßen gewandelt sind. Sie sollten seine Augen und die braune Farbe seiner Haare kennen!"

„Mit der Mischung von roth darin!" schaltete Emma Mowbray ein.

„Sie müssen mir ihn zeigen," sagte Eleanor und be-

eilte sich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, denn jede Art von Streit und Böswilligkeit war ihr zuwider. Emma Mowbray machte ihr keinen günstigen Eindruck, aber Rose that es trotz ihrer Eitelkeit und ihres unbedachten Geständnisses. „Sie sind in Trauer, Miß Darling?“

„Ja. Ich traure um den Gemahl meiner ältesten Schwester Mr. Carleton St. John. „Aber ich habe einen neuen weißen Hut aufgesetzt, wie Sie sehen, obgleich mein Schwager erst vor wenigen Wochen gestorben ist. Ob Mama das erfährt oder nicht, ist mir gleich. Ich habe es der Putzmacherin anbefohlen, in der Rechnung nicht zu bemerken ob der Hut, den ich bestellt habe, weiß oder schwarz gewesen ist. O, Liebe! wo bleibt Mademoiselle Clarisse?“

Mademoiselle Clarisse, die Lehrerin, die die Zöglinge der Anstalt in die Kirche zu begleiten hatte, kam endlich. Sie hielt unter ihrem Arm ein Buch verborgen, indem sie heimlich während der Predigt las, da ihre französischen Ohren kein Wort von der Rede verstehen konnten.

Als die Pension ihren Platz auf dem Chor in der Kirche einnahm, sahen die wenigen darunter, die das Geheimniß Rosens kannten mit Aufmerksamkeit hinab, denn der Gentleman in Rede, durchschritt das Mittelschiff der Kirche von einer Lady und einem Kinde begleitet.

„Das ist er!“ flüsterte Rose, Eleanor, neben der sie saß, zu, und ihre Stimme zitterte vor lebhafter Erregung,

während ihre Wangen purpurn erglühten. „Eben geht er in den Stuhl dort unten hinein. Da! er nimmt das kleine Mädchen bei der Hand. „Sehen Sie ihn?“

„Ja,“ erwiederte Eleanor. „Was ist mit ihm?“

„Das ist er. Er, mit dem die andern mich necken, mein Bräutigam, wie sie ihn nennen, und mein künftiger Gatte, wie ich zuversichtlich hoffe. Daß er mich liebt, dessen bin ich gewiß.“

Eleanor antwortete nicht. Ihr Antlitz erglühte ebenso wie Rose's, aber Rose war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, um das zu bemerken. Der Gentleman — der in Wahrheit ein schöner Mann war — sah nach dem Chor hinauf und das glänzendste Lächeln des Erkennens verklärte sein Antlitz. Rose nahm diesen Blick natürlich für sich in Anspruch.

„Habt Ihr es gesehen? habt Ihr es gesehen?“ fragte sie nach links und rechts. „Nun, Emma Mowbray, wer hat heute den ersten Blick geworfen?“

Der Gottesdienst begann. Nach seinem Schluß verließ Rose jeder Vorschrift zum Trotz (die Pensionen verlassen die Kirche immer zuletzt) und Mademoiselle Clarisse zum Trotz den Kirchstuhl, und die Mitschülerinnen folgten ihr nach. Am vergangenen Sonntag war Rose zu spät gekommen, um ihm zu begegnen, er hatte bereits die Kirche verlassen. An diesem kam sie, wie es der Augenschein lehrte, zu früh, denn er war

noch nirgend zu sehen, und Mademoiselle Clarisse, in der übelsten Laune wegen der Dreistigkeit, die sich Rose erlaubt hatte, ging mit den Zöglingen schnellen Schrittes und auf dem kürzesten Wege heim.

„Wenn je Treu und Glauben in einem Männerherzen zu finden sind, so, weiß ich, wohnen sie in seinem Herzen," faselte Rose, als sie zu Hause sich mit ihren Gefährtinnen im Ankleidezimmer zusammenfand. „Er wird der beste Ehemann von der Welt."

„Du besitzt ihn noch nicht," rief Emma Mowbray.

„Ach, was! — Hast Du den Blick und das Lächeln gesehen, als er mich erkannte? Miß Seymour, haben Sie es gesehen? Sie sind nicht gegen mich eingenommen, wie die andern es sind. In diesem Lächeln wohnte wahre Liebe, wenn ich je Liebe gesehen habe. Die abscheuliche Mademoiselle Clarisse, uns so fortzutreiben! Ich wollte der Schlag hätte sie gerührt bei ihrem Laufen! — Er — wo ist Miß Seymour hingegangen?" unterbrach Rosa ihre eigne Rede. Eleanor hatte das Ankleidezimmer verlassen, ohne ihre Sachen abzulegen.

„Ich habe gehört, daß sie von Mrs. Marlborough zu Tische eingeladen sei," antwortete Mary Carr.

„Nein, ich sage! Schon die Mittagsglocke! beeilt Euch. Mich wundert, daß sie nicht schon läuten, noch ehe wir zu Hause angelangt sind!"

Am Nachmittag begleitete Madame de Nino die jungen Damen selbst zur Kirche. Sie war eine gute Katholikin, aber nicht bigot, und man sah sie dann und wann auch in der englischen Kirche sitzen. Die jungen Damen dankten ihr das wenig, denn sie waren alsdann genöthigt eine der geistlichen Handlung entsprechende Haltung anzunehmen. Da durfte keiner unaufmerksam sein, keiner hinabstarren in den untern Raum, so vortheilhaft auch einzelne Gestalten sich unter dem männlichen Theil der Gemeinde hervorthun mochten, und keiner durfte sich erlauben früher aufzubrechen oder zurückzubleiben nach eigenem Gefallen. Rosens Anbeter war nicht zugegen, und Rose gerieth in grenzenlose Unruhe darüber; doch gerade als der Gottesdienst begann, kamen die Lady und das Kind, die Rose am Vormittag bemerkt hatte, den Chorgang herunter, und er folgte ihnen an Miß Seymour's Seite. Die jungen Mädchen wagten es nicht sich vorzubeugen um Rosen anzusehen, da Madame mit ihnen war. Die Spitze ihrer hübschen Nase war alles, was sie von ihr erblicken konnten und die war augenscheinlich bleich geworden.

„Dieses vorwitzige Wesen! dieses betrügerische Geschöpf!“ brach es auf dem Heimwege von Rose Darlings Lippen. „Ihr sagt alle, ich sei keck, seht diese unverschämte Eleanor Seymour! Sie sah ihn an diesem Morgen zum erstenmal, ich habe ihn ihr in der Kirche gezeigt, und nun

geht sie hin und macht in dieser schamlosen Weise Bekanntschaft mit ihm. So wahr ich lebe, ich stelle sie vor Madame de Nino dar wie sie wirklich ist. Ein Mädchen wie dieses bringt die Pension in üblen Ruf. Wenn unsre Freunde wüßten, daß wir einem solchen Umgange ausgesetzt wären, sie würden uns zurücknehmen.“ —

Rosens leidenschaftliche Worte brachen plötzlich ab, denn Madame trat herein, um den Lehrerinnen einige Verhaltungsmaßregeln zu geben, da sie den Abend auszugehen beabsichtigte. Rose, zu aufgebracht um ihre Worte oder deren mögliche Folgen abzuwägen, ging auf Madame zu und sprach etwas in einem verwirrten schnellen Ton zu ihr. Madame de Nino, eine stattliche freundliche Frau mit dunkeln Augen, beendete die Weisungen, die sie gab, und wendete sich dann zu Rosen, die ein von ihr begünstigter Zögling war, um.

„Was sagten Sie, Mademoiselle Rose? ob ich den Gentleman, in dessen Begleitung Miß Seymour erschien, in der Kirche bemerkt hätte? Ja, ein sehr einnehmender junger Mann. Ich habe heute früh, als die Freunde der Miß Seymour dieselbe zu holen kamen, mit ihm gesprochen.“

Ein Augenblick verlegenen Erstaunens ging vorüber, und dann schoß Rosen ein erschreckender Gedanke durch den Sinn.

„Kennen Sie ihn, Madame?“ fragte sie athemlos. „Wer ist es?“

„Der junge Mr. Marlborough. Mademoiselle Eleanor ist seine Braut.“

Madame verließ das Zimmer. Den jungen Damen stockte der Athem vor Erstaunen. Sie wagten kaum einen verstohlenen Blick auf Rose Darlings bleiches erstarrtes Antlitz zu werfen.

Darauf kam die Mutter von Eleanor und holte diese aus der Pension ab. Schon einen Monat nachher lief von Paris die Nachricht ein, daß die Vermählung Georg Marlborough's mit Miß Seymour stattgefunden habe.

Elftes Capitel.

Georgina Beauclerc's Liebe.

Wir wenden uns nach Castle Wafer zurück. Isaak St. John hat seinen Schreibtisch in der milden Luft des Septembertages zum offenen Fenster rücken lassen und sitzt davor, ohne zu arbeiten. Er ruht zurückgelehnt in seinen Polsterstuhl; ein Ausdruck der Sorge und ernster Bekümmerniß überzieht sein sonst so heitres Antlitz. Hat Isaak St. John, der Einsiedler, Sorgen? Gewiß, gerade er trägt sich damit herum. Nur wer ein Leben gänzlicher Abgeschiedenheit von den Menschen führt, kann den Sorgen entfliehen.

Wenn man ihn so ruhen sah, seinen Rücken in das weiche Polster gedrückt, sein einnehmendes Antlitz hinabgebeugt, seine schmalen, weißen Hände nachlässig, die eine auf der Armlehne des Sessels, die andre auf seinem Knie ruhend, so würde man nichts Auffälliges in der Erscheinung Isaak St. Johns entdeckt haben, oder voraussetzen können, daß seine Gestalt nicht wie die anderer gebaut sei. Während der ersten vierzig Jahre seines Daseins war Isaak St. John das Leben wie eine lange, ihm anhaftende, schwer zu ertragende De=

müthigung erschienen; seine Empfindlichkeit wurde durch die ihn entstellende Mißbildung fortwährend verletzt. Warum es so war, weiß ich nicht; aber es bleibt eine unbestreitbare Thatsache, daß, wo ein Mangel in der äußeren Erscheinung, irgend ein Fehler im Wachsthum besteht, sich auch die am tiefsten in der Menschennatur wurzelnden Eigenschaften, Empfindlichkeit und Eitelkeit im höchsten Grade auszubilden pflegen; vielleicht zum Besten der Seele, gewiß aber um ihren Frieden zu stören. Seitdem die Welt steht, ist es so gewesen und wird so bleiben bis zu ihrem Untergang. Isaak St. John machte keine Ausnahme, und es kann keine Ausnahme geben, denn die oben beschriebene Wechselwirkung scheint ein Naturgesetz zu sein. Ich erinnere an den Klumpfuß Byrons und für was er ihn ansah. Die vor Allem zurückschreckende Empfindsamkeit Isaak St. John's hatte ihn viel mehr als seine schwächliche Gesundheit zum Eremiten gemacht. Es war ihm widrig, sich den Blicken seiner Mitmenschen auszusetzen, denn er trug das, was ihn verunstaltete, mit sich herum. Jetzt, in vorgerückteren Jahren, nun er ein alter Mann zu werden begann, schienen diese Gefühle abzunehmen, die scharfe Schneide derselben, die ihn fortwährend verwundet hatte, wurde stumpfer, doch blieben in mehr oder minder hohem Grade diese Eigenschaften ein Erbtheil seines reizbaren Gemüthes.

In diesem Augenblick dachte er nicht an solche Dinge. Nur

in der Gegenwart Andrer, oder wenn er sich vorbereitete, Andre aufzusuchen, überkam ihn schmerzlich das Bewußtsein seiner Mißgestalt. Wie er hier saß mit gerunzelter Stirn waren es zwei Sachen, die ihn beunruhigten: Die eine eine wirkliche tiefgreifende Sorge, die andre nur eine Verlegenheit.

Seine Mutter hatte nur für ihn und seine Erziehung gelebt, und wie sie ihren unglücklichen Sohn, den einzigen Erben des beträchtlichen Besitzes der St. John's mit Liebe umschlossen und mit Zärtlichkeit gehegt hatte, daran dachte des Sohnes Herz noch heute mit wehmüthiger Dankbarkeit. Als sie starb, wünschte er mit ihr sterben zu können, in der Erinnerung an sie feierte er frohe Stnnden, und seine beglücktesten Augenblicke waren solche, in denen er sich in Vorstellungen eines Wiedersehens, das Mutter und Sohn im Jenseit erwartete, verlor. Er war ein reifer Mann und, wie es seinem einsamen Herzen vorkam, schon ein alter, als sein kleiner Stiefbruder, der einzige Sprößling aus seines Vaters zweiter Ehe, geboren wurde. Wie heiß Isaak St. John den kleinen Bruder liebte, wie er an ihm hing, ihn mit Zärtlichkeit umfaßte und mit ihm spielte, würde er sich geschämt haben zu gestehen. Es war Isaak, als ob ihm selbst ein Sohn geboren sei, und als der Vater starb, nahm fortan der kleine Bruder seine ganze Sorge in Anspruch. Der Knabe war zum Manne gereift und ging den Weg der Weltkinder, brachte

Unruhe und Kummer in das Heimathshaus. Keine gewaltige, nicht wieder beseitigende Unruhe, aber genug, um ein so empfindsames Herz, als das Herz desjenigen war, der den jungen Mann mit ganzer Liebe umschloß, zu ängstigen und zu quälen.

Als ob sich die Natur für die Mißbildung des einen Bruders an dem andern hätte schadlos halten wollen, so hatte sie Frederik St. John mit außergewöhnlicher Schönheit begabt. Die einnehmende Erscheinung desselben war in der Gesellschaft zum Sprüchwort geworden. Aber von der Natur bevorzugte Menschen sind auch gefährlichen Prüfungen ausgesetzt und trotz ihrer Schönheit in der Welt nicht weicher gebettet, als Andere. Wenn Frederik St. John weniger strenge Grundsätze gehabt oder weniger sorgfältig und gottesfürchtig von seinem Bruder Isaak erzogen worden wäre, so möchte es beträchtlich schlimmer um ihn gestanden haben, als jetzt. Seine Ehre hatte er nicht eingebüßt, aber all' sein Geld. Sein schönes väterliches Erbgut, das er nach seiner Großjährigkeit in Besitz genommen, war dreifach verpfändet und Mr. Frederik steckte tief in Schulden und in dem Zustand peinlicher Verlegenheit.

Mr. St. John richtete seine Augen auf einige vor ihm liegende Briefe, die ihn in die erwähnte Unruhe gestürzt hatten. Frederik's Verhältnisse schienen plötzlich zu einer Krisis gediehen zu sein, denn diese Briefe — drei waren es

— trafen alle im Lauf der vergangenen Woche hier ein und enthielten Forderungen von Gläubigern, die bezahlt zu werden verlangten. Mr. St. John hatte vor ihrem Empfang nicht die geringste Kenntniß von dem eigentlichen Stand der Dinge gehabt. Er war wohl darauf gefaßt gewesen, Frederik bedeutend mehr Geld als er sollte ausgeben zu sehen, aber er hatte sich nichts von Schulden oder Verlegenheiten träumen lassen. Diese Erfahrung drückte Isaak St. John so gänzlich nieder — und dazu reichte bei seiner zarten Gesundheit oft eine Geringfügigkeit hin — daß er für einen Tag und eine Nacht unfähig war, einen Entschluß zu fassen und nichts als seinem Kummer nachhing. Dann sendete er den Fordernden Antwort, indem er ihnen ankündigte, daß die Sachen genau untersucht werden sollten und schrieb an Frederik, der sich in London aufhielt, er möge unverzüglich nach Castle Wafer kommen. Er wartete jetzt auf ihn. Er horchte, ob er seinen Fußtritt nicht vernähme; er begann unruhig und ängstlich zu werden, in der Furcht, Frederik könnte vielleicht erst am folgenden Tage anlangen.

Das war die Sorge, welche Isaak St. John bedrückte. Die Verlegenheit, wie wir das zweite benannt haben, was Mr. St. John's Gedanken belastete, betraf seinen kleinen Vetter in Alnwick. Er hatte George Carleton St. John versprochen, (wie sich meine Leser erinnern werden) sich auf irgend eine Weise versichern zu wollen, ob Benja gut ver-

sorgt, glücklich und freundlich von seiner Stiefmutter gehalten sei? Jetzt galt es, dieses Versprechen zu erfüllen, und Isaak St. John war es nicht recht klar, wie er die Untersuchung der aufgezählten Punkte anzustellen habe? Etwas mußte geschehen, denn das Versprechen lastete auf seinem Gewissen, und er war unter allen gewissenhaften Leuten der Gewissenhafteste. Mr. Carleton St. John war im Mai gestorben; jetzt befand man sich im September, und Isaak St. John hatte kaum etwas über den Stand der Verhältnisse in Alnwick erfahren. Er hatte in den wenigen gesunden Tagen, die ihm in diesem Sommer zuertheilt waren, einige Briefe mit Mrs. Carleton St. John gewechselt — Isaak war zwei Mal im Sommer ernstlich krank gewesen, gerade als Mr. Carleton starb, und im Juli wieder — und hatte zwei Briefe an Benja gerichtet, einfache Briefe, wie sie sich für ein Kind eignen, mit dem Wunsch, daß ihm der kleine Herr durch einen Bevollmächtigten seine Antwort zukommen lassen möge. Diese Antwort hatte auch jemand, wahrscheinlich die Wärterin, mehr gekritzelt als geschrieben oder hatte Benja die Hand dabei geführt. „Es ging ihm gut, und Brave ging es auch gut, und er dankte seinem Vormund, daß er an ihn geschrieben habe, und er hoffte, daß es Mr. St. John auch gut gehen möge, und er sende seine Grüße.“ Daraus erfuhr Mr. St. John nicht viel und doch stieg unwillkürlich der Gedanke in ihm auf, daß, wenn Benja das eigne Kind der

Mrs. St. John gewesen wäre, die Mutter dem Knaben selbst bei der Antwort geholfen haben würde.

Er war endlich zu dem Entschluß gekommen, sich nach Alnwick auf den Weg zu machen, so ungern er sich unter Fremden sehen ließ. Wären diese Frederik betreffenden beunruhigenden Nachrichten nicht dazwischen gekommen und stände die Ankunft seines Bruders nicht bevor, so würde er in diesem Augenblick schon unterwegs gewesen sein; jetzt blieb ihm nichts übrig, als seine Reise noch um einen oder zwei Tage aufzuschieben. Heute war Dienstag und er rechnete, wenn Alles nach Wunsch ginge und Frederik richtig bei ihm einträfe, spätestens am Donnerstag die Fahrt nach Alnwick unternehmen zu können. Der Verlust des Geldes schmerzte Isaak St. John durchaus nicht, seine Kassen waren tief, aber die große Furcht hatte ihn überfallen, der junge Mann, der seinem Herzen so theuer, wie nur der Sohn dem Vaterherzen war, möchte in die Schlingen des Bösen gerathen sein.

Er schreckte bei dem Eintritt seines Kammerdieners, Mr. Brumm, aus tiefen Gedanken empor. Der Herr von Castle Wafer blickte enttäuscht auf den Nahenden, er hatte erwartet, jemand anders eintreten zu sehen. Der Diener, dem nach jahrelanger Bekanntschaft keine Veränderung auf diesem ausdrucksvollen Angesicht entging, verstand den Blick und beeilte sich, seinen Herrn zu beruhigen.

„Es ist noch nicht Zeit, Sir. Der Mittagszug kann noch nicht in Lexington sein. Mr. Frederik kommt wahrscheinlich erst mit dem Fünfuhrzuge an. Er thut es gewöhnlich."

„Hast Du im Hause erzählt, daß ich ihn erwarte, Brumm?"

„Nein, Sir. Soll ich das Frühstück hierherbringen, Sir oder wollen Sie es mit Mrs. St. John und Lady Anne einnehmen?"

„Ach, ich weiß nicht —" sagte der Herr von Castle Wafer mit seiner sanften, leidenden Stimme. „Ich will es mit ihnen zusammen einnehmen, Brumm. Sie beklagen sich, daß ich sie vernachlässige. Ist es ein Uhr?"

„Gleich eins, Sir."

Mr. St. John erhob sich. Wie veränderte das den Mann mit dem zarten Gesicht, dessen Mißgestalt die weichen Polster verborgen hatten! Der Fehler in der Körperbildung war auf einmal nicht zu übersehen.

Er verließ das Zimmer, und die innere Halle mit ihren schönen, sanften, rosigen Farben und dem Mosaik-Fußboden durchschreitend, öffnete er an der andern Seite eine Thür, die zu dem Raum führte, in dem das Frühstück aufgetragen war. Zwei Damen erschienen beinah in demselben Augenblick im Zimmer. Die eine eine hohe, feine, elegante Frau, nicht viel älter als Mr. St. John selbst, obgleich sie seine

Stiefmutter war; die andre eine Waise, ein Abkömmling des angesehensten Zweiges der Familie St. John, Lady Anne, eine freundliche, junge Dame von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, mit dunkelbraunen Augen und spitzem Kinn. Castle Wafer gehörte ausschließlich Isaak St. John, aber seine Stiefmutter erwählte es oft zu ihrem Aufenthalt. Ein äußerst gutes Einvernehmen uud die äußerste Höflichkeit bestand zwischen beiden. Frederik, ihr einziger Sohn und sein Stiefbruder, war das Band, das sie an einander knüpfte. Mrs. St. John durfte nie als eine bloße Besucherin Castle Wafers erscheinen, Isaak gab das nicht zu. Sie lebte darin wie dessen unbestrittene Herrin, während er die meiste Zeit in seinen eignen Zimmern zubrachte. Mrs. St. John war bereits seit einem Monat anwesend, in Gesellschaft der eben erwähnten jungen Cousine Lady Anne. Es war ein Lieblingsplan der Familie, daß Lady Anne die Gemahlin Frederik St. John's werden sollte. Alle Theile wünschten es. Die beiderseitigen Angehörigen hingen ungemein an diesem Plan. Die jungen Leute waren nur weitläuftig mit einander verwandt. Sie war eine Erbin, er der künftige Besitzer von Castle Wafer: das zusammengenommen machte einen beträchtlichen Reichthum aus. Aber ob die Zunächstbetheiligten einem solchen Bunde geneigt waren? Darüber konnte niemand etwas erfahren.

Mrs. St. John brach bei dem Anblick ihres Stiefsohnes

in einen Freudenruf aus, denn sein Erscheinen unter ihnen war ein seltenes Ereigniß. Er schüttelte ihr die Hand und küßte Anne St. John freundlich. Die junge Dame liebte Isaak sehr, und er sie wieder. Beinahe der einzige Freund, den er im Leben besessen hatte, war der Earl St. John, Annens Vater gewesen, und man weiß, was Leute von so seltenem Charakter, wie Isaak ihn besaß, unter Freundschaft verstehen.

„Mrs. St. John," begann er, als sie bei Tische saßen und Brumm allein die Aufwartung besorgte, da manchmal die geringste Anstrengung, und wäre es nur das Heben eines Tellers oder das Füllen eines Glases Isaak Leiden verursachte, „können Sie sich denken, daß ich im Sinne habe, eine Reise zu machen?"

„Sie, Isaak, eine Reise!" rief Lady Anne aus, bevor Mrs. St. John das Wort nehmen konnte. „Ich hoffe, Sie wollen mit uns spazieren fahren?"

„Meine liebe Anne, es unterliegt keinem Zweifel, daß es eine Fahrt um die Besitzung herum im leichten Wagen sein wird," sagte Mrs. St. John lächelnd. „Mr. St. John nennt das eine Reise. Hab' ich Recht, Isaak?"

„Diesmal nicht. Ich denke eine längere Fahrt zu unternehmen, die mich fünf bis sechs Stunden auf gutem Wege mit vier guten Pferden aufhalten wird."

„O, Isaak!" — unterbrach ihn Lady Anne wieder.

„Wie können Sie mit der Post reisen, wenn die Eisenbahn so nahe ist."

„Ich fahre ungern auf der Eisenbahn," entgegnete Isaak ruhig.

„Dann hoffe ist, Sie werden frischen Vorspann finden. Ich bilde mir ein, daß alle alten Postpferde todt und begraben sind."

„Ich habe bis jetzt noch nie einen Aufenthalt gehabt, Anne. Brumm hier schickt einen Boten voran, der mir das Nöthige sichert."

„Aber wohin gehen Sie, Isaak?" fragte Mrs. St. John.

„Nach Alnwick."

„Nach Alnwick?" Mrs. St. John schien auf's Höchste erstaunt zu sein.

„Ich halte es für meine Pflicht, dahinzugehen," sagte Isaak in seiner gehaltenen ernsten Weise. „Der arme George überließ seinen Knaben zum Theil meiner Obhut, wie Sie wissen, und ich mit meiner schlechten Gesundheit und meiner Neigung mich zurückzuziehen, von der abzugehen mir mit jedem Jahre schwerer fällt, habe schon eine zu lange Zeit verstreichen lassen, ohne meinen kleinen Pflegebefohlenen zu sehen. Nachgerade liegt diese Versäumniß schwer auf meinem Gewissen, und sobald eine Sache dahin gediehen ist, kann ich mir nicht eher Ruhe gönnen, bis ich meinen Fehler wieder gut gemacht habe."

„Der Knabe ist bei seiner Mutter, in seinem eignen Hause," bemerkte Mrs. St. John. „Was kann ihm da fehlen?"

„Ich fürchte nicht, daß ihm etwas abgehen möchte. Es sollte mich höchlich erstaunen, wenn ich ihn nicht wohlversorgt anträfe. Aber die Wahrscheinlichkeit dieser Thatsache entbindet mich nicht von der Pflicht, mich selbst davon zu überzeugen."

„Da wir gerade davon sprechen!" rief Mrs. St. John aus. „War nicht dem Testament ein Codicil beigefügt, das Ihnen die Vollmacht ertheilt, den Knaben der Obhut der Mutter zu entziehen, wenn Sie es für geeignet erachten? Was konnten George St. John's Beweggründe zu diesem Anhang sein? Ich kann mir nicht denken, daß seine Gattin unfreundlich zu dem Kinde war."

„Eher das Gegentheil," erwiderte Mr. St. John. „Von der Unterredung, die ich mit George über diesen Punkt gehabt habe, blieb mir der Eindruck zurück, daß die Furcht, seine Gattin könne den Knaben durch übergroße Zärtlichkeit verziehen, ihn zu dieser Verordnung getrieben habe."

„Wie heißt der Kleine?" fragte Lady Anne. „George, vermuthlich, wie sein Vater. Wie seltsam ist das frühe Hinsterben der St. John's von Alnwick!"

„Er heißt Benjamin Carleton. Der jüngere Knabe heißt George."

„Der jüngere? Ach, richtig. Die jetzige Mrs. Carleton

hat auch einen Sohn. Das hatte ich vergessen. Wann werden Sie reisen, Mr. St. John? Wir werden uns recht nach Ihnen bangen. Ich glaube, Sie können nicht an demselben Tage zurück sein?"

„Ich habe mir vorgenommen, am Donnerstag abzureisen, und am Freitag wieder zu Hause zu sein. Aber, was das Sichbangen anbetrifft, Anne, so meine ich, der Unterschied, ob ich mich daheim oder auswärts befinde, könne nicht so groß sein."

„Gewiß ist er groß. Das Bewußtsein Ihrer Abwesenheit erweckt ein Gefühl der Bangigkeit in uns."

Mr. St. John lächelte und schlug seine sanften dunkeln Augen zu der Sprecherin auf. Ihm selbst unbewußt hatten seine feinen Finger mit Brotkrümchen gespielt, die er nach seiner Gewohnheit, wenn er bei Tische sprach, in Kreise oder Vierecke legte. Er aß nicht viel und hatte gewöhnlich lange Zeit vor den Andern seine Mahlzeit beendet.

„Ich hoffe, Sie, Anne, und Mrs. St. John werden am Donnerstag jemand zur Gesellschaft haben, der ein wirksameres Mittel gegen Bangigkeit abzugeben vermag, als ich es mit meinem besten Willen im Stande bin. Ich erwarte Frederik, Mrs. St. John."

„O!" das Herz der Mutter schlug höher. Die Eröffnung färbte die, trotz ihrer funfzig Jahre, noch immer schönen und anmuthigen Wangen der Mrs. St. John mit lebhafter Röthe. „Wann?"

„Ich denke, er soll heute noch ankommen. Ich hoffe, daß er den Morgenzug benutzen werde."

„Haben Sie Nachrichten von ihm gehabt?"

„Gar keine. Ich wünschte ihn einer Geschäftsangelegenheit wegen zu sprechen und schrieb ihm deßhalb, er solle zu mir kommen. Sind Sie es zufrieden, Anne?"

„Ich kann nicht sagen, wie zufrieden ich bin," war die warme Entgegnung, die ohne Bedenken erfolgte. „Ich wollte, er wäre immer hier."

Isaak St. John, warum jauchzte deine Seele befriedigt auf bei diesen Worten? Bist du so wenig in Liebesgeschichten bewandert, um sie nicht richtiger beurtheilen zu können? Weißt du es wirklich nicht, daß, wenn in dem Herzen dieses schönen Kindes eine Liebe nach deinem Sinn erglühte, sie eine ganz andere Antwort finden und behaupten würde, es sei ihr gänzlich gleichgültig, ob Mr. Frederik käme oder nicht? Kein Erröthen auf ihren Wangen, kein Beben ihrer Stimme! Warum willst du dich selbst betrügen?

Die Voraussetzung traf ein: Frederik St. John war mit dem Schnellzug am Morgen angekommen. Man kann ihn in Lexington aussteigen sehen und seine hohe schlanke, aristokratische Erscheinung bewundern, sein dunkles Haar, seine bleichen feinen Gesichtszüge und die großen dunkelblauen Augen. Die Leute auf der Station zogen ihre Hüte vor ihm und grüßten ihn freundlich, und er lächelte,

erwiderte ihnen mit natürlicher Liebenswürdigkeit den Gruß, als ob er sich aufrichtig für den Willkommen bedanke. Es lag weder Herzlosigkeit noch Heuchelei in dem Charakter Frederik St John's. Er war durch und durch ein Gentleman.

„Wollen Sie mit der Schnellpost weiterfahren? Es ist kein Wagen für Sie eingetroffen."

„Nein, ich danke, Williams. An einem solchen Tag, wie heute, gehe ich gern zu Fuß. Wißt Ihr vielleicht, wie sich Mr. St. John befindet?"

„Wie immer, Sir, soviel ich weiß," war die Entgegnung des Mannes. „Er ging am Sonntag über die Felder in die Kirche. Die Lady's folgten ihm im Korbwagen nach."

„Was habt Ihr für eine schöne Ernte gehabt!"

„Vortrefflich, Sir. Sie konnte nicht besser sein. Mein kleiner Kornvorrath war niemals auserlesener."

„Da fällt mir ein, Williams. Ich habe einen Mantelsack bei mir, der Schaffner hat ihn aus dem Waggon genommen. Wollt Ihr ihn mitnehmen und mir nach Castle Wafec besorgen?"

„Mit Freuden, Sir."

Frederik St. John ging von dannen. Links einbiegend, verfolgte er den Feldweg, der an der Rückseite des Pfarrhauses mündete. Von da ab schritt er durch den wohlgepflegten Grund und durch die lieblichen Gartenanlagen,

die zu Castle Waser gehörten. Die Strecke, die er zurücklegte, betrug nur eine und eine halbe Meile, während die Landstraße einen bedeutenden Umweg machte.

Unter einem vorspringendem Felsen am Wege saß eine der schönsten Mädchenerscheinungen, die man sich denken konnte, Bleistift und Skizzenbuch lagen an ihrer Seite. Sie las. Ursprünglich ausgegangen um zu zeichnen, hatte sie sich nach und nach einer träumerischen Muße überlassen, — wie sie oft that — und verbrachte den Tag lesend, anstatt zu arbeiten. Sie war die Nichte des Dekan's von Westerbury, Miß Sarah Beauclerc. Der Dekan hätte ihr freilich sagen müssen, daß sie kein Buch mit sich zu nehmen brauche, sobald sie um zu zeichnen ausgehe. Aber hätte das etwas geholfen? sie würde in ihrer Selbstständigkeit die Antwort ertheilt haben: „wenn ich nicht lesen soll, will ich mich hinlegen um zu träumen.“ Aber der Dekan ist nicht zu Hause, nur seine Frau, seine Tochter und Nichte sind daheim. Die junge Dame, von der wir gesprochen haben, lebt seit ihrer Mutter, der Lady Sarah Beauclerc Tode, im Pfarrhause. Ihr Vater ist in Indien.

Eine feine Röthe stieg in Miß Beauclerc's Wangen auf, als sie gewahr wurde, wer um die scharfe Felsecke bog und vor ihr stand. Frederiks Erscheinen überraschte sie, weder sie noch sonst jemand hatte von seiner Ankunft gewußt. Sie legte das Buch fort um aufzustehen, aber er

hielt sie davon zurück und setzte sich auf die Bank an ihre Seite. Er hielt ihre Hand in der seinen. Er bemerkte das Erröthen ihres Antlitzes, und daß sich ihre Augen unter dem Glanz der seinigen niedersenkten.

Der Zuneigung beider war es nicht bestimmt zur Liebe anzuwachsen, obgleich seine Empfindungen und vielleicht auch die ihren der Liebe sehr nahe kamen. Ihr Benehmen gegen ihn schien mehr der Gefallsucht als einer edleren Regung zu entstammen, er sah es wenigstens für ein launenhaftes, jeder wahren Neigung ermangelndes Wesen an und doch entsprang es in Wahrheit nur ihrer Liebe zu ihm. Sie glaubte bestimmt, er werde, möge kommen was da wolle, Lady Anne St. John zur Gemahlin erheben, und da er auf dieses Bündniß eingegangen war, warum bewarb er sich noch um eines andern Weibes Gunst? Unter dem Einfluß ihrer verborgenen Liebe erschien sie für einen Augenblick freundlich und hingebend, während sie der nächste kalt, widerspruchsvoll, spöttisch und höhnend sah. Durch dieses ungleiche Wesen erstarben in Frederik's Brust alle zärtlicheren Gefühle für sie. Bei einem Wiedersehen, wie das jetzige, das so überraschend eintrat, wachten alle alten Empfindungen in ihrem Herzen auf. Wie verschieden würde das Loos eines andern Weibes gefallen sein, wenn Sarah Beauclerc den eigentlichen Stand der Dinge zwischen Frederik und Lady Anne gekannt hätte!

Immerhin war noch genug von der früheren Neigung in ihrem Herzen vorhanden, um sie befangen zu machen — befangen in ihrem äußern Wesen wie in ihrer Seele. Sie that Fragen über seine unerwartete Ankunft, ohne ein Wort von der Antwort zu vernehmen; Frederik St. John entdeckte heimliche Wonne und seine Stimme wurde leiser und sanfter, als er sich über sie beugte, und ein Lächeln, wie auf der Erde nichts süßeres zu erdenken war, auf seinen Lippen ruhte. Selbst jetzt noch, wenn er in Castle Wafer geblieben wäre — aber was nützen Erwägungen über das was hätte kommen können? —

„Sarah, freuen Sie sich mich zu sehen?"

Noch ein Aufflammen, das ihre Empfindungen bekundete und es verlosch die warme Glut, die die Liebe über ihr Antlitz gegossen, der freundliche Schimmer erstarb und die Züge erhielten einen strengen, spöttischen, zornigen Ausdruck. Also hatte sie ihre Gefühle verrathen! Sie warf ihren Kopf mit Verachtung empor und sah mit den kalten hellblauen Augen gerade vor sich hin.

„Wir freuen uns über jeden, der diese verlassene Wildniß aufsucht, in der der einzige beachtenswerthe Gentleman Mr. St. John ist; und das sage ich nicht etwa, als ob ich ihn lieber sähe, als viele Andre. Sind Sie heut Morgen von London abgereist?"

Frederik St. John ließ seine Hand sinken und stand auf.

„Ich lerne Sie niemals verstehen, Sarah. Ja, ich bin heut Morgen abgereist. Wo ist Georgina? Georgina wenigstens wird sich freuen, mich wiederzusehen, da Sie es nicht thun."

„Und Eine in Castle Wafer wird sich freuen, Sie zu bewillkommnen," fiel Sarah ihm lachend in die Rede, aber es war ein kaltes liebloses Lachen. „Lady Anne hat sich schon immer nach Ihnen gesehnt."

„Ich hoffe es und will jetzt dahin. Ich werde Sie ohne Zweifel das eine oder das andremal noch sehen."

Er verfolgte in Eile seinen Weg und war sich in keiner Weise dessen bewußt, daß ein Paar große graue Augen, die liebevoller aufleuchteten als diejenigen, auf denen sein Blick eben geruht, durch das Laub der Bäume seine Begegnung mit Sarah belauscht hatte — und zwar unabsichtlich belauscht. Georgina Beauclerc war in der Gegend herumgeschweift, als sie auf einmal durch Bäume und Gesträuch hindurch Frederik's ansichtig wurde. Sie war die Tochter des Dekan's — ein geschmeidiges lebendiges Mädchen von mittlerer Größe, mit einem lieblichen sprechenden freimüthigen Antlitz, großen offenen graublauen Augen und lichtbraunem Haar, der die Röthe der Gesundheit auf dem sonnverbrannten Kinn und in den Grübchen der Wangen ruhte — ein muthiges wildes unbändiges Kind, aber ein Kind voller Wahrheit und Unbefangenheit, und das will viel sagen in

einer Zeit der Manierirtheit und Künstelei. Georgina's Fehler waren zahllos, aber Dr. Beauclerc kannte ihr Herz, und er würde seine Tochter für kein andres Mädchen in der ganzen Welt hingegeben haben.

Georgina Beauclerc hatte zwischen den Bäumen durchgesehen. Alle ihre Adern schwollen und ihre Pulse klopften höher. Keine wahrere reinere beständigere Liebe zog noch je in das beseligte Herz eines Weibes hinein, als diejenige war, die Georgina Beauclerc für Frederik St. John erfüllte. Seinen Schritt zu hören erschien ihr Wonne, seine Hand zu berühren glich einem Strahl jenes für uns dem Himmel entwendeten Feuers, dessen Raub keine Vergebung fand; ihn unerwartet zu sehen machte die ganze Erde im rosigen Lichte erglühen. Aber während sie das Wiedersehen Frederiks und ihrer Cousine bewachte, griff ein scharfer Schmerz — oft genug schon von ihr empfunden — in ihre Seele, der Freudenschein entwich von ihrem Antlitz, und ihre Lippen wurden farblos vor innerer Angst. Mit durchdringendem, scharfblickendem Geiste begabt, hatte sie längst durchschaut, daß nicht von Lady Anne's Seite ihrer Liebe Gefahr drohte, sondern von Sarah allein. Ein leiser schwacher Schrei, wie ihn der verwundete Vogel ausstößt, entfloh ihren Lippen, als sie das Zusammentreffen der beiden beobachtete, und die Vorgänge während demselben in sich sog.

Gab es in der Welt noch eine Liebesgeschichte, die so

verwickelt war wie diese? — wenn man überhaupt etwas so Haltloses und Unbestimmtes eine Liebesgeschichte nennen kann. Die ganze Familie: Onkel, Tanten, Vormünder wünschten Frederik St. John mit Lady Anne vermählt zu sehen. Frederik hingegen bezeigte durchaus keine Lust, die ihm Bestimmte zu heirathen, nichts lag seinen Ansichten ferner als das, und Lady Anne ihrerseits hoffte bestimmt darauf, eines Andern Gattin zu werden. Das Letzte war ein Geheimniß, noch nicht reif genug um zu den Ohren der Leute zu gelangen, und Frederik allein der Mitwisser desselben. Sollten die Verhältnisse eine Krisis herbeiführen, so beabsichtigte er die ganze Schuld des Ablehnens der Heirath auf sich zu nehmen um Anne zu schonen. Sie verstanden sich gegenseitig vortrefflich und das ist mehr als ich sonst von den Mitwirkenden in unserer Erzählung aussagen kann. Ihr werdet die Sache vielleicht nicht so verwickelt finden, meine Leser, aber blickt ein wenig tiefer in dieselbe hin. Georgina liebte Frederik St. John von ganzem Herzen, er jedoch weilte nie mit einem Gedanken bei ihr. Er mußte ihre Liebe kennen, es waren Dinge vorgefallen — in früheren Jahren — die ihm ihre Gefühle enthüllt haben mußten; aber er ging an ihr vorüber, geneigt, seine ganze Liebe zuzuwenden. Sarah würde ihm wie gern! an ihrem Herzen den Ruheplatz bereitet haben; aber ihr ganzes Innere war von der Eifersucht gegen Lady Anne eingenommen, und so

begegnete sie den Zeichen seiner aufkeimenden Liebe mit Verachtung. Dies Wesen heilte ihn von seiner Leidenschaft, wie ich schon gesagt habe, aber hätte er die reine Wahrheit durchschaut, so würde das Geschick Aller eine andre Wendung genommen haben.

Georgina war genöthigt hervorzukommen aus ihrem Versteck, denn Frederiks Weg führte ihn an dem Gesträuch vorbei, hinter dem sie verweilte, und somit mußte er sie entdecken. Hohe Röthe schoß ihr in das Antlitz und wich so schnell wie sie gekommen von ihr, als sie ihm ihre Hand entgegenstreckte, ihr Busen hob sich unter dem leichten Sommergewand, dem flatternden mit blauen Bändern zusammengehaltenen Mullkleid. Ihr großer Strohhut hing an seinen blauen Bändern von ihrem Arm herab; und sie begann freimüthig und ungezwungen was ihr gerade in den Münd kam zu sprechen, um ihre innere Aufregung zu verbergen. Sie unterhielten sich vertraulich, wie Bruder und Schwester, denn sie waren Freunde von Kindheit an gewesen.

„Aber Georgie! wie gewöhnlich im Kampf mit den Brombeersträuchen!"

Er zeigte auf ihr Kleid und sie hob es empor; ein langes Brombeerreis hatte sich darin verschlungen.

„Das ist Ihre Schuld, Sir. Ich hörte eine fremde Stimme und setzte über die Dornensträucher um zu sehen, wer der Eindringling sei? Welche seltsame wunderliche Art

gewöhnen Sie Sich an! Kommen nach Ihrem Gutdünken und Gefallen hierher, wenn niemand Sie erwartet. Wir glaubten Sie in Finnland oder sonst an einem angenehmen Ort. Sie werden die Leute in Castle Wafer zur Ohnmacht erschrecken."

„Gefehlt, holde Lady. Die in Castle Wafer haben nach mir gesendet."

„Das ist eine Ihrer Erfindungen," entgegnete Georgina höflich. „Ich war nach dem ersten Frühstück in Castle Wafer und hörte Mrs. St. John ihr Bedauern aussprechen, daß Sie in diesem Herbst sich nicht blicken lassen würden: eine Andre bedauerte es vielleicht auch, obgleich sie kein Wörtchen von sich gab."

Er sah zu ihr nieder, als sie sprach. Es hatte Augenblicke gegeben, in denen er zu bemerken gemeint hatte, daß Georgina sein wahres Verhältniß zu Lady Anne durchschaue.

„Ich wunderte mich," fuhr sie fort, „über Ihr langes Ausbleiben."

„Wie geht es dem Dekan?"

„Er ist nicht hier — nur Mama. Sagen Sie mir, was Sie hierhergeführt hat."

„Ich hab's gesagt. Man hat nach mir gesendet."

„Wer?"

„Isaak. Sie sind noch ebenso neugierig wie früher, Georgina. Aber vielleicht können Sie mir sagen, warum

man mich sprechen will? Es ist mir ein Räthsel. Ich fürchte —"

Er hielt plötzlich ein. Miß Beauclerc hob ihre Augen zu ihm auf.

Es lagerte ein Schatten von Mißmuth auf seiner Stirn, als ob er in unbehaglicher Stimmung sei.

„Ich weiß nichts darüber," antwortete sie ernst. „Ich habe nicht einmal gewußt, daß Sie hierher berufen sind. Ich würde Ihnen Alles ehrlich sagen."

Er neigte sich vor Georginen, als habe er die gleiche Ueberzeugung von ihr und schritt tief in sich versenkt weiter, weder an Georgina, noch an irgend etwas, das sie ihm erzählen konnte, denkend. Er blickte auch nicht einmal zurück. Sie legte den Kopf an einen Baum und sah ihm nach. Ihre ganze Leidenschaft brach aus den großen schmerzvollen Augen hervor, ihr ganzes Herz löste sich auf in den Wunsch ihm nachzurufen, ehe er völlig aus ihrem Gesichtskreis schwand, und der helle Tagesschein sich zur finstern Nacht gewandelt habe. „O, bleibe bei mir, Geliebter, bleibe bei mir!"

Er kam in Castle Wafer an und begab sich sogleich zu Isaak, der sich schon wieder in seinem Zimmer befand. Hier vernahm er den Grund, warum man ihn hatte rufen lassen? Daß seine Verlegenheiten nothwendig zur Kenntniß seines Bruders gelangen mußten, darüber hatte er nicht die

leiseste Spur eines Zweifels gehegt, aber er war einer jener ehrenhaften hochherzigen Männer, denen Schulden so widrig als Verbrechen erscheinen. Und nun der lange vorausgesehene Augenblick gekommen war, fühlte er sich im tiefsten Innern beschämt.

„Ich will keine Entschuldigungen anführen," sagte er. „Aber wenn Du kannst, denke nicht schlechter von mir, als ich bin. Nicht ein Schilling ist ehrlos verthan."

Daß er die Wahrheit sprach, wußte Isaak sehr wohl, und sein Herz wendete sich ihm zu — ihm, den er immer wie einen Sohn geliebt hatte.

„Ich werde Deine Angelegenheiten in Ordnung bringen, aber versprich mir in Zukunft vorsichtiger zu sein," sagte der ältere Bruder und ließ großmüthig seinen Lippen kein Wort des Vorwurfes entschlüpfen. „Und Frederik, es wäre besser, wenn Deine Mutter von dieser ganzen Sache nichts erführe. Es würde sie beunruhigen und Annen erschrecken. Meinst Du nicht, daß es Zeit für Dich sei, an das Heirathen zu denken? Worauf soll denn gewartet werden? Ich bin überzeugt — ich bilde es mir wenigstens ein — daß Anna bereit dazu ist."

Frederik St. John durch ein Versprechen, daß er Anne gegeben hatte, gebunden, machte keine Einwendungen, wie er sonst gethan haben würde, gegen diese Bemerkung, sondern wich der Frage seines Bruders einfach aus.

Zwölftes Capitel.

Mr. Frederik St. John's Mißgeschick.

Im Pfarrhause in einem langen niedrigen Zimmer, dessen Fenster sich nach dem Rasenplatz hin öffneten, saß Sarah Beauclerc am folgenden Morgen mit dem Einstudiren eines schwierigen Musikstückes beschäftigt. Obgleich ihre Natur zum Müßiggang neigte, so war Ueben der Musik ein Ding, das sie niemals vernachlässigte. Mit Emsigkeit pflegte Sarah Beauclerc alle die Fertigkeiten — angeborene oder angeeignete war gleich — die sie vor andern emporheben konnten; es lag viel Gefallsüchtiges in ihrer Natur. Die Cousinen bildeten die schärfsten Gegensätze. Die Eine kalt ruhig berechnend, that Alles nach einem bestimmten Plane; über die Handlungen der Andern entschied die Eingebung des Augenblickes; sie konnte nicht kalt sein, wenn sie es auch einmal versuchen wollte.

Mrs. Beauclerc, in ihrer Magerkeit und Unzufriedenheit mit ihrem rothen Fleck auf der Nasenspitze, der von Jahr zu Jahr größer wurde, saß an der Glasthür, die nach dem Garten führt und unterhielt sich mit Georgina. Georgina

in leichtem Mousseline gekleidet mit offnen Spitzenärmeln, die über die niedlichen Hände fielen, stand draußen vor der Thür. Halb hörte sie ihrer Mutter zu — soviel sie überhaupt auf die mißmüthigen Reden der Mrs. Beauclerc hörte — halb summte sie die Melodie, die Sarah spielte, vor sich hin, während ihre Augen sehnsüchtig weit hinüber in die Ferne wanderten, um Jemand zu erspähen, der nicht kam.

„Wo siehst Du hin?" fragte Mrs. Beauclerc plötzlich in strengem Ton. „Du bist nicht bei dem, was ich sage, Georgina."

„Ich dachte — ich dachte —" und obgleich die folgende Antwort zögernd gegeben wurde, so enthielt sie doch nur die strengste Wahrheit. „Ich dachte Frederik St. John zu sehen. Es stand dort Jemand, aber wer es auch gewesen sein mag, er ist wieder fortgegangen."

„Da wir gerade von Frederik St. John sprechen," fuhr Mrs. Beauclerc fort, nach ihrer Gewohnheit den ersten Gegenstand ihrer Rede über einen neu angeregten vergessend. „Es soll mich wundern, ob seine Ankunft auf den heutigen Abend Einfluß haben werde? Mrs. St. John und Anna haben mir versprochen, ohne Umstände mit uns zu Mittag zu speisen. Ich setze voraus, daß sie kommen werden."

„Soll ich hingehen, und fragen?" unterbrach sie Georgina.

„Ja. Wenn Du willst."

Georgina sprang vergnügt über die Schwelle in das

Zimmer, alle Zerstreutheit war von ihr gewichen. Der kurze Weg durch den stillen Grund mußte köstlich an diesem warmen Herbsttag sein, aber hätte er auch über Dornen und Steine geführt, so würde ihn Georgina für einen paradiesischen erklärt haben, weil er ihr die Aussicht auf seine Gegenwart eröffnete. Sie hielt einen Augenblick an, um eine Frage zu thun — um sie so gleichgültig wie möglich zu thun, als ob dieselbe für sie von keiner Erheblichkeit wäre. Sie fächelte mit ihrem Taschentuche nachlässig hin und her.

„Soll Frederik mit kommen?"

„Himmel, Georgina! ob er mit kommen soll? Er mag kommen, wenn er will."

In ihre Beschäftigung vertieft, hatte Sarah Beauclerc nichts von alledem vernommen. Ihre Cousine trat, mit dem Hut auf dem Kopf, wieder in das Zimmer. Mrs. Beauclerc war nicht mehr darin.

„Wo ist Mama?" fragte Georgina.

Sarah erhob sich von ihrem Stuhl. „Ich denke die Tante geht draußen spazieren. Wo gehst Du hin?"

„Nach Castle Wafer. Willst Du mich begleiten?"

Das sichtliche Dazugeneigtsein konnte man für einen Augenblick in Sarahs Augen lesen; aber sie besann sich auf ihren Entschluß, Frederik vergessen zu wollen, und lehnte die Aufforderung ab.

„Heute nicht."

„Gut,“ erwiederte Georgina. „Diesmal kannst Du nicht sagen, daß ich Dich nicht von meinem Hingehen benachrichtigt hätte, wie früher einmal. Du wirst Dich dessen erinnern, Sarah, in welchen Zorn Du gerathen bist.“

Sarah Beauclerc warf die Lippe empor. „Ich bin nie in Zorn gerathen, so viel ich weiß. Nur der, der sich nicht selbst beherrschen vermag, kann sich so weit vergessen.“

„Ich will lieber einmal rechtschaffenen Zorn in mir fühlen, der schnell vorüber geht, als immer kalt wie ein Eiszapfen sein. In welcher Leidenschaft habe ich einmal Fred St. John gesehen!“ fügte Georgina ganz verloren in dieser Erinnerung hinzu. „Er würde für Dich in Leidenschaft erglühen, wenn Du es wolltest.“

„Das glaube ich nicht.“

„So laß es bleiben,“ erwiederte Georgina in demselben Ton. „Ich habe ihn mehr als einmal in Erregung gesehen. Ich kann Dir sagen, es ist ein Anblick, den man nie vergißt. Im gewöhnlichen Leben sanft und ruhig, kann er bei gewissen Veranlassungen wie ein Sturmwind aufbrausen! Frage Mr. St. John. Frage Anna.“

Sie ging zur Thür hinaus und verfolgte ihren Weg, freundlich Mrs. Beauclerc grüßend, welche in einiger Entfernung über ihrem Lieblingsbeet gebeugt, die Blumen auf demselben betrachtete. Als Georgina durch die blühende Gegend von Castle Wafer schritt, schaute sie nach allen Seiten

aus, ob ihre Augen nicht zufällig auf etwas treffen möchten, was sie so gern zu sehen wünschten. Daß Frederik St. John vor einer halben Stunde hier gewesen war, nahm sie für völlig gewiß an, obgleich Alles, was sie von ihm wahrgenommen hatte, sich auf die Spitze seines Hutes beschränkte. Ein Schmetterling flog ihr über den Weg, als sie Castle Waser schon ziemlich nahe war. Es war einer von jener schönen seltenen Art mit purpurnen und goldenen Flügeln. Georgina, selbst ein Schmetterling und veränderlich wie dieser, fing an hinter ihm her zu fliegen, um ihn zu erhaschen; dabei wendete sie sich um eine Hecke von Immergrün und befand sich plötzlich einem fremden Manne gegenüber.

Sie sprang erschreckt zurück. Ihr Herz pochte schneller. Doch gab es keine Veranlassung sich zu erschrecken, ausgenommen die, daß der Mann ihr fremd war und sich augenscheinlich zu verstecken trachtete. Er trug einen merkwürdigen Hut, dessen Boden höher als der gewöhnlicher Hüte oben spitz zulief, wie ein Zuckerhut; seine abgetragenen Kleider schienen ursprünglich von feinem Schnitt gewesen zu sein. Georginen fiel das Portrait Mephisto's auf einem ihrer Notenhefte, das Melodien aus dem Faust enthielt, ein.

Der Fremde hatte sich weit vorbeugend durch die Bäume nach Castle Waser hingesehen, denn von seiner Stellung aus konnte man die ganze Front des Hauses beherrschen. Ebenso erschreckt als Miß Beauclerc, von der er sich in seinen

Beobachtungen gestört sah, wich er zur Seite und verschwand alsbald in den Büschen.

„Ein seltsamer Mensch!“ rief Georgina. „Und was that er hier? Nimmt er Castle Wafer photographisch auf? Gewiß hab' ich seinen großen Hut von unserm Hause aus gesehen.“

Sie verließ den schattigen Fußpfad, durcheilte den ebenen Plan und trat über die Terrasse schreitend in das Drawingroom. Die Familien waren zu genau mit einander befreundet, um sonst übliche Formen einzuhalten, und es besuchte einer des andern Haus öfter in dieser Weise, als daß der Weg durch das Hauptthor eingeschlagen wurde. Das Zimmer war leer, aber kaum befand sich Georgina darin, als Frederik St. John eintrat. Sein Auge haftete nur für einen kurzen Augenblick auf der leichten Gestalt vor ihm; Georgina bemerkte wohl den eifrigen gespannten Blick, der im Zimmer umher flog, um eine Andere zu suchen.

„Sind Sie allein?“ fragte Frederik, als sie sich die Hände schüttelten.

„Sarah kommt nicht mit mir,“ war die schnelle Erwiederung. Es fiel Georgina Beauclerc durchaus unmöglich, ihre Stimmung zu verhehlen, und Niemand als sie selbst konnte es wissen, wie bitter der Schmerz war, der in ihrem Herzen nagte. „Ich bin nicht hergekommen, um Ihnen den Besuch zu machen,“ fügte sie mit Nachdruck hinzu. „Wo ist Mr. St. John?“

„Er ist fort. Er kann vor morgen nicht zurück sein.“

Sie hatte die Frage: Wo ist Mr. St. John? in jener nachlässigen Art gethan, die keine Erwiderung begehrt. Doch erweckte die Antwort, die sie darauf erhielt, ihr Erstaunen. Isaak St. John fort und kam erst morgen wieder!

„Er ist heut früh nach Alnwick gereist,“ lautete Frederiks Bescheid. „Er will sein Mündel Benja St. John besuchen. Es ist eine lange Fahrt dahin, denn Isaak benutzt die Post. Wollen Sie etwas von ihm, Georgina?“

„Nein. Ich will zur Mrs. St. John. Mama hofft, daß sie und Anna ihr Versprechen, bei uns zu speisen, einhalten werden. Wollen Sie mit kommen?“

„Ist eine Gesellschaft geladen?“

„Hier, eine Gesellschaft? Wie können Sie das erwarten? Sie bekommen nichts als Hammelschnitte,“ setzte sie lachend hinzu. „Wir sind ganz unter uns.“

Frederik St. John machte keine Einwendung. Er stand an das offne Fenster gelehnt und seine träumerischen Augen bekundeten, wie seine Gedanken weit von dem Gesprochenen abschweiften.

„Werden Sie kommen?“

„Ich glaube nicht, Georgie. Vielleicht — ich will es mir in der Zwischenzeit überlegen. Da kommt Jemand! Es ist Anna.“

Er ging ohne ein Wort zu sprechen oder noch einen Blick

auf Georgina zu werfen hinaus. Es bedurfte seiner Kälte des Betragens nicht, um Georgina zu überzeugen, wie gänzlich gleichgültig sie ihm war. Sie wendete sich zu Lady Anna und begann mit ihr zu lachen und zu scherzen, als ob es gar kein solches Ding als unglückliche Liebe in der Welt gäbe. Nach Verlauf von einer oder zwei Minuten durchschritt Frederik noch einmal schweigend das Zimmer. Es schien als ob er sich seinen Hut geholt habe, denn Georgina sah ihn später draußen mit dem Hut auf dem Kopf. Begab er sich in das Pfarrhaus? Diese Frage stieg schmerzlich in ihrem Innern auf. Es vergingen wenige Minuten und Georgina befand sich auf dem Heimweg. Mrs. St. John hatte die Einladung angenommen. Frederik würde bestimmt mit kommen, sagte sie und Lady Anna hielt sich gleichfalls überzeugt davon. Georgina schritt langsam vorwärts, als sie auf einmal in ziemlicher Entfernung Frederik vor sich erblickte. Er stand still, augenscheinlich ein Etwas in seiner Hand aufmerksam betrachtend: Georgina's schnelle Gedanken vermeinten, es müsse der purpurgoldne Schmetterling sein, dem sie nachgejagt war. In demselben Augenblick bemerkte sie jenen seltsamen Fremden von vorhin leise an ihn herantreten und ihm die Hand auf die Schulter legen.

Sie sah Frederik St. John sich umwenden, sah ihn mit einem Blick beleidigten Stolzes des Mannes Hand von sich schütteln, um sich, nachdem ihm der Fremde ein Papier vor-

gezeigt hatte, minutenlang mit ihm zu unterhandeln. Wie es schien, waren es Minuten der Ueberlegung, denn Mr. St. John sah vor sich hin, wie Jemand, der ungewiß ist, welchen Weg er einzuschlagen habe? — Zuletzt gingen die beiden Männer mit einander von dannen. Georgina begab sich im halben Erstaunen nach Hause.

Mrs. St. John und Anna erschienen mit Handarbeiten ausgerüstet schon um vier Uhr in dem Pfarrhause. Lady Anna legte eine Sammlung von Farrenkräutern an und begann getrocknete Blätter, um sie aufzukleben, mittelst eines Schwammes anzufeuchten. Mrs. St. John und Mrs. Beauclerc strickten weiche wollene Bettdecken in verschiedenen Farben und verglichen die Fortschritte ihrer Arbeiten.

„Wo ist Frederik?“ fragte Mrs. Beauclerc. „Kommt er nicht?“

„Ich weiß nicht, wo er bleibt!“ rief Mrs. St. John schnell aus, als ob die Frage ihr etwas, das sie für einen Augenblick vergessen hatte, in's Gedächtniß zurückrufe. „Wir haben ihn seit heut Morgen nicht gesehen und eben erhalte ich einen mit Bleistift geschriebenen Zettel von ihm, in dem er mir mittheilt, daß er keinesfalls im Stande sein würde, vor Abend zurückzukehren, und daß ihn vielleicht seine Geschäfte noch länger aufhielten, ja ihm möglicherweise die Wiederkehr unmöglich machen könnten.“

„Ist er nach Lexington gegangen?“

„Wir wissen nicht, wohin er seinen Weg genommen hat. Es ist sonderbar, auf längere Zeit fortzugehen, ohne es vorher zu sagen. Der kurze Brief trägt weder Datum noch den Namen eines Ortes, und die Diener erzählen, daß er von einem fremden Knaben überbracht sei. Wie gedankenlos von Frederik, so ohne Weiteres fortzubleiben! Anna hat heute von ihm geträumt.“

„Von ihm geträumt?“ wiederholte Mrs. Beauclerc.

Lady Anna lachte. Mrs. St. John besteht darauf, daß ich geträumt haben soll,“ sagte sie. „Wir fuhren nach dem Frühstück im Ponnyfuhrwerk aus, und als wir in die Nähe von Barley Mow gelangten, hätte ich schwören können, an einem Fenster im oberen Stockwerk des Wirthshauses Frederik zu erblicken, jedoch bei Nahem besehen, hatte er sich in einen fremden Mann mit einem hohen Hut verwandelt. Ich muß annehmen, so lebhaft an ihn gedacht zu haben, daß er mir vor Augen gestanden hat; oder die Sonne, die mir voll in das Gesicht schien, mag die Täuschung verursacht haben. Was ist Ihnen, Georgina?“

Die Frage kam zu rechter Zeit, Georgina Beauclerc stand wie versteinert; ihre Augen starrten in die Ferne, ihr Mund hatte sich geöffnet. Sie war ein kluges Mädchen, klug genug, um Thatsachen aneinanderzureihen, und so durchschaute sie plötzlich die ganze geheimnißvolle Begebenheit. Schnell hatte sie aus dem Erlebten den Schluß gezogen: Frederik St. John

wäre schuldenhalber verhaftet worden, und der beschriebene Fremde hielte ihn in Barley Mow gefangen.

Ein Nebel stieg vor ihren Augen auf, ihr Herz wurde tief betrübt. Georgina wußte lange, daß Frederik sich in Verlegenheit befände. Er hatte es ihr durch unbedachte Worte selbst verrathen, und sie betrachtete die Kenntniß, die sie von seiner Lage besaß, für ein geheimes Band zwischen sich und Frederik St. John. Aber das, was sich ihr jetzt aufschloß, hatte sie nicht vermuthet, das brach unerwartet über sie herein und machte sie furchtsam und ängstlich.

Sie lachte aus vollem Halse, denn Lady Anna's Frage brachte sie zu sich selbst zurück; sie machte die ersten besten Ausflüchte, die sich ihr darboten und würde eher gestorben sein, als ihn verrathen haben.

„Ich weiß," sagte sie, „er ist nach Lexington gegangen, um der Gesellschaft so vieler Frauen aus dem Wege zu gehen, Sie konnten nicht denken, daß er unter uns bleiben werde."

„Das ist wahr, meine Liebe; denselben Gedanken habe ich auch schon gehabt," war die zufriedene Antwort. „Aber ich sehe nicht ein, warum er nicht zur Nacht hier sein kann?"

„Es sind ja tausenderlei Dinge möglich, die ihn zurückhalten," sagte Georgina, ihren hübschen Kopf aufwerfend, als ob sie damit das Feuer kühlen könne, was ihre Wangen erglühen machte. „Und wer weiß es? Er kann Sir Ingram aufgesucht haben. Wie böse wurde er im vergangenen Jahr,

als ich ihn mit der dummen Jane Ingram neckte! Mama hat mir deshalb die Ohren gekniffen."

„Willst Du so gut sein, Georgina, und das Blatt einmal halten?" fragte Lady Anna. „Es soll Dich kaum eine Minute belästigen."

„Und nun wir uns behaglich niedergelassen haben, spielt uns Sarah etwas," schlug Mrs. St. John vor. „Die neue Composition von Benedikt, die sie, als wir zum letzten Mal hier waren, zum Besten gab, summt mir noch immer im Kopf herum."

Sarah Beauclerc öffnete das Instrument und begann das erwähnte Stück zu spielen. Georgina beobachtete die Anwesenden eine zeitlang, sah, daß Alle gute arglose Seelen waren und verließ darauf das Zimmer.

Gartenhut und Umhang von dem Platz nehmend, wo sie sich immer befanden — Mrs. Beauclerc bestand darauf, daß diese Dinge immer bei der Hand sein mußten, obgleich sie selbst äußerst selten von ihnen Gebrauch machte — verließ Georgina das Haus. Sie wählte vorsichtig einen Pfad, der von den Fenstern des Drawingrooms nicht gesehen werden konnte. Wohin nahm das leichtsinnige wilde Kind seinen Weg? Könnt Ihr fragen? In ihrer schnell entschlossenen freien sorglosen Art eilte sie nach Barley Mow, um Frederik zu sehen. Dies Unternehmen klingt dem Ohre des Lesers beleidigend. Der bloße Name eines Wirthshauses genügt, um

ehrbare, geschweige denn vornehme Leute abzuschrecken, aber in diesem kleinen ruhigen Ort wurde es für ebenso anständig erkannt, in Barley Mow einzutreten, wie in ein Privathaus. Georgina war mit Dr. Beauclerc vielmal dort eingekehrt, um zehn Minuten bei einer Tochter der Wirthsleute zu sitzen, die seit Jahren leidend, jetzt dem Tode nahe war.

Sie eilte wie vom Winde beflügelt und erreichte in beinah drei Minuten die Thür des Gasthauses. Der Wirth, ein anständiger, schlichter, alter Yeoman in gelber Weste und Stulpenstiefeln, der zu gleicher Zeit Pächter und Gasthofbesitzer war, begegnete ihr im Hausflur.

„Es geht Mary heut nicht gut, Miß," begann er in schnellerer Redeweise, als er sie sonst zu üben pflegte. „Sie liegt zu Bett, und ich bedaure, Sie nicht zu ihr führen zu dürfen."

„Ich komme heut nicht ihretwegen," erwiederte Georgina ohne Umschweife. „Ist Mr. Frederik St. John hier?"

Der Mann schien aus der Fassung gebracht zu sein. Er mochte die Wahrheit nicht zugeben und konnte sie mit gutem Gewissen nicht abläugnen. Er stand regungslos da, um eine Antwort verlegen.

„Ich weiß, daß er hier ist," sagte Georgina. „Sie brauchen mir nicht die Wahrheit vorzuenthalten."

„Nun ja, Miß. Er ist hier, aber ich wollte es nicht eingestehen."

„Ich muß ihn sehen," fuhr sie fort, indem sie in das Besuchszimmer der Familie eintrat, das gerade leer stand. „Sagen Sie ihm, er möchte zu mir kommen."

Es sah aus, als ob Mr. St. John nicht ohne den Begleiter im hohen Hut erscheinen dürfe, denn als Frederik, der augenblicklich die Treppe hinabeilte, in das Zimmer eintrat, sah man dieses Herrn Hut und Kopf über Mr. St. John's Schulter blicken.

Stolz winkte Frederik mit der Hand dem unwillkommenen Begleiter zu, draußen zu bleiben und schloß die Thür, um ihm den Eintritt in den Raum zu verwehren.

„Was in aller Welt führt Sie her, Georgina?"

„Wie konnte das geschehen?" fragte die Angeredete dagegen. „Sind Sie alles Ernstes verhaftet?"

„Alles Ernstes," erwiederte er in stolzem Ton, der vielleicht nur das Gefühl bitterster Beschämung verdecken sollte. „Das ist nicht wunderbar, das Wunderbare liegt darin, woher Sie es wissen können?"

„Ich habe es errathen," sagte Georgina.

Sie erzählte ihm ruhig, wie die Ereignisse sich gefolgt waren: ihre Begegnung mit dem Fremden am Morgen, die Nachrichten, die Mrs. St. John aus dem kurzen Brief geschöpft habe und Lady Anna's Ansichtigwerden Frederik's im Wirthshaus.

„Die Wahrheit leuchtete mir plötzlich ein," schloß sie.

„Ich war überzeugt, daß man Sie verhaftet hatte, es konnte fast nichts anderes sein. Ohne ein Wort zu sprechen, verließ ich das Zimmer und lief was ich konnte hierher."

„Zu welchem Zweck, Georgina?"

„Um Sie zu sehen. Um zu fragen, ob ich etwas für Sie thun kann?" entgegnete sie einfach. „Aus Ihrem kurzen Schreiben habe ich ersehen, daß Sie Mrs. St. John das Vorgefallene nicht mitzutheilen wagen."

„Wagen ist nicht das richtige Wort, Georgina. Wenn möglich, will ich ihr das Wissen dieser Angelegenheit ersparen, da ich mir vorstellen kann, wie tiefen Kummer sie darüber empfinden würde. Die Verhältnisse hätten sich in einer Viertelstunde geordnet, wenn Isaak St. John nicht abgereist wäre. Alles trifft, wie immer geschieht, so ungelegen wie möglich!"

„Sie meinen, er würde — er würde — was würde er in dieser Angelegenheit gethan haben?" fragte Georgina, ihr Angesicht, auf dem die Angst zu lesen war und ihre großen Augen zu ihm wendend.

„Er würde die Forderung bezahlt und mich damit in Freiheit gesetzt haben. Wie die Sache nun liegt, kann nichts geschehen, bis Isaak zurück ist."

„Wie hoch beläuft sich die Forderung?"

Mr. St. John kniff die Lippen ein. „Es handelt sich um Hunderte. Aber, wie erschreckt sehen Sie aus!"

„Er wird nicht so viel bei sich tragen!" rief Georgina.

Mr. St. John lächelte. „Nein, Georgie, aber die Unterschrift Mr. St. John's auf Castle Wafer ist für den Mann, der mich hier festhält, so gut wie Geld. Daß er mich hier verweilen läßt, liefert den Beweis für meine Behauptung. Es war ein schlauer Streich, mir hier aufzulauern."

„Wer ist es?" fragte Georgina mit gedämpfter Stimme und der instinktiven Ueberzeugung, daß die Person in Rede sich dicht hinter der geschlossenen Thür befände.

„Ein Nichts ist er," war die Entgegnung. „Aber dessenungeachtet in diesem Augenblick kraft des Gesetzes Herr meiner Person. Er betrachtet sich selbst als ein Urbild von Rücksicht und Wohlwollen und erwartet hauptsächlich, daß ich ihn dafür ansehe; ein Anderer würde mich ohne Zaudern fort geführt haben."

„Wohin?"

„In — es ist ein häßliches Wort, Georgina — in das Gefängniß."

„O! — Aber Sie werden es verhindern, nicht wahr?"

„Isaak wird es. Mein ganzes Unglück bei der Sache ist, daß Isaak von allen Tagen gerade diesen einen zur Reise gewählt hat. Es bleibt um so wunderbarer, als er sonst Jahr aus Jahr ein zu Hause ist. Es kann nichts helfen, ich muß aushalten, bis er wiederkommt, muß mich wie eine Maus verbergen, damit ich nicht gesehen und meiner Mutter die Neuigkeit hinterbracht werde."

„Kann ich Ihnen nicht helfen? Kann ich nichts für Sie thun?“

„Danke tausendmal, Georgina. Sie sind ein gutes Kind. Nein, nichts.“

Sie ließ schmollend ihre hübschen Lippen hängen.

„Ausgenommen, daß Sie mein Geheimniß bewahren, und Sie so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren. Was würde Ihre Mutter thun, wenn sie wüßte, daß Sie zu mir gekommen wären?“

„Mich eine Woche lang schelten. — Wird Mr. St. John morgen zu früher Stunde wieder zurück sein?“

„Ich wollte, ich wüßte es. Zu irgend einer Stunde von Mittag ab bis Abend kann er erwartet werden. Wir müssen eine Wache ausstellen: er fährt mit der Post und kommt daher nicht hier vorbei, sondern fährt den oberen Weg entlang. Ich wage nicht, ihm ein Paar Zeilen, die er bei der Ankunft vorfände, nach Castle Wafer zu senden, da meine Mutter die Handschrift erkennen und den Brief augenblicklich öffnen würde; auch kann ich die Sachlage keinem der Diener anvertrauen mit der Weisung, sie seinem Herrn mitzutheilen; ein Diener würde mit der Bestellung sehr wichtig thun und die Neuigkeit auf diese Art erst recht vor die Ohren der Mutter bringen. Uebrigens, um die Wahrheit zu sagen, wünsche ich nicht, daß es die Diener erfahren. Brumm ist der einzige zuverlässige, und der begleitet seinen Herrn.“

„Vertrauen Sie es mir an,“ sagte Georgina mit Eifer. „Lassen Sie mich die Sache in Ordnung bringen. Ich werde Mr. St. John im Augenblick der Ankunft Alles mittheilen. Kann ich ihn nicht sprechen, so sage ich es Brumm.“

Mr. St. John schwieg. Der Vorschlag hob im Augenblick die größte Schwierigkeit auf.

„Ich möchte nicht, daß Sie es thäten, Georgina,“ sagte er seinen Gedanken Worte gebend.

„Ich werde es thun,“ rief sie und die Röthe der Freude stieg ihr in das Antlitz. „Sie können mich nicht mehr daran verhindern.“

Er lächelte über ihren Eifer. Er sah, welche Wonne es ihr verursachte, ihm zu helfen. Sie legte ihre Hand auf die Thürklinke, um fortzugehen.

„So mag es sein, Georgina. Ich werde Sie künftig den Freund in der Noth nennen.“

Schnell öffnete sie die Thür. An der entgegengesetzten Seite des schmalen Corridors, den Rücken gegen die Mauer gelehnt, die Augen gerade auf die Thür gerichtet, eine vorsichtige Schildwache, stand der oft erwähnte Mann. Mr. St. John sah ihn, hielt das, was er eben sprechen wollte und schon auf den Lippen hatte, zurück und zog Georgina wieder in das Zimmer hinein.

„Sie werden in Ihrem Hause nichts von meinem Mißgeschick erwähnen? Oder wissen es die Ihrigen be-

reits?" fuhr er fort und man konnte an dem Ton seiner Stimme ernste Besorgniß erkennen. „Weiß es Sarah?"

„Wenn sie es weiß," erwiederte Georgina, und das alte Weh griff wieder in ihr Herz, „so hat sie es nicht von mir erfahren."

Die Thür aufstoßend ging sie geradesweges zum Hause hinaus und so schnell sie konnte heim, aus Furcht, man möchte ihre Abwesenheit bemerken. Der eine Gedanke beschäftigte sie ganz:

„Sarah, Sarah, sie ist das einzige im Leben, um was er sich kümmert!"

Ende des ersten Bandes.